~~D. L 944°~~

D. L. 599 fol.° 88/17

L D 929

Dr. Ludwig Fischer.

Heinrich von Ofterdingen.

Ein Cyklus

von

drei romantischen Erzählungen

von

August Bürck.

Erste Abtheilung.

Der Sängerkrieg auf Wartburg.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1834.

Der
Sängerkrieg auf Wartburg.

Romantische Erzählung

von

August Bürck.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1834.

Wie schön sind sie, der holden Kindheit Zeiten,
Die man in süßer Unschuld froh verlebt,
Die uns so manches liebe Spiel bereiten,
Von welchem mild wir später noch umschwebt,
Die in der Fern' uns wehmuthsvoll begleiten,
Wenn Alter einst umsonst nach ihnen strebt:
Die Blumen all', des Kindes Spiel' und Lieder
Wenn sie entschwunden, kehren nimmer wieder.

Wenn unsern Augen Thränen mild entwogen,
Ein Sonnenstrahl auf sie hernieder sinkt,
Sah't ihr da wohl der Thränen Regenbogen,
Wie er in holdem Farbenspiele blinkt?
So ist's, wenn Bilder uns vorüber zogen,
Die in die Kindheit uns zurück gewinkt,
Auf die wir still in süßer Sehnsucht schauen,
Und wehmuthsvolle Thränen niederthauen.

Auch ich war Kind, umschwebt von holden Bildern,
Die mir gleich Blumen, ach, die Zeit entwand.
Nicht darf ich wagen, jene Lust zu schildern,
Nur sagen, daß ich fühle — sie entschwand!
Das Alter kann die Sehnsucht mir nicht mildern,
Die stets mich zieht nach meiner Kindheit Land,
Das ich mit süßen Träumen mir bebaute,
Und deren Knospen ich und Blüthen schaute.

Die Knospen und die Blüthen sind entschwunden,
Die Früchte so, eh' ich sie nur erblickt.
Hätt' ich die Blüthen nur zum Kranz gewunden,
Und ihn auf's heiße Haupt mir still gedrückt,
Dann lebt' ich fort und fort die sel'gen Stunden,
Die meiner Sehnsucht ewig nun entrückt.
Stets wend' ich noch in Schmerzenslust die Blicke,
Nach jenem himmelschönen Land zurücke.

Was ist das? einer Blüthe holdes Winken,
Die jetzt mein Blick aus alten Zeiten sieht?
Ist's eine süße Frucht in hellem Blinken,
Die mir mein blödes Aug' erst jetzt verrieth?
Dem Auge scheint ein Schleier zu entsinken,
Das Ohr vernimmt ein alt uraltes Lied,
Das mich als Kind in Wonnelust umwoben,
In leisem Beben mir die Brust gehoben.

Ich fühle mich geheimnißvoll umschlungen,
Und wonnig doch, von inniger Gewalt.
O sprich, ist es von neuem dir gelungen,
Der Kindheit Träume, trauliche Gestalt,
Und hast du dich der düstern Nacht entrungen,
Bist du in Sehnsucht an das Licht gewallt? —
Du winkst mir in den Blicken stille
Wehmuth,
Ich folge dir in treuergebner Demuth!

Der
Sängerkrieg auf Wartburg.

Erstes Buch.

Erstes Capitel,
als Einleitung.

Ludwig der Zweite, Graf zu Thüringen, ein kluger und streitbarer Herr, stellte einst eine Jagd an in den Wäldern und Bergen ohnfern Eisenach. Im raschen Verfolgen eines Wilds war er, von seinen Gefährten getrennt, auf den Rücken eines hohen Berges gelangt; hier begünstigte ihn das Glück und er erlegte das Wild. Laut ließ er sein Jagdhorn erschallen, die Jäger herbeizurufen. Da schaute er sich um, und rings lag weit das Land vor seinen Blicken ausgebreitet, mit seinen Bergen und Thälern, Burgen und Dörfern. Ein ergötzlicher Anblick! Er sah auch Eisenach, seine Stadt, und ganz in der Nähe die Burg Metilstein auf ihrem rauhen Felsen, der aber nicht die Höhe des Berges erreichte, auf welchem der Graf stand. Und ob des Anblicks entzückt, rief er aus: „Wart' Berg, du sollst mir ein Schloß werden!" Das hörten die herbeieilenden Jäger und stimmten in lau-

tem Jubel ihm bei. Schnell ward ein Mahl bereitet, sie nach der Mühe der Jagd zu erquicken; aber erquickender war doch der herrliche Anblick der ringsumliegenden Gegend.

Trotz allem Widerspruch der Herren von Metilstein ward ein mächtiges Schloß auf dem Wartberg, so genannt nach dem Ausspruch Ludwigs, aufgeführt und ward Wartburg geheißen. Schön und fest war es vom Grafen gebaut, aber Ludwigs Enkel wurden Landgrafen und noch mehr wurde es verschönert — ein prächtiger Fürstensitz!

Herrlich thronend lag das Schloß hoch auf seinem mächtigen Berge; zum Trutz allen Feinden, zur Lust allen Freunden. Nur ein Weg, aber ein breiter, schlang sich vom Fuße des Berges zur Burg hinauf; doch bald wurde er enger und durch Felsen geführt, die mit Gewalt durchbrochen waren; leicht konnten hier die Feinde abgewehrt werden. Ein Thor schloß diesen Gang, und zu beiden Seiten des Thores waren Verschanzungen, jede mit einem Thurm. Eine Zugbrücke erhob sich von da über einen tiefen Abgrund und führte zu einem Thurm, stärker und größer als jene; sein Eingang waren drei Thore. Durch ihn gelangte man rechts in das Ritterhaus, ein großes und festes Gebäude für die Ritter, Knappen und Reisige; aber links war ein langer Gang auf hoher Mauer, die mit Thürmen, Gräben und Schanzen rings um die riesige Burg lief, ein Schrecken aller Feinde. Der Gang aber führte zu dem

prächtigen Hauptgebäude; zwischen welchem und dem Ritterhause ein kleiner Vorhof war, wiederum mit einem Thore, das endlich in den eigentlichen großen Schloßhof führte. Da stand man nun, links und rechts herrliche Gebäude sehend. Doch links erhob sich vor allen in Pracht das Schloß, von einem gewaltigen Thurm überragt. Ganz von Stein gebaut, war es mit den schönsten Zierrathen geschmückt. Sein Dach war mit Blei gedeckt. Eine große Treppe führte von außen hinein. Eine Gallerie war auf Säulen hoch über jener, vor dem mächtigen Rittersaal herausgebaut, rings mit Steinbildern und anderen Kunstarbeiten versehen. Der Rittersaal aber, in welchem alle hohe Festlichkeiten begangen wurden, lag über des Landgrafen und seiner Gemalin Zimmern, die alle sehr schön waren. Die Fenster waren hochgewölbt und schön ausgearbeitet. Auch eine geräumige Capelle war nahe an des Landgrafen Gemach; denn alle die Fürsten Thüringens waren fromme und gottesfürchtige Herren. An dem Schlosse rings um den Hof herum waren lauter Gebäude, alle groß und schön; der Landgraf hatte viele Diener und Rosse. Dem Schlosse aber gegenüber lag ein schönverziertes Haus, das hatte Landgraf Hermann zur Wohnung des Minnesangs gemacht. Wie herrlich Schloß Wartburg war, seine höchste Zierde waren die edlen Sänger, die auf demselben weilten.

Landgraf Hermann war ein tapferer und krieg=

liebender Fürst, und deshalb lebte er auch stets mit Fernen und Nahen in Fehde. Aber dennoch hatte der Krieg und dessen wildes rauhes Leben sein Gemüth nicht verhärtet und sein Herz für zartere Empfindungen unempfänglich gemacht, sondern Liebe und Gesang hatten ihren Weg hineingefunden und darinnen ihre Wohnung aufgeschlagen; ihre Schmeicheleien waren es, die ihn stets aufforderten, recht kühn im Streit zu seyn, um denselben bald zu beenden, und so recht bald wieder zur Wartburg zu Weib und Gesang rückkehren zu können. Wartburg ist ja die Krone aller Burgen, in herrlicher Gegend gelegen, sie erhebt das Herz, wenn man sie von weitem erblickt; aber entzückend ist der Aufenthalt auf ihr. Das wußte der Landgraf wohl, darum hatte er sie sich, wie seine Voreltern zu seinem Wohnsitz erkohren, und weil er so großen Gefallen an der Liederkunst fand, so hatte er die größten und berühmtesten Sänger seiner Zeit an sich zu ziehen gewußt. Er zeichnete sie auf alle Weise aus, und behandelte sie so huldreich, daß es ihnen wohl bei ihm gefiel.

Als er daher seine Fehden glücklich, und, wie sich hoffen ließ, auf lange Zeit beendet und Kampf und Kriegsgetümmel mit Frieden und Ruhe vertauschte, zog er mit Siegesklang auf sein herrliches Schloß, wo seiner die liebliche Gemalin mit Sehnsucht harrte, und zugleich empfing ihn der ergötzliche Gesang der Minnesinger, wie der der Nach-

tigallen uns begrüßt, wenn wir zum harrenden Liebchen in die Blüthenlaube treten, und dem Gemüthe des Fürsten entfloh der Trotz und die Wildheit des Kriegslebens, wie der eisige und stürmische Winter dem freundlichen und sonnigen Frühlinge. Sein Herz lös'te sich auf in Freudenthränen. Immer heiterer wurde er und erlabte sich an der Schönheit und Liebe seiner Gemalin und den köstlichen Liedern der Minnesinger. Täglich waren Feste, wo sich die Sänger hören ließen und Hermann mit seiner Gemalin und vielen edlen Herren und Damen zugegen waren und sich an den Gesängen ergötzten. Die Sänger lebten in inniger Eintracht und Einigkeit mit einander und die Lieder des Einen ergötzten den Andern, ja es schien als wenn Alle mit einer Seele, aus einem Munde sängen; wenn sie auch aus Neckerei und zum Vergnügen jezuweilen Gesangwettstreite anstellten, wo Einer den Anderen zu besiegen suchte und dennoch nach Beendigung des Gesangs stets der Besiegte zu seyn vorgab. Da herrschte Freude und Wonne und fern war Zank und Streit. Aber nicht ewig sollte diese schöne Einigkeit dauern, denn des Menschen Glück und Seligkeit hienieden ist kurz und vorübergehend, wie ein heiterer Traum.

Viele waren der Sänger, die vom Landgrafen begünstigt wurden, die Gaben von ihm empfingen, Viele die ihn auf seinem Schlosse besuchten, aber sechs der vorzüglichsten weilten stets bei ihm; er hatte sie zu seinem Ingesinde gemacht. Von Allen jedoch

war der Aelteste, und derjenige, den der Fürst zuerst zu sich berufen, Herr Heinrich von Veldegk, ein stolzer wohlgeborner Mann und Ritter; jener Meister, der die Mähr vom Aeneas so herrlich gedichtet und sie Eneidt nannte, mit der es ihm gar wunderlich ergangen war. Eh' er sie nämlich ganz vollendet, gab er sie der edlen Gräfin von Cleve zu lesen, die davon sehr ergötzt ward. Zur selbigen Zeit kam Landgraf Ludwig von Thüringen und freite um die Gräfin; große Feste waren da und groß Gedräng. Und das Buch Herrn Heinrich's ward heimlich entwandt. Neun Jahre lang konnte er es trotz aller Mühe nicht wieder auffinden, was ihn in groß Leid brachte. Da kam er endlich nach Thüringen zu dem Gesang liebenden Bruder des Landgrafen Hermann, der dazumal Pfalzgraf von Sachsen war, und dieser stellte dem hocherfreuten Dichter, als ihm derselbe sein Leid geklagt, sein Buch wieder zu. Graf Heinrich von Schwartzburg hatte es genommen und nach Thüringen gesandt. Großen Gefallen hatte der Pfalzgraf an dem Gedichte gefunden, darum bat er Herrn Heinrich, es zu vollenden; und damit er das recht ungestört könne, gab er ihm eine schöne Wohnung zu Neuenburg, seinem Schlosse. Als nun Ludwig der Milde, Hermann's Bruder, im heiligen Lande, ohne Kinder starb, ward aus dem Pfalzgrafen ein Landgraf, der Herrn Heinrich mit sich nach Wartburg, seinem nunmehrigen Wohnschlosse, nahm, und ihn daselbst we-

gen seiner großen Gelahrtheit zu seinem Schreiber machte. Und dieserhalb und seines ehrbaren Wandels wegen, dann aber auch noch, weil er dem Gedicht des Virgilius seine Eneidt nachgesungen, und jener Pius, das ist der Tugendhafte, von seinen Landsleuten genannt worden, ward Herr Heinrich von den Leuten der tugendhafte Schreiber geheißen. Er war ein schöner alter Mann, mit leuchtenden, aber liebreichen Blicken und vollem, aber greisem Bart. Seinen Worten folgten die andern Sänger gern. Vorzüglich Herr Wolfram von Eschenbach, der ein wandernder Sänger, kaum zwanzig Jahr alt, zum Landgrafen kam. Seine Lieder, voll Kunst und Phantasie, gefielen jenem so sehr, daß er den ritterlichen Sänger an seinem Hof behielt. Aufgemuntert durch eigenen Trieb, wie durch die Gnade seines Herrn, begann der edle Sänger jenes wunderherrliche Gedicht vom Parzifal der französischen Mähr des Kyot nachzudichten, weswegen er hochangesehen wurde und sein Name überall gerühmt. Das machte Herren Wolfram nicht wenig stolz. Der Munterste von der ganzen Gesellschaft aber war Herr Walter von der Vogelweide, ein biederer Schweizer; war Jemand trüb gestimmt, so ließ er eines von seinen lieblichen Liedern tönen und brachte Heiterkeit und Fröhlichkeit, darum ward er auch überall gern gesehen. Er aber konnte nirgend lange weilen, sein rastloser Sinn trieb ihn überall herum, bis er endlich nach Wart-

burg kam, wo es ihm so wohl gefiel, daß er sich gern des Landgrafen Ingesinde heißen ließ. Alle hatten ihn lieb seiner muntern Scherze wegen. Als Herr Walter jedoch älter ward, und er die Mängel der Welt erkannte, da dichtete er gar ernst und streng, daß Mancher ihn und seine Lieder fürchtete. Doch dazumal war er noch munter und fröhlich. Dagegen war Herr Reimar von Zweter ein stiller frommer Mann, der am liebsten geistliche Lieder sang, und seines guten leutseligen Herzens wegen war ihm Jedermann zugethan. — Das waren die edlen Herren, die als Sänger auf Wartburg verweilten. Nun waren aber auch noch zwei Bürger aus Eisenach daselbst, darum dem Landgrafen so lieb, weil sie Landeskinder von ihm waren. Der Eine hieß Meister Biterolf, der recht zierliche Lieder dichten konnte und vorzüglich mit den Vornehmen gern Freund war. Der Andere war Heinrich von Ofterdingen. Das war ein großer Meister im Gesang, der, wiewohl er noch sehr jung, schon viele Länder durchreis't, und, nachdem er Vieles gesehen und gelernt, in sein Vaterland zurückkehrte. Da waren seine Eltern gestorben; doch der Landgraf hatte von ihm gehört und berief ihn zu sich. Ernst und in sich gekehrt war er immer. Bat man ihn aber darum eines von seinen Liedern vorzulesen, die er uralten Sagen nachgedichtet, und öffnete er seinen Mund zum Gesang, so ward Alles still und schlürfte lauschend die wunderbaren und doch so be-

kannten Worte ein, die, wie ein voller Quell aus dunkler Felsenschlucht, hervorströmten; aber der Trank war nicht kühles Quellwasser, sondern starker alter Wein.

Das waren die sechs Sänger auf Wartburg; allesammt angesehen als die ersten Meister ihrer Kunst.

Groß war Landgraf Hermann's Hofstaat, der Ritter hatte er manchen auf seiner Burg, und viele Knappen, Diener und Reisige. Vierzig Frauen hatte seine Gemalin um sich, von denen acht hochgeborne Gräfinnen waren. Die Schönste und Lieblichste von Allen aber war die junge Gräfin Mathilde von Abenberg, die ihr Vater, der Graf von Abenberg, der oft Wartburg besuchte, da er ein Freund des Landgrafen und großer Verehrer des Gesangs war, der Fürstin übergeben, damit sie Sitte lerne bei der edlen Dame. Erschien sie zur Seite ihrer hohen Gebieterin, so lachte Aller Herz und schaute sehnsüchtig nach ihr hin, denn sie war eine holde Jungfrau. Aber vorzüglich war es Herr Wolfram von Eschenbach, der sich um sie bemühete und ihr nach Gefallen lebte. Er war ein schöner Mann, vor Allen mit Gesang begabt, und daher hochgeehrt am Hofe zu Wartburg; deswegen ward er wohl nicht ungern von Mathilden von Abenberg gesehen. — Verschwiegen ist die Liebe, die der Gegenliebe gewiß ist; denn solches ist das innerste Geheimniß des Herzens, welches Niemandem mitgetheilt

werden darf, weil es sich verwunden würde an den Schärfen und Spitzen der Welt und nimmer Theilnahme verlangt. Aber Liebe, die der Gegenliebe noch nicht gewiß ist, verräth sich oft in ihren Forschungen, denn gern fragt sie nach dem geliebten Gegenstand, da sie stets zweifelt und zu schüchtern ist zum Glauben; darum theilt sie Jedem sich als Geheimniß mit, daß Allen auf diese Weise bekannt wird. So war es mit Herrn Wolfram; alle Bewohner Wartburgs kannten seine Liebe und oft ward er geneckt. Geschah es nicht, so legte er es darauf an, um nur zu hören, daß man ihn mit Mathilden zusammenstellte. So ward das alte Spiel das neue stets. Und dennoch war er, redete man von der Geliebten, wie gern er einerseits es hörte, doch andrerseits stets eifersüchtig, und glaubte der Andere kümmere sich zu viel um sie. Merkwürdig ist des Menschen Herz und oft im Widerspruch mit sich; gerade das mag zum Theil dazu beigetragen haben, daß Herr Wolfram sich mehr an den stillen tiefsinnigen Heinrich von Ofterdingen schloß; indem dieser der Einzige war, der nie über Mathilden sprach. Genug wie einig alle die Dichter auch unter einander waren, so hielten doch der melancholische ernste Heinrich von Ofterdingen und der leichtere phantasiereiche Wolfram von Eschenbach am meisten zusammen, so daß sie oft neckend die Unzertrennlichen genannt wurden. Alle wunderten sich über diese enge Freundschaft, wegen der großen Charakterverschieden=

heit Beider, nur sie selbst nicht, da sie meinten, daß sie ganz gleich dächten und gestimmt wären, und wenn sie wirklich in einigen Dingen verschieden, so ersetze gerade in diesen, gegenseitig, der Eine was dem Anderen fehle, oder vielmehr sie vervollständigten sich so unter einander, daß sie Beide ein Ganzes bildeten, und sie so zu sagen, ein Wesen würden. Und in der That, dieser Glaube, den sie hatten, war die tiefste und innigste Erkenntniß ihrer Seelen; denn Beide, stets vereinigt in Gesinnung und in Worten, hätten ein hohes Bild geistiger Kraftentwickelung hervorbringen können: die Poesie würde sich in ihnen zu einem hohen Standpunct vereinigt haben. Den Anfang dazu hatten sie auch schon gemacht; sie hatten sich Beide, vorzüglich auf Heinrich's Antrieb, der dieses Werk schon vor längerer Zeit unternommen, vereinigt, die alten Heldensagen von Deutschlands Vorzeit zu bearbeiten und zu einem Gedicht zu verbinden. Ein Theil des Heldenbuchs, dessen einfache Größe und phantasiereiche Dichtung wir sogar in seiner Verstümmelung und Verfälschung noch immer bewundern, hat ihrem Zusammenwirken seine Entstehung zu verdanken. Aber Vollkommenheit ist uns auf Erden nicht vergönnt. Sollte man es glauben, diese innige Hingebung und Freundschaft artete in die größte gegenseitige Erbitterung und Feindschaft aus!

Zweites Capitel.

Wer den Gesang liebt, liebt auch die gesellschaftlichen Freuden, die jener nur erhöhet. Landgraf Hermann war ein gastlicher Herr. Von nah und fern waren der Gäste viel und oft zu Wartburg.

Nimmer verhallte
Auf Wartburg der holde Gesang,
Lustig erschallte,
Der kreisenden Becher Klang.

Aber viele Schmarotzer benutzten des Fürsten Gastfreundschaft und besuchten ihn, so daß Wartburg nie von Gästen leer ward. Dagegen eiferten oft die Sänger, die, als sein Ingesinde sich betrachtend, sich das wohl herausnehmen zu dürfen glaubten. Mochten sie das nun aus gutem Willen und auf des Fürsten Bestes denkend thun, oder weil sie meinten: es würde ihnen dadurch etwas entzogen, können wir nicht entscheiden; vielleicht war's beides zugleich. In der That mußte es auch lästig seyn, so viele oft unwillkommene Gäste zu sehen. Herr Walter von der Vogelweide, der muntere Sänger, dem der Tadel gar nicht übel stand, war der größte Eiferer dagegen; wie manches kecke Lied von ihm beweis't. Auch Herrn Wolfram's edlen Sinn verletzte das Unwesen, so daß er nicht umhin konnte, bittern Tadel in seinen großen Gedichten, dem Wilhelm von Oranse, und dem Parzifal, ja später im Titurel sogar, in welchem er den Landgrafen so

schön verherrlicht, auszusprechen. Nie jedoch that solches Heinrich von Ofterdingen, theils, weil er das Reden darüber nicht liebte, denn ungern tadelte er Andere, theils, weil er es für sich, als einen Gast und Bürger, nicht für schicklich erachtete.

Nicht gar zu lange war Hermann auf sein Schloß zurückgekehrt, und nach wie vor kamen zahlreiche Gäste. Da ward ihm aber auch ein höchst willkommener Besuch angekündigt, sein treuer Freund und Waffengefährte, Wilhelm Graf von Katzenellenbogen, zugenannt der Reiche, der einige Wochen bei ihm verweilen wollte. Wilhelm war bekannt als ein Liebhaber der fröhlichen Liederkunst, darum mochte es den Sängern gerade nicht unlieb seyn, wenn ein so reicher Herr nach Wartburg kam. Sie stimmten Geige und Cither. Der Landgraf gab Befehl, Alles schnell zum Besuch des verehrten Gastes anzuordnen. Da war auch Alles geschäftig vom höchsten bis zum niedrigsten Diener. Das Vieh wurde fast heerdenweis zur Burg hinaufgetrieben. Vieles andere wurde aus Stadt und Land geholt. Die Zimmer der Burg wurden gereinigt und ausgeschmückt. Die schönsten Gefäße wurden ausgesucht und aufgestellt. Der Herd dampfte; die Küchenjungen dreheten Bratspieße und an ihnen große Stücken Fleisch am Feuer. Die Mägde buken Kuchen. Die schöne Langräfin Sophie ging überall herum und wies ihren Dienerinnen Arbeit an und munterte sie auf, thätig zu seyn, und wies

sie zurecht. Um die Minnesänger recht lustig und aufgelegt zum Singen zu machen, beschenkte der Fürst einen Jeden mit einem neuen und schönen Festtagskleide, in welchem sie vor dem Grafen Wilhelm erscheinen sollten. Auch Gerhard Atze bekam ein neues Kleid. Dieser Gerhard Atze war ein wunderlicher Mann. Von Gestalt war er klein, wiewohl sein Kopf unverhältnißmäßig groß, seine Haare waren struppig und widerspenstig, seine Stirn groß, aber die grauen Augen klein, tiefliegend und unruhig, seine Nase dick und aufgeworfen, wie die eines Mopses und darunter ein großer breiter Mund, dem man es ansah, daß er oft Schreie ausstieß, sein Hals dagegen war weder kurz noch lang, aber gehöckert sein Rücken, gleich dem eines Kameels, lang waren seine Arme, wie die eines Affen, dünn und krumm seine Beine, wie überhaupt sein ganzer Körper ziemlich verschoben war. Er trug sich gern bunt gekleidet; sein Mantel war stets roth, sein Wamms, welches unten mit großen Zacken versehen, war gelb und seine Pumphosen grün, blau und roth gestreift waren seine weißen Strümpfe, eben so auch seine Mütze auf welcher eine Hahnenfeder schwankte. Und so war denn auch die neue Kleidung des Landgrafen ausgefallen. Er zog dieselbe sogleich, als er sie erhalten, an, und sich aufblähend ging er nun in dem Hofe herum. Vor allen Dienern ging er stolz, das Haupt schief emporgereckt, daß die Hahnenfeder sich ganz auf die Seite herabneigte, vorüber, und küm-

merte sich diesmal wenig um ihr Gelächter. Ja sogar die Minnesänger mußten seinen Stolz fühlen, nur leise nickte er; aber auf Heinrich von Ofterdingen ging er herablassend zu, und freundlich grinsend reichte er ihm die Hand. Doch ohne ein Wort zu reden drehte er sich wieder um, im Hof umherzuspazieren. Man muß nämlich wissen, daß Heinrich dem von den Dienern sowohl, als auch von den Sängern viel geneckten Gerhard oft beigestanden und übergeholfen, so daß er sich die Gunst des grilligen Mannes erworben. Freilich schalt Gerhard die Diener gewöhnlich aus und wies sie an, ihre Sachen besser zu machen, so daß er stets mit denselben in Hader lebte; über Alles mußte er spötteln und niemals hatte man gehört, daß ihn der Landgraf zurecht wies, sondern er ließ ihm in Allem seinen freien Willen; darum meinte man, er müsse dem Fürsten einmal einen wichtigen Dienst geleistet haben, weshalb ihn derselbe auf Wartburg zu sich genommen, ohne daß er einen Dienst zu bekleiden habe. Keiner von Beiden hatte jedoch je ein Wort darüber fallen lassen.

Graf Wilhelm von Katzenellenbogen kam, ein stattliches Gefolge begleitete ihn. Er selber ritt voran auf schwarzem Hengst. Er war ein schöner Mann, eine etwas gebogene Adlernase, große blaue Augen, ein kleiner etwas spöttisch verzogener Mund und schöne Wangen zierten das ungemein weiße Gesicht, aus welchem Klugheit und Witz herausblickten. Auf

kastanienbraunen Locken schwebte das stolze, mit Edelsteinen verzierte Barett; ein blauer Mantel rollte von den Schultern auf das sich bäumende kostbar geschirrte Roß herab; rosafarben waren Wamms und Beinkleider mit weißen goldbesetzten Puffen ausgelegt. Wie zierlich wußten die kleinen schöngefärbten Hände, die mit gestickten Handschuhen versehen waren, die Zügel zu führen; wie anmuthig schwebte der Reiter im Sattel, sein Fuß im silbernen Steigbügel! Schön und prachtvoll gekleidet war sein ganzes Gefolge, aber Keiner von diesem, konnte sich mit ihm, was Anmuth und Schönheit betraf, messen. Damen waren nicht in seinem Zuge, er hatte keine Gemahlin. Wohl aber schaute manche Maid sehnsüchtigen Blickes auf den edlen Ritter. Geschäftige Diener hielten die Rosse und leicht schwangen sich die Gäste von denselben ab.

Der Landgraf war ihnen entgegengegangen und jetzt standen die beiden Freunde einander gegenüber. Ein gegenseitiges Grüßen erfolgte. Wie schön Graf Wilhelm der Reiche war, Landgraf Hermann übertraf ihn, an Alter zwar, doch auch an männlicher Schönheit, wie er ihn an Größe überragte. Durch zierliche Leichtigkeit zeichnete Ersterer sich aus, durch hohen Ernst Letzterer. Hermann war ein stattlicher Mann. Dunkles Haar und Auge, hohe Stirn und eine schöne gerade Nase, ein Mund, in welchem zugleich Ernst und Freundlichkeit sich vereinigte, und ein etwas hervorstehendes Kinn bildeten sein bräun-

lich gefärbtes Gesicht. Sein edler Körper zeugte von Kraft. Sein Anzug schien sich nach seinem Innern zu richten; denn seine Hauptfarbe war schwarz mit roth. Die Gäste einladend, ihm zu folgen, ergriff er den Grafen beim Arm und führte ihn in den Empfangsaal, wo ihrer schon die schöne Landgräfin harrte, sammt ihren Damen. Wilhelm ging ihr zwar mit Achtung, aber in seiner ihm eigenthümlichen Leichtigkeit entgegen und küßte sie auf ihre Stirn, daß die edle Dame schier erröthen mußte. Freundlich begrüßte Sophie die übrigen eintretenden Herren.

Wiewohl der Hof zu Thüringen nicht sehr in die Schranken der Steifheit eingeengt war, wurde doch manches Förmliche beobachtet. — Man ging zur Tafel. Als man zu speisen geendet; überließ man sich einer allgemeinen Fröhlichkeit. Wilhelm, dem Gesange nicht unhold, trat zu den anwesenden Minnesängern; von denen ihm am meisten der bei vielem Witz und Heiterkeit so sinnige Walter von der Vogelweide zusagte. Er suchte dessen Gesellschaft und Unterhaltung, und es war eine Lust, beiden Männern zuzusehen, wie sie lebhaften Auges und lachenden Mundes sich in Witzworten erschöpften, und wie zuletzt der Graf schwieg, verstummend vor inn'rer Ergötzung, dem fröhlichen Strom von Walter's Rede lauschend, nur dann und wann ein leichtes Wort einwerfend, gleich einer Blume, die von der Welle mit fortgetrieben wird. Plötzlich aber ward er wieder wortreicher; das Gespräch hatte sich

auf das Geschlecht der Frauen gewendet; und wenn auch der Graf, vielleicht aus Scheu wegen der anwesenden Damen, die es vernehmen konnten, seine nicht sonderlich günstige Meinung nur versteckt aussprach, so blitzte doch sein leichter Witz, sie hie und da zu versengen, oder hier und da ihre Schwächen durch seinen Glanz in's Licht zu setzen. Doch einen wackern Gegner hatte er an Walter; das die Frauen in der Ferne bedrohende Gewitter ward durch die allmächtigen Strahlen der Sonne zertheilt und vertrieben. Aber es waren auch die deutschen Frauen, die Walter vertheidigte und von dem Glanz der Sonne bescheinen ließ.

So edel, so züchtig sind unsre deutschen Frauen, und hier sind die Muster meiner Rede, Herr Graf! So schloß Walter das Gespräch auf die Damen des thüringer Hof's seine Blicke richtend.

Wilhelm war besiegt. Er führte den Sänger selbst zu den Damen hin und redete diese lächelnd so an: Ihr edlen Damen, ein Kriegsgefangener werd' ich Euch hier übergeben; wacker und tapfer hat Euch Herr Walter vertheidigt. Ich bin geschlagen und erkenne meinen Uebermuth, und wünsche selbst, daß er seinen Triumphgesang singe.

Wilhelm glaubte sich die kleine, jedoch nicht sehr bös gemeinte Rache, die er in seine letzten Worte gelegt zu haben vermeinte, gegen Walter nicht versagen zu können: er weidete sich schon an der Verlegenheit des Sängers. Aber er hatte den-

selben noch nicht so recht erkannt und trug zu dessen vollkommenen Triumph bei. Aufgemuntert von den Damen, ließ sich Walter eine Geige geben, und sang, von Damen rings umgeben, jenes schöne Lied:

Ihr sollt sprechen: Sey willkommen!
Der euch Mähre bringet, das bin ich.
Alles, was ihr habt vernommen
Ist ja nur wie Wind: nun fraget mich.
Doch muß Lohn mir seyen:
Wenn ihr den mir beut,
Sag' ich gern und schnell, was euch herzlich freut.
Denkt, welch' Ehr' ihr mir wollt weihen!

Ich will deutschen Frauen sagen,
Solche Mähre, daß sie desto baß
Sollen aller Welt behagen:
Ohne große Lohnung thu' ich das!
Was möcht' ich auch wollen?
Sie sind mir zu hehr:
Drum will ich genügsam seyn: bitte um nichts mehr,
Als mir lieben Gruß zu zollen.

Länder hab' ich viel gesehen,
Nahm auch wohl der besten gerne wahr:
Uebel müss' es mir ergehen,
Brächt' ich je mein Herz dahin, daß gar
Irgend ihm gefallen
Wollte fremde Sitte.
Nun was hülf' es mir, ob ich unrecht stritte?
Deutsche Zucht geht vor in Allem!

Von der Elbe bis zum Rhein,
Und dann wieder bis in's Ungerland
Mögen wohl die besten seyn;
Die ich in der weiten Welt erkannt.

Kann ich recht erschauen
Wohlgeformten Leib,
Ja bei Gott, so schwör' ich wohl, daß hier das Weib,
Besser ist als andre Frauen.

Deutscher Mann ist wohlgezogen,
Und die Frau als Engel anzusehn.
Wer sie schilt, der ist betrogen;
Anders könnt' ich ihn ja nicht verstehn.
Tugend, reine Minne,
Wer die suchen will,
Komm' in unser Land: da, da ist der Wonne viel:
Möcht' ich lange leben drinne.

Lauter Beifall der Damen, wie der herzugetretenen Herren war der Lohn des Sängers. Graf Wilhelm wurde nachdenklicher. Später sprach er sehr freundlich mit Mathilden von Abenberg.

Drittes Capitel.

Eine große Lustjagd ward festgesetzt. Kaum graute der Morgen, da wurden die Burgthore geöffnet. Lustig ertönten die Jagdhörner den ersten Morgengruß, daß Aller Herzen freudig im Busen hüpften. Und der lange Jagdzug bewegte sich hinaus den Berg hinunter. Landgraf Hermann und Graf Wilhelm ritten voran in schmucker Jagdkleidung, jener auf einem arabischen Hengst, dieser auf einem Apfelschimmel. Nun folgten die Damen; lieblich und leicht schwebten die Gestalten auf ihren

Rossen dahin. Die Fürstin Sophie, die Haare schön geflochten, vorgeworfen über die Brust; auf dem Haupt ein niedliches Häubchen und darüber ein mit Edelsteinen verziertes Hütlein, enganliegendes Leibchen, grün, mit Gold ausgelegt, und ein langer Reitrock von derselben Farbe. Die Armbrust am Sattel hängend. Auf einem weißen Zelter ritt sie. Neben ihr die schlanke Gräfin Mathilde, ebenfalls auf weißem Zelter und angethan, wie ihre Gebieterin. Das ganze Gefolge, die Minnesinger mit einbegriffen, hatte grüne Kleidung. Am schnurrigsten aber war Gerhard Atze anzuschauen. Grün angethan war er, wie die übrigen Jäger, der Hut, mit langer Hahnfeder verziert, saß schief auf seinem Kopfe, so daß ein Theil der borstigen Haare weitabstehend hervorsah; dazu seine vornehmlächelnde Miene, sein Höcker, der durch den engen Leibrock recht hervorstach, daß die Armbrust, die er auf seiner Schulter trug, bequem auf denselben ruhen konnte. Der Gürtel, um seine breiten Hüften geschnallt, auf der einen Seite ganz hoch hinauf fast bis auf des Pferdes Sattel, wegen seiner verschrobenen Gestalt. Wie der Gürtel um seinen Leib, so saß Gerhard auf seinem Gaule. Die kurzen Beine ragten nicht über den Sattel herunter, so daß er statt die Füße im Steigbügel zu halten, dieselben in die im Sattel angebrachten Taschen schieben konnte.

Da der Wald sich bis an den Wartberg aus-

dehnte, konnte die Jagd alsbald beginnen. Das dichte Gebüsch nahm die Jäger auf. Hei! wie die Hörner so lustig erklangen im Walde. Wie fröhlich ließen die Minnesinger ihre Lieder erschallen! Eichenlaub wurde von den Bäumen abgepflückt und auf die Hüte gesteckt. Die Jäger zertheilten sich; der Hörnerschall erklang von verschiedenen Seiten, es schien als riefen sie sich zu und antworteten wiederum. Husch! da sprang ein Hirsch aus dem Gebüsche. Sophie vorgesprengt, nachgejagt, die Armbrust angelegt. Die Senne, der Bolzen schwirrte. Hoch bäumte sich der Hirsch und stürzte nieder, daß das Gebüsch prasselte. Das war ein Jubelruf aus allen Kehlen. Auch Sophie freute sich über den glücklichen Schuß; doch da schaute sie das schöne Thier in seinem Blute, wie es sie so wehmüthig und unglücklich ansah. Und nun mußte sie weinen. Sie gab mit weggewandtem Gesicht die Armbrust einem der Diener. Sie wollte zwar der Jagd folgen, aber kein Thier wieder tödten. Die Hörner begannen wieder zu schallen, das Jagdgetümmel ward lauter; die Rosse stampften und wieherten, das Gebüsch rauschte, und die Aeste knickten. Die Jäger riefen einander zu. Ein angeschossener Hirsch rannte angstvoll vorbei, hoch über das Gebüsch wegspringend. Landgraf Hermann legte die Armbrust an, und der Hirsch stürzte todt nieder. Es wurde noch manches Wild geschossen. — Lauter Hörnerruf! Ein Eber ward von seinem Lager aufgestört.

Hu! wie er die Büsche wüthend durchbrach, daß man leicht an den zerknickten Zweigen seine Fährte sah. Sophie mit Mathilden, ihre stete Begleiterin trieb die Neugierde, das Thier erlegen zu sehen. Sie jagten nach, und mit ihnen folgten stets zwei Jünglinge, schlank gewachsen und schön; der Eine dunkel, der Andere goldgelockt; der Eine dunkeln, der Andere himmelblauen Auges; aber Beider Augen leuchteten, des Einen wie Blitz, des Andern wie Sternengefunkel. Die ganze Jagd hatte sich wieder vereinigt auf den Hörnerruf und nun dem schnellen Eber nach. Die Damen konnten ihre Rosse recht gut lenken, sie waren geschickte Reiterinnen.

Was ist das? Halt! Der Fürstin reiche Zöpfe waren in der flüchtigen Eile über das Haupt geschlagen, sie haben sich in den niederhängenden Zweigen eines Baumes gefangen; das Hütlein entfiel dem Haupte. Wehe! sie schwankt auf ihrem Rosse! sie stürzt! doch nein, der Jüngling mit dem dunklen Auge hat schnell die Fürstin, des Pferdes Zügel ergriffen. Mathilde, die in der Eile schon eine ziemliche Strecke vorgeritten; kehrte schnell und ängstlich zu ihrer Herrin zurück. Aber die, wiewohl noch blutroth im Gesicht vor Schreck, lächelte und sprach:

Sey ruhig! hat nichts zu bedeuten, meine theure Mathilde! Aber wickle mir nur meine Zöpfe aus den bösen Zweigen; doch warte, ich kann es ja wohl selbst. — Dank euch, Meister Heinrich, für eure hülfreiche Aufmerksamkeit, herzlichen Dank dafür. —

Aber nun laßt uns eilen, die Jagd wieder einzuholen.

Das wird nicht so leicht seyn, erlauchte Frau! sprach der eben herbeikommende Jüngling mit dem blauen Auge, der ebenfalls, nur etwas später sein Roß wieder umgelenkt. Doch laßt uns diesen Seitenweg einschlagen, der wird uns ihr hoffentlich wieder entgegen führen. Die Jagdhörner tönen nur noch ganz in der Ferne; hört ihr, wie sie nach und nach verschallen? Nur einzelne Töne dringen noch zu uns her.

Ja, Ja! wir wollen den Seitenweg einschlagen; und vielleicht wird einem von euch der Ruhm des Tages für seine eben bewiesene Courtoisie, denn seht! wir sind ganz verlassen, blos ihr zwei Herren und meine süße Freundin hier. Doch nein, ich lüge, hier ist noch ein treuer Gefährte, Gerhard Atze; der uns keuchend nachgeeilt, damit unser Gefolge nicht zu klein werde, und uns angemessen sey.

So sprach Sophie neckisch, als eben Gerhard, dessen Roß sich gar nicht bändigen wollte lassen, und seinem Herren nur schlecht gehorchte, zu ihnen heraneilte. Angstschweiß stand auf seiner Stirn, und er wankte hin und her auf dem bösen Gaule.

So führt uns denn Herr Wolfram, sprach die Fürstin weiter; man folgt euch gern. — Die letzten Worte sprach sie, indem sie einen neckenden Blick auf Mathilden warf, die erröthend der Gebieterin einen bittend verweisenden Blick zurücksandte. Aber

die beiden Sänger hatten es nicht gesehen, denn sie ritten vor ihnen her; auch der keuchende Gerhard nicht, den seine Angst und zugleich die Freude, wieder in Gesellschafc gekommen zu seyn, nichts sehen ließ. Er gab seinem Gaule einen Tritt in die Seiten und ritt hintennach.

Sie ritten schnell, aber die Jagd war weit! Sie erblickten endlich einen kleinen See. Vom andern Ufer desselben ertönte das Jagdgetümmel her. Sie ritten hin nach dem See. Anmuthige waldbewachsene Hügel erhoben sich auf der einen Seite, auf der andern war eine weite Wiese. Des Sees Wasser war klar und glatt, wie ein Spiegel, sein Ufer nur mit wenigen Büschen bekränzt. Da stürmte der Eber von einem der Hügel herunter, die Jäger ihm nach. Das Thier rasend von den vielen Bolzenschüssen, die seinen Rücken getroffen; vor sich und hinter sich Feinde, stürzte wüthend auf Fräulein Mathilde los. Ob diese nun in der Angst die Zügel des Rosses etwas scharf und falsch anzog, oder ob das Roß selbst von Angst ergriffen; genug es sprang mit gewaltigem Satze auf die Seite und zwar glücklicher oder unglücklicherweise in den See, das Fräulein weit über sich wegschleudernd. Ein ha! entschlüpfte aller Mund. Ein Armbrustschuß ertönte im selben Augenblick. Walter's von der Vogelweide Roß stürzte und der Reiter kam fast unter dasselbe zu liegen. Gerhard hatte statt den Eber zu treffen, Walter's Roß erschossen. Doch in dieser Minute

des Schreckens ward der Unfall nicht beachtet. Im Nu war auch schon Wolfram, die Gefahr erschauend, sein Auge nur auf den Eber gerichtet, vom Rosse gesprungen, hatte, den Jagdspieß in der Hand, kühn auf das Thier angelegt, das sich von seiner verfehlten Beute, nun mit aller Wuth auf ihn wandte und blind auf ihn losstürmte. Der Spieß durchbohrte seinen Rachen, und es wälzte sich in seinem Blute. Heinrich war aber schon in dieser Zeit in den See gesprungen. Das mit den Fluthen nur kurze Zeit kämpfende Fräulein war untergesunken, ihr Gewand von der Oberfläche des Wassers verschwunden. Heinrich tauchte unter. Aller Athem stockte. Endlich kam er, das Fräulein emporhebend, wieder hervor. Ein Freudengeschrei erscholl. Nur ein Mund war verschlossen und stumm, der des erstaunten Wolfram, dem sich Alles im Kopf herumdrehte, so daß er fast bewußtlos dastand. Und er war doch so eigentlich der Held des Tags. — Heinrich schwamm, die liebliche Bürde im Arm, an das Land. Hob sich an eines Gebüsches herabhängendem Zweige empor, und legte das bewußtlose Fräulein auf den Rasen nieder, Sophie sprang, Thränen in den Augen, hinzu. Da lag das zarte Wesen mit blassen Wangen und langen aufgelös'ten nassen Haaren, nur ihr Häubchen auf dem Kopf, das Hütchen war herabgefallen; das Gewand triefte; doch die Fürstin bog sich über sie und küßte ihr den kalten Mund. Mathilde! meine theure Mathilde! rief sie schluchzend; und das Fräu-

lein seufzte und schlug die Himmelsaugen auf, die erstaunt um sich blickten; da fielen sie auf den ohnfern vor ihr liegenden Eber. Sie stieß einen lauten Schrei aus und schloß die Augen wieder.

Schnell das entsetzliche Thier weg! rief die Landgräfin, drückte aber dann einen Kuß des Entzückens auf den sich wieder röthenden Mund des Fräuleins.

Wolfram wollte den Eber aufheben, und in seiner ersten Aufregung versuchte er, ihn in den See zu werfen, allein er war zu schwer. Einige Diener ergriffen das Thier und trugen es in das Gebüsch. — Eine Sänfte, die man aus Vorsicht bei der Hand, ward herbeigebracht, um das Fräulein aufzunehmen, das sich jetzt ziemlich wieder erholt. Herzlichen Dank zollte jedoch Sophie, ehe sie Mathilden zu der Sänfte geleitet, dem rettenden Heinrich; Mathilde jedoch dankte mehr mit Blicken als mit Worten. Wolfram sah das und ward roth.

Die Damen und viele der Jäger bewegten sich langsam mit der Sänfte, in welcher das Fräulein saß, fort; allein Sophie bat die Letzteren, doch zurückzubleiben.

Graf Wilhelm von Katzenellenbogen klopfte den in sich versunken dastehenden Wolfram freundlich auf die Schultern und sprach zu ihm:

Das war ein schöner kühner Streich, Herr Wolfram, ihr seyd ein guter Jäger! Hätt' ich doch nimmer geglaubt, daß ein Sänger so gewandt und kraftvoll seyn könne.

Wolfram erwiederte blos mit einer Verbeugung. Landgraf Hermann ging auf Heinrich von Osterdingen zu, ergriff gerührt seine Hand und sprach:

Das war eine brave That von Euch, die kaum genügend vergolten werden kann. — Er wollte noch etwas hinzusetzen, als er durch den Grafen von Katzenellenbogen unterbrochen wurde, der laut ausrief:

Ei, ei! mein alter Freund, mein witziger Walter, was ist denn Euch zugestoßen, Ihr betrachtet ja da so traurig ein todtes Pferd, und seyd so schmutzig, und nicht allein euer Haupt ist mit Laub umkränzt, nein euer ganzer Körper; will die Natur, weil es die Menschen noch nicht gethan, Euch selbst und zwar im Uebermaß bekränzen?

Ach, erwiederte Walter, der verdammte Tölpel der Gerhard hat mein Roß für den Eber angesehen und mir es unter dem Leibe todt geschossen. Eben so gut konnte er auch mich um's Leben bringen; und der schöne Gaul ist mir mehr als drei Mark werth. Aber er soll ihn mir auch ersetzen. Darauf dring' ich!

Was? was? schrie Gerhard außer sich, Ihr seyd mir Schadenersatz schuldig; denn wäret Ihr nicht gerade vor der Sau hingeritten, als ich nach ihr schoß, so hätte mein Bolzen, der von meiner kräftigen Faust abgedrückt wurde, sie getroffen und getödtet; mein wäre der Ruhm, ich wäre der beste Schütze, und zugleich wär' auch Gräfin Mathilde nicht in's Wasser gestürzt, und alle das Unglück hätte nicht stattgefunden.

Ihr seyd ein elender Schwätzer, fuhr ihn Walter an; Ihr schosset ja von der anderen Seite und die Sau war zwischen Euch und mir; wollte Gott, sie wäre selbst in Euren Bolzen gesprungen und hätte meinem schönen Roß zum Schilde gedient. Ich verklage Euch bei unserem erlauchten Fürsten; Ihr müßt mir eine Entschädigung von drei Mark geben. Herr Landgraf, ich verlange mein Recht.

Halt! halt! nicht so schnell zu meiner Verdammung geschritten, rief Gerhard eifrig aus; dem Roß, das ich erschossen ist sein Recht wiederfahren, es ist dem Gaule blutsverwandt, der mir den linken Zeigefinger zu Schanden gebissen.

Alle Zuhörer des merkwürdigen Streites lachten, als ihnen Gerhard seinen verstümmelten Finger zeigte; Walter dagegen fuhr aufgebracht fort:

Nur Lug und Trug ist das. Beschwören kann ich es, daß nicht im fernesten die beiden Rosse sich verwandt. Ich stehe hier; wer nimmt den Eid mir ab!

Herr Walter schwört nicht falsch, sprach scherzend Meister Heinrich, die Rosse sind sich blutsverwandt, ich kenne ihr Geschlecht.

O, Ihr seyd ein herrlicher Mann, ein wahrer Freund in der Noth! rief Gerhard freudig aus und umarmte Heinrich. Aber ach! Ihr seyd ja ganz naß, fuhr er erschrocken fort; o, mein schöner Leibrock. Ach das Unglück!

Doch ich vergeb' es Euch, daß Ihr mich besu-

delt, Ihr habt ja die Gräfin errettet; setzte er großmüthig hinzu und gab Heinrich die Hand.

Walter wollte Heinrich etwas Zorniges erwiedern, aber der Landgraf winkte ihm Schweigen zu und sprach: Laßt den Handel für jetzt; auf Wartburg soll er geschlichtet werden. — Ihr Herren, sprach er dann zu sämmtlichen Jägern gewandt, folgt mir auf das Jagdhaus, wo unserer ein Mahl wartet. Dort kann sich auch Meister Heinrich umkleiden.

Das Jagdhaus war nicht fern. Bald saß man an der schwerbeladenen Tafel. Graf Wilhelm hatte sich ausgebeten, daß sein Freund Walter neben ihm sitzen dürfe; die Bitte ward ihm gern gewährt. Wilhelm ließ dem Sänger wacker einschenken, seinen Aerger hinunterzuspülen. Von Wein und fröhlicher Rede etwas aufgeregt, forderte der Graf Herrn Walter auf, doch ein kleines Lied auf ihn zu singen. Walter wenig verlegen, ließ sich eine Geige geben, die er gewöhnlich zu seinen Liedern strich und sang in scherzhaftem Muthe:

Dem Bogener, dem bin ich hold,
Gar ohne Gab' und ohne Sold:
Zwar wenig nur genieß' ich seiner Milde,
Genieß' ihn doch der Russe, wie der Wilde;
Bei Gott, nicht trag' ich ihnen deshalb Haß.
Doch könnt' ihm wohl mehr Lob ein Meister singen,
Als tausend Possenreisser bringen,
Bedächt' er nur den würd'gen Baß.

Alles lachte am Tisch über die scherzhafte Wendung des Sanges; der Graf selbst lachte am mei=

sten und zog einen glänzenden Demantring vom Finger, der Herrn Walter mehr als alles anlachte, und übermachte ihn demselben, der sich dafür bedankte und nochmals die bei Seite gelegte Geige ergriff und in freudigen Tönen zu singen begann:

Den Diamant, den edlen Stein,
Gab mir ein Ritter schmuck und fein:
Die Gabe ward mir ohne meine Bitte.
Das Schöne lob' ich nicht nach Schein — noch Sitte:
Ein milder Mann ist schön und wohlgezogen.
Die inn're Tugend soll man auswärts kehren:
So ist das äuß're Lob nach Ehren,
Wie des von Katzenellenbogen.

Freundlich nickte Wilhelm dem Sänger zu, umarmte ihn, und rief seinen Stallmeister herbei, dem er befahl, sobald sie auf Wartburg ankämen, Walter's erschossenes Roß durch ein schöneres lebendiges zu ersetzen.

Viertes Capitel.

Es war Morgen, die Sonne ohnlängst aufgegangen und die Thautropfen blinkten noch in Blättern und Zweigen. Die Vögel aber waren schon erwacht, und lieblich erklangen ihre Lieder. Es war kühl und dennoch lag schon im Walde unter Wartburg, rings von alten mächtigen Eichen und Buchen umgeben, auf einer Moosbank, über welche die Bäume ihre dichtbelaubten Aeste und Zweige ein we-

nig zurückgezogen hatten, so daß man wie durch die Oeffnung eines Gewölbes den blauen Himmel erblicken konnte, ein Jüngling sinnend auf seinen Arm gestützt. Neben ihm lag eine Cither. Die dunkelbraunen Locken, die über seine Schultern herabwallten, schwebten theils leichter Lüfte Spiel umher, theils flossen sie auf das Moos nieder. Seine Züge waren ernst und edel, schöner war er jedoch von der Seite anzusehen, das forderte die Bildung seiner Nase; aber sein dunkles Auge, das jetzt mehr nach innen, als auf äußere Gegenstände gerichtet, blitzte zuweilen auf, zuweilen blieb es melancholisch unbeweglich stehen. Es lag etwas Geheimnißvolles in dem bräunlichen Gesicht des Jünglings und zugleich etwas ungemein Anziehendes. Breit waren die Schultern, sein Körper verrieth Kraft und Kühnheit. Plötzlich ließ er die Arme sinken, ergriff die neben ihm liegende Cither, erhob das Haupt ein wenig, die Augen wie in Entzücken nach oben gerichtet, jedoch den Körper noch immer in schwebender Stellung erhaltend. Es erklangen sanft rauschend die Saiten der Cither und er sprach in hellem Gesang:

Rings umher die mächt'gen Bäume rauschen,
Gleich als wenn sie eifrig Rede tauschen,
Und dazwischen all' die Vögel schallen
Laut Gesänge aus der Zweige Hallen.
Und die Bäume rings die Häupter neigen,
Gleich als wenn sie Ehrfurcht wollten zeigen;
Und jetzt hör' ich sanfte Himmelsklänge
Dringen durch der Bäume dicht Gedränge,

Deren Rauschen wird zu Orgelklang;
Und der Vögel Lied wird Chorgesang.
Und die mäch'tgen Bäume ringsum alle
Bilden sich zu hoher Tempelhalle,
Deren Decke wird der blaue Himmel —
Ha, da regt sich seliges Gewimmel!
Engel, hochverklärte, niederschweben,
Himmelslust im lächelnden Gesicht;
Und ich sehe sie ein Weib umgeben,
Angethan mit reinem Aetherlicht,
Milde Hoheit in den sel'gen Mienen —
Wie Sophie mir schon oft erschienen.
Als sie auf mich Armen niederschaut,
Oeffnet sich aus den verklärten Blicken
Mir der Himmelsbronn; erquickend thaut
Auf mich nieder himmlisches Entzücken.
Und ich werde kühn und will mich nah'n,
Sie mit Liebesarmen zu umfah'n!
Da verfinstern sich die holden Blicke,
Und sie winket zürnend mir zurücke.
Und ich sinke in den Staub darnieder,
Büße da mein frevelhaft Gelüste.

War, als wenn sie mir die Stirne küßte —
Und ich hebe meine Augen wieder:
Sehe sie von Engeln hoheitsvoll umgeben
Mild mir lächelnd auf zum Himmel schweben.
Und es gleicht die himmlische Sophia
Dir, o Gottesjungfrau, dir Maria.

Tief ergriffen legte er die Cither bei Seite; dann fuhr er nach einigen Augenblicken halb in Sinnen versunken, halb dem inneren Drange des Gemüths nachgebend fort: Ja, ein herrlich engelglei-

ches Weib ist sie, der Engel meiner Seele. Sie ist es, die mein Gemüth erheben und verklären kann. — Zwar steh' ich tief, tief unter ihr und darf ihr nimmer nahen: verehren will ich sie darum stets, wie dich, o Gottesjungfrau, der sie vor Allen sich vergleichen kann, und will ihr stets in Demuth dienen. — Maria, nein, du zürnest nicht, wenn ich zugleich an dich und sie Gebete richte: sie soll im Heiligthume meines Herzens, meiner Seele die Priesterin seyn und soll darinnen das Hochamt verrichten. — Und drinnen waltet sie allein, und von der Heiligkeit des Orts zurückgeschreckt, kann sich kein Anderer da nahen — denn sie ist mein, mein höchstes Eigenthum!

Gerade bei diesen letzten Worten, die der Einsame, vom Gegenstand ergriffen, laut ausgerufen hatte, trat ein zweiter Jüngling unbemerkt hinzu, ganz anders anzuschauen, als jener. Lebenslust blickte ihm aus den blauen Augen, dem feinen weißen Gesicht. Schön und geistreich gewölbt war seine Stirn, seine Nase groß und gerade, doch etwas schmal; auf dem Munde schwebte lächelnder Stolz, auf dem Kinne hohes Selbstvertrauen. Blonde Locken wallten von Haupt und Schultern herab. Sein ganzer Anzug zeigte von Nettigkeit und zierlicher Eitelkeit. Doch bei den letzten Worten des Sprechenden schien sein ganzes Wesen von Neugier ergriffen zu werden, die sich deutlich auf seinem Gesicht malte. Er lauschte. Als aber Jener in tiefem Nachdenken auf das Moos wie-

der zurückgesunken war, ohne weiter im Reden fortzufahren, sprach er bedenklich zu sich: Wen mag er wohl meinen, die so ganz sein Eigenthum ist, der sich kein Anderer nahen darf, von der Heiligkeit des Orts zurückgeschreckt? Was mag das zu bedeuten haben? — Mir, seinem Freund, hat er davon noch nichts entdeckt? Das ist nicht recht! Ich war stets so aufrichtig gegen ihn. — Er muß es sehr geheim halten wollen. — Meint er am Ende gar Mathilden? — Ha, schon gestern drängte sich mir dieser Gedanke auf! Wie schnell sprang er in den See; er hatte sie errettet; wie hingebend war ihr Dank! Mich würdigte sie keines Blick's, der ich doch das drohende Unthier erlegt! Doch still, still, ich will mit ihm reden.

Und den Daliegenden ziemlich derb auf den Rücken schlagend, sprach er laut: nun Meister Heinrich, wer ist denn die Schöne, von der Ihr so eben geredet? Darf man es wissen?

Wie, Ihr habt gehorcht, habt mich belauscht? Das ist nicht fein, das hätt' ich von dem edlen Wolfram nie geglaubt, zu einem Merker sich zu machen. — Und jetzt stört ihr mich noch so grob aus meinem schönsten Traume, zerschneidet rasch der Phantasieen lieblich Glück. Hin ist das schöne Bild, kehrt nimmer wieder!

Ein Merker bin ich Dir gewesen, und glaubte der Gedanken geheimsten zu kennen? O Falscher, wie hast Du mich hintergangen. Dein Freund glaubt' ich zu seyn — und habe grob Dein schönstes Glück

durchschnitten; durch meine Freundschaft wohl? Gewiß sie störte Dich, hat Dir das schöne Bild geraubt, das Dich mit buntem Farbenspiel umgaukelt? Ein Spiel war uns're Freundschaft nicht einmal! Sie war es, die Dein Glück durchschnitten, die ich, ich Thor, das höchste Glück gewähnt! Ja, ja, dahin das schöne Bild kehrt nimmer wieder!

Wolfram, bei Deinem Unrecht noch so hämisch und so schonungslos? Gelauscht hast Du den innersten, den ewig verschlossenen Geheimnissen meines Herzens und spielest den Beleidigten? Ich bin der Gekränkte! — Ich kenne Dich nicht mehr, und mißverstanden hast Du auch ein rasches Wort.

Ja mißverstanden hab' ich Dich stets, nie hab' ich Dich erkannt! In trüber Täuschung hast Du mich festgehalten, und schrecklich bin ich jetzt erwacht!

O der boshaften Tücke! Nachdem er mich belauscht, und mich gestört, schilt er mich noch gleich einem Wicht, verdreht die Worte mir, verkehrt mein inn'res Seyn. Ha, du schnöder Merker — —!

Ritter Wolfram von Eschenbach bin ich genannt und stehe jedem Ebenbürt'gen Rede! — Du bist ein Bürger nur, und mit Verachtung blos kann ich Dich strafen! Ich weiß, wonach du strebst; doch weiß ich auch, daß nimmer Du Dein Ziel erreichen wirst. So frech! ein Bürger nach der — — — Doch fahr' hin, trübsel'ger Schwätzer!

Mit diesen Worten ging Wolfram verachtungsvoll fort, ohne Heinrich noch eines Blicks zu wür-

digen. Dieser aber stand wie vernichtet da, den Blick zum Himmel aufgewandt und sprach mit tiefster Wehmuth:

»Zerrissen wäre denn das Band, das uns so eng, so schön verknüpft; zerrissen hätt's vorschnelle Raschheit und des Adels Uebermuth! Vernichtet wäre denn das Himmelsbild von höchster Einigkeit und innigstem Zusammenwirken. Das große Werk, das ich in wonn'gem Vorgedenken mir so schön gebildet, ist zertrümmert. Der Zauberstab, der durch geheime Kraft, die seinige der meinigen vereinigt, das Wunderwerk beginnen und vollenden sollte, zur Keule ist der verwandelt worden, hat es mit einem Schlag zertrümmert! — Vom Wurm gestochen, eh' sie gereifet, ist die Frucht, die für die spätesten Jahrhunderte zur Lust und zur Bewunderung prangen sollte. — Wolfram, wie schwer hast Du mich, Dich, die Welt getäuscht! — Und mir hat er das tiefverborg'ne Geheimniß schlau entlockt. Sein Blick hat den Himmelsquell, der ungesehn so klar, so rein das Herz erfüllt, zur trüben Lache mir verwandelt. Den Labungstrank darf ich mir nicht mehr daraus schöpfen, denn eine gift'ge Kröte würd' ich trinkend schlucken. Den Engel darf ich in Sophien nicht mehr sehen, und kann im Stillen kein Gebet mehr an sie richten — sie ist des Landgrafs Hermann Weib, und keiner von meinen leisesten Gedanken darf sich ihr wieder nah'n. O doppelt, doppelt arm bin ich geworden. — Das ist der Fluch verrath'ner Seligkeit!«

Die Bahn der Feindschaft zwischen beiden Sängern war gebrochen, und wenn auch nur noch unbedeutend scheinend, wie ein See der sich einen Weg durch Felsen wühlt, zwar erst ein kleines Bächlein das Gestein durchrieselt. Aber nach und nach durchdringt er dasselbe immer mehr und macht es locker und plötzlich können die Felsen der Gewalt der hochaufschwellenden Fluthen nicht mehr widerstehen, sie schwanken und der einherstürmende Strom, dem nichts mehr widerstehen kann, reißt sie um, und rollt sie wüthend mit sich fort, und tobt über die Felsen siegreich brüllend im neuen Bette dahin.

Fünftes Capitel.

Heinrich von Ofterdingen stieg schwermüthigen Gedankens zur Wartburg hinauf. Langsam, ohne sich umzuschauen ging er über den großen Hof derselben. Auf einem Söller saß die Landgräfin Sophie, mit der völlig Genesenen, wie eine Rose blühenden Mathilde, erquickende Morgenluft einzuathmen. Sie erblickten den Sänger. Da sprach die liebliche Mathilde zu ihrer hohen edlen Dame: Seht, da geht mein guter Ritter, Meister Heinrich, dem ich so vielen Dank schuldig bin. Er ist immer so traurig und blicket uns stets mit so unglücklichen Augen an, daß sich oft schon der Wunsch in mir geregt, ihn fröhlicher zu stimmen. Wäre nur Herr Wolfram hier, ich weiß, Heinrich's Gesicht würde sich bald

aufklären; denn wie ein Zauber wirkt auf ihn Herrn Wolfram's Gegenwart.

Noch Jemand kenne ich, sprach Sophie freundlich neckend, auf den die Gegenwart Herrn Wolfram's wie ein Zauber wirkt. Erröthet nicht Mathilde, ich will Eures Freundes Freund zu uns berufen; er soll ein leichtes Lied uns singen.

Eben wollte Heinrich in eine Thür des entgegengesetzten Burgflügels treten, als ihn noch zu guter Zeit die Stimme der Fürstin erreichte:

Meister Heinrich! Wie kommt es doch, daß Ihr, ohne uns eines Blickes zu würdigen, vor uns vorübereilt? Steht uns Rede, so gebietet's Eure Fürstin Euch.

Heinrich schrak zusammen beim Tone dieser Stimme, blickte zu den Damen hinauf und sie ehrerbietig begrüßend sprach er:

Erlauchte Fürstin, ohn' es zu wissen habe ich gefehlt Ich sah Euch nicht; vergebet dem unwissend Groben. Verlangt Ihr meine Dienste, so gebietet. Gern werd' ich Euch, die ihr meines und jedes Herzens Fürstin seyd, gehorchen.

Gut, erwiederte lächelnd die edle Sophie. Habt Ihr jetzt Zeit und liegt ein wichtiger Geschäft Euch jetzt nicht ob, so könnt Ihr uns mit einem Lied vergnügen, nachdem wir vorher unsern Dank von gestern abgestattet, für die hochherzige Hülfe, die Ihr der Gräfin Mathilde erzeigt. — Singet Ihr uns nachher ein Lied, so bitt' ich Euch jedoch, laßt's nicht

so ernst und so geheimnißvoll seyn, daß uns davon das Herz in unbekannter Wehmuth überfließen muß, und lange noch trübselige Gedanken in uns're Brust gebannt, den Athem uns erschweren und mit allen düstern Schauern uns durchbeben.

Herr Heinrich, sprach die freundliche Mathilde, nicht wahr Ihr singet uns ein recht traulich lustig Liedchen, wovon uns Leib und Seele fröhlich werden, das lang uns noch mit innigem Vergnügen so Brust, wie Herz erfüllt. Schon einmal habt Ihr uns so eins gesungen; mit Freuden denk' ich noch daran. Nicht wahr, Ihr erfüllt uns diesen Wunsch Herr Heinrich?

Ich bin kein Herr, ein schlichter Meister nur, erwiederte Heinrich mit Achtung; doch gern will ich Euch zu Gefallen, und euren Wunsch, so viel ich nur vermag, erfüllen. Erlaubt mir meine Cither nur zu holen.

Sich vorher verbeugend eilte er zu der Thür hinein, von der ihn Sophie vor kurzem zurückgerufen. Schon während der Rede der Gräfin von Abenberg war Wolfram zum Schloßthor hereingetreten, als er sie vernahm übergoß eine fluthende Röthe sein Gesicht, die bald einer ungewöhnlichen Blässe wieder Platz machte; aber seine Augen funkelten. Wie eingewurzelt blieb er stehen. Niemand hatte ihn bis jetzt bemerkt. Er trat hervor und verneigte sich vor den Damen tief und, ohne ein Wort zu sprechen, wollte er zu dem Thore wieder hinauseilen.

Herr Wolfram, rief ihm die Landgräfin zu, wohin so eilig? Ihr fliehet uns ja, wie wilde Thiere, die man scheut? So eben haben wir den melancholischen ernsten Heinrich zu uns beschieden. Wollt Ihr ihn, wie uns durch Eure Gegenwart nicht heiter machen? Vielleicht hören wir dadurch ein freundliches Lied von ihm; Ihr übt ja immer eine heitere Gewalt über ihn aus. Wollet Ihr nicht, singt er ein ernstes Lied, es durch eines Eurer phantasiereichen, mit Glanz überziehen, wie Ihr schon oft gethan?

Wolfram starrte verwirrten Blicks hinauf zur Fürstin, die ihn so mit herablassender Freundlichkeit angeredet; nur ein Feuerstrahl seines glühenden Auges zuckte auf Mathilden. Sein Mund zitterte, aber er blieb sprachlos.

Herr Wolfram, was ficht Euch an? Ihr verschmähet uns? Wollt ihr nicht kommen? sprach die erstaunte Landgräfin Sophie.

Verzeiht! antwortete er bestürzt; gewiß, wenn Ihr mir die Ehre vergönnt, so werde ich kommen.

Er stieg die Treppe hinauf, die zum Gemach der Landgräfin führte, und murmelte, seinem aufgeregten Gemüthe Luft machend, vor sich hin: zu mir sprach sie kein Wort, bei ihm, bei ihm hatte sie ja schon alle Freundlichkeit erschöpft. Herr nannte sie sogar den gemeinen Wicht, und wie freudig und bereitwillig war er nicht! Ich Narr, bis heute war ich blind, und gestern schon — — —! Ja, er war eine Schlange, die ich in meinem Busen genährt.

Ei, da seyd Ihr ja schon, sagte die Fürstin, die mit ihrem Fräulein in das Zimmer zurückgekehrt war, zum hereintretenden Wolfram: Ihr seyd flinker als Euer ernster Freund.

Aber wo habt Ihr denn Eure Cither, die unentbehrliche Begleiterin des Gesanges? fragte die liebliche Mathilde neckend. Seht da tritt Meister Heinrich ein, der in seinem Tiefsinn nicht so vergessen ist, wie der sonst so höfliche und gewandte Herr Wolfram von Eschenbach, der keine Pflicht der Courtoisie zu vergessen pflegt, wenn Damen seiner bedürfen.

Wolfram ward verlegen und wollte, dem eben eingetretenen Heinrich einen zornigverächtlichen Blick zuwerfend, das Zimmer verlassen, um seine Cither zu holen. Doch die holde Landgräfin hielt ihn mit sanfter Stimme zurück. Eilt nicht von dannen; es ist auch nicht so bös von Fräulein Mathilde gemeint, eine kleine Neckerei. Ich will Euch meine Cither leihen; durch einen so herrlichen Meister der Kunst wie Ihr, wird sie eingeweiht und heilig werden.

Sophie nahm die Cither, die an der schöngetäfelten Wand an einem rothen Bande hing, herunter und überreichte sie mit Huld dem sich tief verbeugenden sehr geschmeichelten Wolfram. Heinrich biß sich krampfhaft in die Lippen.

Vor Allem, sprach jetzt die erröthende Mathilde, Meister Heinrich, meinen herzlichen, meinen innigen Dank für eure gestrige Aufopferung, für meine Rettung vom Tode. Ohnfehlbar wär' ich ein Raub der

Fluthen geworden, wenn Ihr, gleich dem edelsten Ritter, nicht kühn Euer Leben selbst gewagt, und mit noch gewaltigeren Armen mich den gewaltigen Armen des Todes entrissen. Danken kann ich Euch nicht vollgiltig; aber — indem sie eine goldene Kette von ihrem Schwanenhalse nahm und sie Heinrich umhing — nehmt dieses zu meinem Angedenken, zum Angedenken an jene unglückliche Stunde.

Die Landgräfin aber wandte sich zu dem erbleichenden Wolfram: auch Euch gebührt ein Theil von dem Ruhme des gestrigen Tages, auch Euch gebührt unser herzlicher Dank. Ihr tödtetet das schreckliche Thier, das uns mit dem Tode bedrohte, Ihr zeigtet Euch kühn, tapfer und stark, und darum nehmt zum Andenken uns'res Dankes und jener Stunde, die Cither, die Ihr jetzt habet, zum Geschenk. — Aber, Ihr edlen Sänger, setzt Euch wieder, wie wir uns setzen wollen. Beginnet Ihr zu singen, Meister Heinrich, damit Herr Wolfram's munterer Gesang, wenn Ihr mit einem schwermüthigen Liede uns're Herzen ernster gestimmt, sie wieder von ihrer Wehmuth und ihrem Ernste befreien.

So laßt doch, erwiederte Heinrich hastig, Herrn Wolfram von Eschenbach allein singen; so bleibt Euch doch der reine angenehme Eindruck, und Eure Gemüther brauchen nicht von dem düstern Eindruck, den mein Sang auf Euch machen könnte, befreit zu werden.

Wie veränderlich ist doch der Mensch und sein

Gemüth; noch gestern hätte sich Heinrich hocherfreut über die Worte der Landgräfin und heute können sie ihn nur erzürnen.

Meister Heinrich, Ihr mißverstehet uns, rief Mathilde aus. Was ist Euch Beiden widerfahren? Ihr wünschtet früher stets zusammenzusingen, und heute — — —

Verzeiht, vergeßt, sprach Heinrich schnell, was Unhöfliches mein Mund gesprochen; wenn's Euch beliebt, so will ich Euch ein Lied, und zwar ein heit'res singen.

Vöglein singen,
Vöglein springen
Von blühendem Zweig zu duftigem Ast,
Die beugen sich unter der lieblichen Last;
Dann flattert es wieder, husch, husch!
Und Blüthen fallen,
Und Lieder schallen
Aus duftigem blühenden Busch.

Frühlingswonne,
Frühlingssonne,
Wie bist du so lieblich, wie bist du so schön,
Und mögest du nimmer und nimmer vergehn,
Erfüllst uns mit seliger Lust.
Mußt nimmer eilen,
Mußt ewig weilen,
Zu laben die brennende Brust.

Muntere Leutchen,
Bräut'gam und Bräutchen,
Die eilen im fröhlichen Frühling umher
Und baden die Füßchen im Blüthenmeer;

Und setzen sich, schlingen den Arm
Um sich, die Losen,
Und fröhlich sie kosen
Von Liebe so innig und warm.

Und ich schaue,
Hehre Fraue,
Die wonnige selige Frühlingslust;
Und wehe beklemmt ist und eng mir die Brust:
Bin ja so einsam, allein,
Wo alles verbunden,
Von Lieb' umwunden,
Will Niemand mir Liebe weihn.

Thränen blinken,
Thränen sinken.
Da öffnet der Himmel sein rosiges Thor,
Ein Regenbogen schwebt duftig hervor.
Und mit ihm ein Wesen so schön!
Wie huldig sie lächelt!
Von Wonn' umfächelt,
Die Sinne mir alle vergehn.

Mit den Armen,
Glühend warmen,
Will ich umfassen das himmlische Bild,
Da zerrinnt es vor den Augen so mild
In lieblichen Rosenduft.
Aber es ziehen
Nun Melodieen
Sanft durch die bewegte Luft.

Vöglein singen,
Vöglein springen.
Mit Blicken von Wonne und Sehnsucht schaut
Der Bräutigam auf die liebende Braut;

Sie eilen nach Haus sonder Harm.
Die herrliche Sonne
Sinket in Wonne
Dem sehnenden Meer in den Arm.

Bald fröhlich und hüpfend waren die Töne des Gesangs und der Cither dazu, bald leise klagend und so einschmeichelnd wehmüthig — und wiederum beides so innig in einander verschmolzen, daß die Hörer davon hingerissen, sich keine Rechenschaft geben konnten, ob ein freudiges, ob ein trauriges Gefühl sie durchbebe. Aber die Damen waren befriedigt; selbst Wolfram schien von dem Gesang ergriffen zu seyn, aber er schwieg.

Wir thaten Euch Unrecht, sprach Sophie freundlich; Ihr habt bei weitem unsere Erwartung übertroffen. Wir glaubten ein ernstes wehmüthiges Lied zu hören, und Ihr habt uns da ein wunderbarfröhliches gesungen; für welches wir kaum einen Dank finden können.

Ihr habt mich wirklich gerührt, sagte Mathilde, und Eure Cither schien mir ein lebendes Wesen geworden zu seyn, denn diese wunderbar ergreifenden Töne habe ich noch nie von derselben gehört.

Aber nun, so sprach die würdige Sophie zu Wolfram; nun singt uns auch ein ähnliches Lied, wenn auch auf Eure Weise. Doch nein, singt wie Ihr es am besten findet; man kann und darf den Sängern keine Vorschriften machen, und ihrem Gefühl nicht vorgreifen.

Wolfram verneigte sich; die Saiten erklangen in fröhliche Tönen; aber schneidend brachen sie auf einmal ab in tiefen Ernst verwandelt und wurden zu Seufzern, und so sang er:

Freude fliehet Thal und Flur,
Die Natur
Höret nimmer auf zu weinen,
Und die holden Sterne
Die so freundlich blinken aus der Ferne,
Sie vereinen
Sich und weinen,
Daß das helle Auge wird getrübt,
Keinen Strahl und auch kein Licht mehr gibt.
Nimmer, nimmer scheinen
Die holden Sterne.

Und die Blüthen fallen ab,
Sä'n ein Grab
Für die Bäume, die so freudlos stehen.
Still und traurig neigen
All' die Aeste sich mit ihren Zweigen.
Bäum' in Wehen
Freudlos stehen,
Bebend schütteln sie sich, und nun schwillt
Eine Thränenfluth, die nieder quillt
Auf die Blüthenhöhen,
Von Ast und Zweigen.

Und der stille Bach, er schwillt
Reißend wild;
Und vom rauhen Wind gepeitschet, sausen
Hin die Thränenwellen,
Die in Thränen trauernd überschwellen,

Und zum Grausen
Seufzend sausen;
Reißen wild die Blumen mit sich fort,
Die so lieblich blüh'ten an dem Bord.
Und mit Schluchzen brausen
Die Thränenwellen.

Und am Stromesufer irrt,
Sinnverwirrt,
Weinend mit der Cither, blaß ein Ritter
Seufzt der Ungetreuen,
Und die Cither
Wirft der Ritter
In der Wellen tobend nasses Grab —
Ha, da reißt auch ihn der Strom hinab:
Nochmals seufzt er bitter
Der Ungetreuen.

Düster begann die Weise und immer trauriger ward sie, man hörte das Weinen und Schluchzen der Natur, die Thränenquellen gingen über in die Töne der Wellen, und das Herz des Hörers ward von einer unnennbaren Wehmuth und Sehnsucht überfallen, drohendem Unglück zu entfliehen, so daß es überfließen mußte; — die Damen ergossen sich in Thränen. Der Sänger legte die Cither neben sich nieder und blickte stumm vor sich hin.

Welche Veränderung ist zwischen Euch Beiden vorgegangen? sprach die Fürstin, nachdem sie sich von den düstern Schauern des Gesangs ein wenig erholt hatte. Meister Heinrich singt uns, was uns nur selten wiederfahren, eine lustige Weise und wir freuen

uns dessen, und werden munter und heiter. Und nun singt Ihr, und wir hoffen ebenfalls ein recht fröhliches Liedchen zu hören, an welchem wir uns so recht innig erquicken können, wie die Vöglein im Frühling an dem klaren Quell — aber da stürmt dieser ein wilder Waldstrom über uns her und reißt uns mit sich fort, so daß wir in wildem Grausen fast ertrinken müssen, bis wir endlich naß an das Ufer geschleudert werden, an welchem wir lange leblos liegen bleiben und die feuchten Fittige schütteln müssen, von denen große Tropfen herabsprühen. Oder glaubt Ihr das nicht, so blickt die zarte Mathilde an, wie ihr über das so freundliche Gesichtchen die Thränen herabrollen, wie sie sich nicht erholen kann. — Nein, mein süßes Kind, schäme Dich dessen nicht, brauchst nicht zu erröthen und Deine blauen Himmelsaugen niederzuschlagen; auch mich haben die Schauer überwältigt und ich habe die Thränen selbst nicht unterdrücken können. Herr Wolfram hat uns schwer getäuscht; doch er wird bald seinen Fehler wieder gut zu machen suchen, das bin ich gewiß.

Und Herr Wolfram ergriff noch einmal die Cither mit bebenden Händen und fragte die Damen:

Erlaubt Ihr den Fehler zu verbessern?

Und Sophie, die Milde, nickte bejahend.

Wolfram sang in fast ausgelassenen Tönen:

Hört ihr der munteren Burschen Geschrei?
Ihr Mädchen, ihr Mädchen zum Tanze herbei!

Uud die Mädchen sie weilen
Nicht länger, sie eilen
Gezieret mit Kränzen
Juchhei!
Zu den fröhlichen Tänzen.
Und die Bursche, die singen
Bei Tanzen und Springen.
Und die Mädchen, die lachen und singen juchhei,
Und eilen
Sonder Weilen
Zum Tanze herbei.

Und ein Bursche vor Allen gar flink, und gar schnell:
Seit sein Lieb'chen untreu ein wilder Gesell,
Springt lustig im Kreise
Nach munterer Weise,
Und tanzet mit Allen
So schnell,
Wie die Geigen schallen.
Küßt Alle, wie Eine,
Und liebet doch Keine!
Und die Mädchen, die lachen und singen, juchhei!
Und eilen
Sonder Weilen
Zum Tanze herbei.

Und alle Mädchen, sie schau'n nach ihm hin —
Doch ihm fesselt keine von Allen den Sinn.
Er tanzet mit Allen,
Wie die Geigen schallen,
Auf den grünen Matten
Dahin,
Unter der Linde Schatten
Bei Sonnenscheine:
Doch liebet er Keine.

Und die Mädchen, die lachen und singen juchhei.
Und eilen
Sonder Weilen
Zum Tanze herbei.

So war Wolfram's neues Lied — eine muntere Tanzweise — aber Mathilde wurde nicht heiterer. Doch der unbefangenen Fürstin hatte das Lied gefallen. Sie sprach freundlich zu Wolfram:

Wir verzeihen Euch; ein lustiger Lied hab' ich kaum je gehört; eine Matrone muß ja durch dasselbe von Tanzlust ergriffen werden.

In diesem Augenblick trat ihr Gemahl, den kleinen fünfjährigen Sohn Ludwig an der Hand, mit dem Grafen Wilhelm herein. Nach dem ersten Gruß sprach Landgraf Hermann.

Ich hörte munteren Gesang, meine theure Sophie, und so glaubt' ich, würde Euch eine Gesellschaft, die sich an demselben ergötzt, nicht unangenehm seyn. Doch vor Allem gib Deinem kleinen Liebling den Morgenkuß.

Der kleine Ludwig hatte es nicht für gut befunden, die letzten Worte des Vaters abzuwarten, sondern war schon zu der zärtlichen Mutter gelaufen, und herzte und küßte sie.

Verzeiht Herr Graf, sprach die von Mutterliebe überwältigte Fürstin und zugleich erröthend, daß sie sich ihr, bei so vielen Zuschauern, hingegeben hatte, und noch mehr erröthend, da sie sich kaum von dem Söhnchen loswinden und dasselbe auf die

Erde stellen konnte, verzeiht ihr Herren, daß ich den kleinen Wildfang so ganz zu Willen war; doch mein Gemahl trägt auch einen Theil der Schuld, da er ihn mir zu dieser Zeit gebracht.

Die Herren werden verzeihen, sprach Hermann lächelnd und neckend; es ist dieser Morgengruß eine unabänderliche Sitte meiner theueren Gemahlin; sie würde am Ende vergangen seyn vor Sehnsucht, hätte ich nicht jetzt den kleinen Buben hergeleitet; und der Junge selbst hätte das Uebel schlimmer gemacht und wäre am Ende gar allein hereingestürmt, und hätte durch das Glück seiner zu schnellen Erscheinung die Landgräfin in großes Schrecken gesetzt.

Graf Wilhelm erwiederte höflich: Edle Fürstin ihr braucht Euch dessen nicht zu schämen: Mutterliebe ist das Edelste auf Erden. Wie lieblich ist die Jungfrau Maria anzuschauen, den göttlichen Sohn im Arm. Die scheut sich nicht und zeigt sich auf allen Bildern so — und könnt' es doch leicht, als Himmelsgöttin, verhindern. Ich sehe solche Bilder sehr gern, und heut hab' ich das selige Glück genossen, die schönste Darstellung davon im Leben zu sehen. Doch was ist das, die liebliche Magdalena steht ja in Thränen gebadet neben Euch.

Magdalena? fragte verwundert Sophie. Gott verhüt' es, eine Magdalena ist dieser holde Engel des Himmels nicht.

Die unschuldige Mathilde verstand den Sinn der Worte nicht, sonst würde sie wohl vor den vie-

len anwesenden Herren vor Scham vergangen seyn, wiewohl sie sich nichts bewußt seyn konnte. Aber ein boshafter Zug schwebte auf Wolfram's Lippen, während Meister Heinrich seinen Unwillen über das Wort kaum verbergen konnte.

Verzeiht! verzeiht! ihr edlen Damen, ein unbedachtes Wort, nicht mein' ich die Sünderin Magdalena, ich meine die Heilige, und gleich einer Heiligen, die sich Buse aufgelegt für die Sünden der Welt, steht Gräfin Mathilde von Abenberg da.

Rasch fragte jetzt der Landgraf: Was haben denn die kaum abgetrockneten Thränen auf der Gräfin Wange zu bedeuten?

Mathilde war stumm; aber Sophie antwortete jetzt wieder beruhigt: Ein trübes Lied Herrn Wolfram's trägt die Schuld; weswegen er nachher jenes muntere Lied gesungen, das uns die Ehre Eures Besuch's verschafft.

Die beiden Sänger wollten sich jetzt entfernen; und da der kleine Ludwig sich an Meister Heinrich angehängt, denn der war ein guter Freund von dem Bübchen, das ihn, so oft es nur konnte, besuchte und gern bei ihm verweilte, so bat der kinderfreundliche Sänger die Fürsten, ihm zu erlauben, den Knaben mit sich zu nehmen. Gern ward ihm das verstattet, und das Kind sprang vor Freude in die Höhe, klatschte in die Hände und hing sich nachher wieder an seinen Freund an. — Die Minnesänger empfahlen sich. — Als sich diese entfernt hatten, schien

zwischen den Zurückgebliebenen ein ziemlich wichtiges Gespräch entstanden zu seyn; denn ein Diener, der fragte: ob er das Morgenbrot auf der Landgräfin Zimmer bringen sollte, ward, wie es sonst nicht gewöhnlich war, kurz abgewiesen, und wollte vorzüglich die Gräfin von Abenbeng mit dunkelrothem Gesicht und in großer Verlegenheit erblickt; gleiches wollte er auch bei dem Grafen Wilhelm, der mit ihr redete, bemerkt haben. Einige Stunden nachher ward ein Bote mit einem Schreiben zum Grafen von Abenberg abgeschickt, wie der geschwätzige Diener verplauderte.

Merkwürdig aber war dieser Tag dadurch, daß Herr Wolfram von Eschenbach seitdem nie wieder ein fröhliches Lied gesungen haben soll; seine Lieder wurden trüb und ernst; er klagt viel über das weibliche Geschlecht, und über Untreue und Undank seiner Geliebten.

Sechstes Capitel.

Heinrich von Ofterdingen unternahm einmal wieder eine von seinen einsamen Wanderungen, wo er ohne irgend einen Begleiter seinen Gedanken nachhängend in den Bergen herumschweifte. Seit er mit Wolfram in inniger Freundschaft, hatte er diesem Hange nicht nachgegeben. Selten ging einer ohne den andern aus Wartburg. Sie waren fast immer unzertrennliche Gefährten. Wenn früher Heinrich in

gemeinem Wanderkleid, die Cither auf dem Rücken und einen Knotenstock in der Hand, der oben statt des Griffes mit einem Hammer versehen, in den Bergen verschwand, so meinten zwar Einige: er dichte an einem großen Liede, welches er vor seiner Vollendung Niemand mitzutheilen wünsche, um seinen Gedanken desto freieren Lauf in die Unendlichkeit lassen zu können, um desto ungestörter das Schaffen der Natur belauschen und seinem Gedicht eine desto reinere Frische geben zu können, dasselbe aus dem ewig klaren Bronnen der Natur zu schöpfen; und deswegen habe er ja die Cither mit, um sich die Weisen vorzusingen. So war dazumal Wolfram's von Eschenbach Meinung. Aber Niemand kannte das Gedicht, Niemand hatte es gesehen. Andere glaubten dagegen, er suche nach Gold und edlen Steinen; und steige in die Tiefen der Berge hinab und seine Cither diene ihm dazu, durch Gesang sich die Gnomen und Berggeister geneigt zu machen und ihnen ihre Schätze zu entlocken. Von Klinsor, dem großen Gesang- und Zauberkundigen in Ungerland, habe er die Geheimnisse der Berge und Thäler, der Steine und Pflanzen erlernt. Heinrich hatte nämlich, in früher Jugend seine Eltern verlassend, Deutschland, Helvetien und Italien durchwandert, aber auf dem Rückweg war er nach Wien gekommen, wo er vom Herzog Leopold sehr gütig empfangen und geehrt wurde, und von da ward er vom Meister Klinsor mit nach Ungerland genommen, der schon damals

einen gewaltigen Ruf in der ganzen Welt, wegen seiner großen Gelehrsamkeit und tiefen Wissenschaften besaß und von Ungarns König in großem Ansehen gehalten und über die Bergwerke des ganzen Landes gesetzt war. Reichlich war der Lohn Klinsor's, den er von seinem Könige bekam; aber noch reicher ward dieser durch Jenen. Groß sind die Schätze von Ungarns Bergen. Der Weise leitete die Bergleute an zum richtigen Graben und Aufsuchen der Metalle. Alle die Berge und was sie an Erzen und Steinen enthielten, kannte der tiefdenkende Mann. Wie durch einen Zauberblick fand er die reichen Adern der Gebirge und ließ ihren Inhalt an das Tageslicht befördern. Woher Klinsor gekommen, wußte man nicht. Er verstand alle Sprachen und aller Sprachen Bücher. Man glaubte er stamme aus dem Morgenlande, wo die Fundgrube der Magie sey. In der Dichtkunst ward er als einer der ersten Meister angesehen. In seinen Liedern lag eine unbekannte Gewalt, die den Hörer mit seltsamen Gefühlen ergriff und unaufhaltsam mit sich fortriß, wie der Sturm das Schiff auf dem weiten unabsehbaren Meere hin und her treibt. Jedermann hielt ihn nur seiner geheimnißvollen Wissenschaften wegen, in denen er mehr erfahren, als irgend einer in der Welt, für einen Zauberer. — In diese Wissenschaften, sagte man, habe er auch den jungen gelehrigen Heinrich eingeweiht, dessen sinniges Gemüth er alsbald erkannt und den er so lieb als einen Sohn gewon-

nen. Aber er habe ihm auch Vieles mitgetheilt, was dem Menschen zu kennen von der Gnade Gottes nicht gestattet sey, Geheimnisse, die er der Natur wider ihren Willen abgelockt. Das habe Heinrich wohl erkannt. Er sey immer nachdenkender und in sich gekehrter geworden. Da habe er sich von Klinsor getrennt und sey nach seiner Heimath gewandert. Aber da wartete Trauer seiner. Die liebenden Eltern waren aus Sehnsucht nach dem langentbehrten und todvermeinten Sohn gestorben, und da habe sich dieser in seinem Trübsinn wieder zu den erlernten Wissenschaften zurückgewendet. — Und in der That, wenn Heinrich von seinen Wanderungen zurückgekehrt, so kam er stets beladen mit seltenen Steinen und Pflanzen, die er nachher in kleinen Kästen verwahrte; die er wohl Manchem zeigte. Aber Keinen zeigte er ein Gedicht.

Anders ward es, als Wolfram mit ihm so innig freund wurde. Da unterblieben die Wanderungen. Heinrich wollte sich fast gar nicht von dem Freunde trennen. Es schien, als hätte ihm nur ein Wesen gefehlt, dem er sich in Innigkeit hingeben konnte, um vom Trübsinn befreit, wohl auch fröhlich und glücklich zu werden. Wolfram's sinniges Gemüth erkannte diese innige Hingebung, und wußte sie zu schätzen. Er dichtete dazumal noch an dem Parzifal, nach dem provenzalischen Gedicht des Kyot; herrlicher ging das Werk aus seinen Händen hervor, denn er verschönte die wundervolle Mähr

gar sehr durch seine bilderreiche glänzende Sprache und seine Sinnigkeit. Wolfram aber brach ab; wiewohl er schon weit mit dem Liede gediehen und es ihm wunderbar gelungen, und es ihm viel Lob von denen brachte, denen er es vorgelesen, weil ihn Heinrich bat, das Fremde zu lassen und mit ihm die alten deutschen Sagen, in kräftigen Versen, von neuem umzudichten. Willig und freudig gab Wolfram dem Wunsche des Freundes nach, wiewohl dieser ihn bat, er möge erst sein schönes Lied vollenden; denn Heinrich erkannte gar wohl die große Schönheit desselben. Aber Jener that es nicht anders. Solche Liebe herrschte zwischen den Beiden. Und so entstand der erste Theil des herrlichen Heldenbuchs, dessen Urschrift uns verloren gegangen, und das wir noch in der verstümmelten Ueberarbeitung eines spätern Meistersängers kennen. Herrn Wolfram aber wollte das Ende des angefangenen Parzifal nicht so wohl gelingen, wie der schon gedichtete Theil; desto herrlicher und prächtiger entstand später das hohe ahndungsvolle Lied vom Titurel. — Ich glaube wohl, daß Meister Heinrich der Bruch der schönen Freundschaft sehr geschmerzt und er ihn tief empfunden haben mag.

Als nun Heinrich allein, und zwar ohne nur ein vertrautes Wort mit seinem Freunde Wolfram, dem er doch Alles mitzutheilen pflegte, ohne ihm selbst einen freundlichen Gruß zu sagen, in seiner Wanderkleidung aus Wartburg ging, wunderten sich

die Sänger theils über die Wiederholung der so lang unterbliebenen Wanderungen, theils über das sonderbare nnd traurige Wesen, über die Uebellaunigkeit des heiteren Wolfram. Denn als ihn Herr Reinmar von Zweter, der bei Allen beliebt und angesehen war wegen seines guten und frommen Herzens, theilnehmend fragte, was ihm fehle, und ob er vielleicht seines Trostes und seiner Hülfe bedürfe? antwortete er kurz und nicht so wie es die gutmüthigen Worte verdienten.

Nichts, was Euch angehen könnte fehlt mir; laßt nur Euren Trost und Hülfe. Es ist mir Alles lästig.

Betrübt und tief verletzt verließ ihn Reinmar, sagte aber zu den andern Sängern blos:

Den guten Wolfram hat ein Unglück betroffen; er will es nur nicht sagen. Laßt ihn, bis er sich ein wenig erholt hat, dann wird er schon von selbst zu uns kommen und es uns anvertrauen.

Ei, sagte Meister Biterolf, dessen Scherze und Witzreden wohl zuweilen zur Aufheiterung der Bewohner von Wartburg gedient hatten: da wird er wohl meiner nöthig haben; ich will dem Burschen den Kopf schon anders setzen; ich will ihm die Kehle kitzeln, daß er laut auflachen soll.

Nein, nein, thu' das nicht, lieber Biterolf! sagte Heinrich von Veldegk, der hochangesehene tugendhafte Schreiber und Vertraute des Landgrafen, Jenen zurück haltend. Ich will hingehen und

ein vertrauliches Wort mit ihm reden. Scherz und Witz möchten ihn nur verschlossener machen und trüber stimmen; wenn sie auch später ihm ein Lächeln entlocken werden, dann will ich Euch von Herzen gern meinen Platz einräumen. Doch wenn ich Euch bitten darf, entfernt Euch Beide jetzt, damit er nicht wähne. Ihr wartet nur meiner, um gleich aus frischem Munde zu hören, was er mir geklagt oder anvertraut. Ich werde Euch schon wieder rufen, wenn ich glaube, daß Eure Gegenwart dienlich sey.

Meister Biterolf wich um so lieber dem Schreiber, weil er wohl einsah, daß dieser nicht Unrecht habe, und weil derselbe auch in großem Ansehen bei Allen stand durch des Landgrafen Vertrauen, durch eigene Leutseligkeit und stets freundliches Betragen, wie durch sein Alter. Herr Reinmar folgte ebenfalls seinem Wunsche, schnell durch die ihm eigenthümliche Gutmüthigkeit getrieben. Er nahm Meister Biterolf beim Arm und ging mit ihm von dannen. Herr Walter von der Vogelweide war nicht bei ihnen, sondern auf einem Spazierritt mit dem Grafen Wilhelm, der ihn sehr lieb gewonnen. Walter ritt auf seinem neugeschmückten Roß, er mußte doch sehen, wie es sich reiten ließ, und der Graf mußte das doch auch sehen.

Herr Heinrich der Schreiber war unterdeß hingegangen zu Wolfram, der noch immer auf der steinernen Fensterbank saß und den Kopf auf seinen im Fenster liegenden Arm stützte. Er klopfte ihn zu=

traulich auf die Schulter und fragte freundlich: Was ist dem theuren Wolfram widerfahren? So lange ich ihn kenne, habe ich ihn nie so sinnend und traurig gesehen. Auch hat er sich nie von uns so entfernt und getrennt gehalten. — Darf ich wissen, was Euch so bedrängt? Sprecht! ich mein' es gut mit Euch.

Die Welt ist falsch, murmelte, ohne aufzusehen, Wolfram vor sich hin. Gehört Ihr nicht zur Welt?

Erklärt Euch doch, sprach der tugendhafte Schreiber, etwas gekränkt, aber doch mit Gutmüthigkeit; ich versteh' Euch nicht!

Laßt mich, laßt mich! Jedes Wort ist mir lästig. War die kurze Antwort.

Ihr seyd sehr übellaunig. Doch man muß es Euch jetzt wahrscheinlich zu Gute halten. Wenn Ihr besser bedacht habt, was Ihr einem wohlmeinenden Freund zu antworten, wollen wir uns wieder sprechen.

So sprach der Schreiber und verließ den Saal. Er stieg hinunter in den Hof, wo seiner die beiden Freunde warteten. Verdrießen und kränken mußte sie Alle Wolfram's Benehmen; aber sie kamen überein, es ruhig zu tragen und ihm nicht zu zürnen, der früheren Einigkeit wegen. Als sie noch über die Ursache von seinem mürrischen Zustand sprachen, und Herr Heinrich der Schreiber meinte, alle Umstände träfen überein, daß etwas zwischen Wolfram und Heinrich von Ofterdingen vorgefallen seyn müsse, daß

sie sich wahrscheinlich veruneinigt hätten, und daß das am besten durch Meister Heinrich's Rückkunft beigelegt werden könne, kam Graf Wilhelm mit seinem Lieblinge, Herrn Walter angeritten, schwang sich leicht vom Rosse, begrüßte die Minnesänger, und nachdem er einiges noch mit Walter, der gleichfalls vom Pferd gestiegen, gesprochen, und dieser ihm eine Antwort gab, worüber jene lachen mußten, stieg er die Treppe hinan, die zu Landgraf Hermann's Wohnung führt.

Walter war nicht wenig erstaunt über die Mittheilungen seiner Frennde, die ihm Wolfram's unfreundliches Benehmen klagten.

Das ist nicht recht von ihm, sprach er; doch ich hoffe, er wird zu entschuldigen seyn; und ich glaube Eurer Meinung, Herr Schreiber, daß er mit Meister Heinrich im Zwist, nur desto eher beipflichten zu können, da uns Letzterer vor nicht gar lange begegnet ist, im Wanderkleid und ganz in sich versunken; und als wir ihn anredeten, schien er mit Verdruß aus seinem Sinnen geweckt worden zu seyn: er antwortete kurz und nicht, wie es schicklich, einem Herren, wie dem Grafen von Katzenellenbogen, zu antworten. Der war auch sehr beleidigt, gab mir einen Wink, und wir ließen den Mürrischen weiter ziehen. Ihr werdet ja wohl wissen, daß Herr Wolfram Meister Heinrich, in seiner Freundschaft, nie wieder hat allein gehen lassen. Heute ist das anders. Doch ich will dem Uebel schon auf den Grund

kommen; verlaßt Euch nur auf mich, in kurzem soll Herr Wolfram zu Euch kommen und sein ganzes unartiges Wesen abbitten: Zugleich sollt Ihr erfahren, was ihn trüb gestimmt. — Seht, da kommt er ja! Ihr habt recht, er scheint mürrisch und traurig: aber nur gemach, ich bin sein Arzt!

Walter eilte auf ihn zu. Wie beredten Mundes und hellen Verstandes er auch war, die drei Minnesänger bauten doch auf seine Ueberredungsgabe; denn sogar Herr Heinrich der Schreiber, der so wohlangesehen, dem Wolfram selbst so ergeben war, hatte nichts ausgerichtet. — Aber Walter war bei einem guten, freilich etwas selbstsüchtigen Herzen, doch ein gar gewandter Mann. Er trat zu Wolfram, der, die Arme untergeschlagen, den Blick traurigen Muthes zur Erde gewandt, langsam über den Hof schritt. Ein feiner Beobachter, wie Walter, merkte gleich, daß Wolfram von Reue über die Kränkung, der er sich gegen die Freunde schuldig gemacht, zwar ergriffen, für den Augenblick, aber theils zu mißgestimmt, theils auch von einer gewissen stolzen Scheu zurückgehalten, um seine Unart abzubitten, und sich, seine Fehler anerkennend, zu entschuldigen, doch gern eine Gelegenheit herbeiführen möchte, um sich wieder mit ihnen auszusöhnen, ohne aber zu wissen, wie? Vielleicht, indem er bei ihnen Mitleid und Bedauern über seinen krankhaften traurigen Zustand erwecke. Deswegen nahte sich ihm Walter des Erfolgs gewiß und legte seinen Arm sanft

auf des Freundes Schulter und sprach mit einer Stimme, in welcher zugleich zarter Vorwurf und herzliche Theilnahme lag:

Herr Wolfram, Ihr seyd nicht wohl, es nagt ein Uebel Euch am Herzen. Wollt Ihr denn aber unsere schöne Einigkeit und Freundschaft, die bisher Alle erfreut, durch Euer zurückschreckendes Betragen, mit welchem Ihr die sorglich theilnehmenden Freunde tief verletzt, zerstören? Was wird unser hoher Fürst, was seine edle Gemahlin dazu sagen? Was wird — — — Doch! sprecht, was fehlt Euch? Hat einer von uns Euch beleidigt? Nun so soll Alles, wo möglich zu Eurer Befriedigung beigelegt werden. Aber sprecht! entledigt Euer Herz von der Last, die es zu drücken scheint, und dann werdet wieder gut und heiter. Entdeckt mir Euren Harm, Ihr wißt, ich hab' es stets redlich gemeint Und auch die anderen Freunde, seht! sie harren mit Sehnsucht Eurer Antwort.

Lange zwar verharrte Wolfram nach dieser freundlichen Rede noch in Schweigen; aber krampfhaft zuckten seine Lippen und deuteten seine innere Bewegung an. Endlich entrollten Thränen seinen Augen, und Walter stürmisch umarmend sprach er: der Freund, dem ich am innigsten anhing, ist mir treulos; hat mich von Anfang bis zu Ende schrecklich hintergangen. Verdien' ich nun nicht Mitleid?

Armer Wolfram, erwiederte der gutmüthige

Walter weich, und doch innerlich etwas erfreut, daß gerade Heinrich von Ofterdingen der Urheber von des Freundes Gram sey, denn seitdem Jener in Gegenwart der ganzen Jagdgesellschaft ihn, wenn auch scherzend, Lügen gestraft und Gerhard Atze's Rede vertheidigt, hegte er einen kleinen Groll gegen ihn. Armer Wolfram, dann bist Du freilich zu beklagen. Aber bist Du dessen auch gewiß? Täuschest Du Dich nicht? Und worin hat er Dich denn hintergangen?

Ja, bei Gott, ich bin dessen gewiß, fragt mich aber nicht weiter. Ich kann Euch nichts mehr darüber beantworten, als: ich bin schwer hintergangen worden.

Bei diesen Worten umarmte er Herren Walter noch einmal mit wehmuthsvoller Innigkeit, legte sein Haupt auf dessen Schulter und weinte. Walter wurde tief gerührt von seines Freundes Geschick, sprach aber kein Wort, um ihn nicht noch mehr aufzuregen. Als Wolfram sich etwas beruhigt, nahm er ihn bei der Hand, die er innig drückte und führte ihn mit theilnehmender und betrübter Miene zu den drei anderen Sängern, die diese Scene mit wachsendem Erstaunen zugesehen. Wolfram ging zu jedem Einzelnen, gab ihnen die Hand und sprach: verzeiht mein unartiges Betragen gegen Euch. Ich habe Euch sehr Unrecht gethan. Aber verzeiht!

Das werdet Ihr gewiß thun, geliebte Brüder, nahm Walter das Wort. Ihr werdet unsern Wolfram betrauern. Er hat einen Feeund verloren.

Er hat ihn nie gehabt, und das ist bei weitem schlimmer; unterbrach ihn Wolfram heftig und Thränen entstürzten seinen Augen.

Alle fühlten seinen Schmerz und waren innig gerührt. Ein Jeder drückte ihm stumm die Hand, dann führten sie ihn im Verein zurück in den gemeinschaftlichen Versammlungssaal. Sie setzten sich zusammen in eines der Fenster. Man sprach viel über Meister Heinrich von Ofterdingen, und zwar, wie veränderlich sind die Menschen! nicht das Beste. Der irrte vielleicht nichts Böses ahnend in den Bergen umher. Man sprach über das Geheimnißvolle desselben und sein verborgenes unheimliches Treiben. Zuletzt, Landsleute sind sich oft am meisten gram, sagte Meister Biterolf: Ach ja, ich habe von seiner Kindheit an, in Meister Heinrich's Mienen etwas gefunden, was mir gar nicht behagen konnte: so etwas heimlich Zurückschreckendes, so etwas Heimtückisches — — —

Da bekam er von hinten her einen derben Puff in die Seite. Er sprang erschrocken auf und sah sich um; so auch die übrigen Sänger: Gerhard Atze stand vor ihnen mit zornigfunkelnden Augen. Er hatte sich, da er sie schon unten im Hofe eifrig zusammen sprechen gesehen, wohl merkend, daß etwas Wichtiges und Geheimes vorgehen müsse, und dadurch neugierig geworden, ihnen nach in den Saal geschlichen. Als er aber hörte, daß man seinen Freund so sehr in dessen Abwesenheit lästerte, konnte er sich

nicht mehr vor Ingrimm halten und rannte den vorzüglichsten Lästerer in die Seite. Kaum hatte sich dieser umgedreht, so drohte dieser noch immer mit geballter Faust zu ihm heran und guckte mit wüthiger Miene zu ihm hinauf und schrie: Du Lästermaul, das ist er nicht! Aber Du bist heimtückisch, auf den sorglosen Heinrich so zu schimpfen. Und Du, sich zu Walter wendend, Du schmähst ihn doch nur, weil er gesagt: Dein Roß sey dem, welches mich in den Finger gebissen, blutsverwandt. Aber wartet, ich will Alles ihm, dem hohen Fürsten, wiedersagen. Ihr sollt von dem, was ihr gesprochen, Rechenschaft ablegen.

I, Du kleiner Wicht was ficht Dich an? sagte der allerdings etwas bestürzte Biterolf. So warte doch!

Aber Gerhard war schon wieder in humpelnden Sprüngen davon geeilt, zu nicht wenigem Aerger der Minnesänger, die ihn gern beschwichtigt hätten, um nicht als Lästerer zu erscheinen und überhaupt um nicht die Sache zu veröffentlichen, die ihnen Wolfram doch eigentlich anvertraut.

Gerhard eilte über den Hof, drängte sich durch die vor des Landgrafen Zimmer stehenden Diener, die ihn aufhalten wollten, hindurch in das Zimmer. Der Fürst war eben in einem eifrigen Gespräch mit dem Grafen von Katzenellenbogen.

Gewiß, sprach Letzterer, Ihr könntet Herren Walter mit mir ziehen lassen! Noch einmal, erlaubt es, daß ich ihn dazu auffordere, mir auf meine Burg

zu folgen. Er ist mir unentbehrlich geworden. Auch Mathilden würd' es nicht unangenehm seyn, einen alten Bekannten zu finden; sie wird an den fröhlichen Gesang Eures Hofes gewöhnt seyn.

Ihr wollt also den schönen blüthenvollen Kranz, den ich zu meiner Lust, zu meinem Ruhm, mir um mein Haupt gewunden, mir vernichten? Denn eine Blume, die ihm entrissen, zerstört die schöne Eintracht und der Kranz zerfällt. Jede der seltenen Blumen, die ihn bilden, ist so in die andere gewunden, daß, wenn sie herausgerissen, auch alle andern ihren Halt verlieren. Steht ab, ich bitte Euch als Freund. Verlangt alles Andere von mir; gern wird es Euch gewährt: nur das nicht!

Indem zupfte ihn etwas am Mantel. Der Fürst drehte sich unwillig um und sah die demüthig kecke Gestalt Gerhard Atze's.

Was willst Du, Unverschämter, jetzt zu ungelegner Stunde? fuhr er diesen barsch an.

Bebend versetzte er, solch' rauhen Ton von dem Landgrafen nicht gewohnt, und überdies eine unbegrenzte Ehrfurcht vor ihm habend, wie verwegen er auch gegen Andere: Er — — erlauchter Fürst! — — Revolution!

Narr! wohl unter meinem Volke? sprich?

Ne — — nein! unter Euren Singern: Verschwören sich gegen Euer edles Haupt.

Was? Was?

Nu — gegen Meister Heinrich den Edlen;

sie lästern ihn und wollen ihn aus ihrer Mitte stoßen.

Bist du wahnsinnig, Kerl? erwiederte lachend der Landgraf und doch etwas gespannt. Meister Heinrich der Edle! da meinst Du wohl den Schreiber, Ritter Heinrich von Veldegk?

Ach den? Nein den von Ofterdingen!

Nun gut! sprich! erzähle!

Mit Stottern hinterbrachte der arme Gerhard Brocken von dem, was er gehört hatte, die sich der Fürst mühsam zusammen reimen mußte.

Nun so seht Ihr ja, sprach nach beendigter Erzählung Graf Wilhelm, wie viel so viele Sänger Euch Sorge machen. Es ist ein wunderliches Volk, dem man selten etwas recht macht. Ein Jeder hat einen eigenen Kopf, der auf andere Wege sinnt, als andere Menschen gehen. Ein Einziger macht uns schon viel zu schaffen; wenn aber mehre zusammen kommen, da wollen sie sich immer mit ihren Wegen durchkreuzen, und es gibt am Ende, wie sich der Narr ganz richtig ausgedrückt, eine Revolution.

Ich bitte Euch, schweigt davon: Ihr seht, daß mir am Ende großer Verlust bevorsteht. Wolfram und Heinrich, die ersten aller Sänger, Beide meine und meiner Gemahlin Lieblinge. — Doch es sind überbrausende Köpfe, man muß sehen sie zur Ruhe zu bringen. — Nicht wahr, theurer Freund, Du läßt vorzüglich jetzo Deinen Antrag, wenn ich darum bitte? Später kann ja immer Walter auf

einige Zeit Dir zum Vergnügen mit auf Dein Schloß ziehen.

Ja Freund, Du hast Recht; sey ohne Sorgen, ich werde schweigen, und wünsche, daß Du sie bald wieder versöhnen mögest.

Doch Gerhard, sagte der Landgraf zu diesem, wirst Du denn zu schweigen verstehen? Du sprichst kein Wort mit den Meistern; verstehst Du?

Gerhard nickte.

Nun geh' und entferne Dich!

Graf Wilhelm nahm Hermann bei der Hand, als der Narr das Zimmer wieder verlassen: Sey ruhig mein Freund, ich werde Dir beistehen, die Sänger wieder zu versöhnen. Ueber Herrn Walter glaub' ich meine Gewalt sicher; Du hast ja selbst gehört, daß er sagte: dem Bogener, dem bin ich hold, ganz ohne Gab und ohne Sold. Und jetzt hat er Sold: Gold und Demantstein, vom Ritter schmuck und fein, da wird er mir noch holder seyn. Du siehst ich werde selbst noch ein Meister in der Dichtkunst: Drum zweifle nicht an meiner Macht — bald ist das große Werk vollbracht. — Was den von Ofterdingen anbetrifft, so gestehe ich offen, daß der mir nicht offen genug ist, mich mit ihm zu befassen. Ich möchte wohl sagen, daß mir der düstre Gesell zuwider ist. Doch die Anderen? Die Sänger sind ein aufbrausendes Volk, leicht von ihren Leidenschaften und Gefühlen hingerissen; aber dabei wieder so gutmüthig, daß es nicht schwer hält,

sie auch ihrem ernsten Feinde wieder geneigt zu machen.

Da hast Du ganz recht, erwiederte Hermann; nur daß Du Dich in Rücksicht Ofterdingens sehr täuschest; Du kennst ihn noch nicht in seiner Größe, in seiner Tiefe; und noch kann ich nicht begreifen, was die beiden Freunde, die so innig an einander hingen, die nie einander gezürnt, so schnell hat entzweien können. Komm laß uns zu den Hitzköpfen gehen. Der alte tugendhafte Schreiber hätte uns auch dieser Unannehmlichkeit überheben können. Er gilt ja so viel bei Allen; aber er scheint mir auch zuweilen seine Jugend nicht vergessen zu können, wie gelehrt er auch ist.

Sie gingen zu den Minnesängern. Erfolglos jedoch waren ihre Bemühungen. Sie glaubten daher vor der Hand die Sache noch ruhen lassen zu müssen, die ihnen überhaupt nicht gar so bedeutend schien. Graf Wilhelm der Reiche schien ja überdies mehr von dem geselligen lebensfrohen Walter angezogen, dem in sich gekehrten ernsten Heinrich von Ofterdingen aber wenig hold zu seyn.

Siebentes Capitel.

Gerhard Atze der sich jetzt den Minnesängern nicht zu nahen wagen durfte, ohne durch ihre zornigen Mienen zurückgeschreckt zu werden, war am folgenden Tag, als die Sonne schon wieder zu sinken be-

gann, aus der Wartburg hinunter in den Wald gegangen. Wahrscheinlich hoffte er den rückkehrenden Ofterdingen da zu treffen, um ihn mit dem Zorn der Sänger bekannt zu machen.

Auch die Minnesänger, sey es Zufall, sey es Absicht, gingen vor die Burg den steilen Weg hinunter. Da drunten lagerten sie sich unter die Bäume. Sie wurden munter und vergnügt. Sie wetteiferten in Scherzreden, fröhlichen Liedern und Lachen. Alle waren lustig, vorzüglich Herr Walter; aber am ausgelassensten war Biterolf; der kreischte in lautem Lachen und warf sein Hütchen in die Höhe. Die vorbeiziehenden Mädchen wurden geneckt, auch wohl in einem zierlichen Liedchen; endlich kamen mehrere hübsche Dirnen, die zum Schloß hinauf wollten, die wurden aufgehalten und mußten mit den ausgelassenen Sängern tanzen. Das war eine Lust. Herr Heinrich der Schreiber, der unter einem anderen Baume gelagert war, als der Lärm so groß zu werden begann, mußte selbst über die übermüthige Fröhlichkeit lachen. Noch ein Anderer sah Alles mit an, aber mit Neid, der in der Ferne gelagelagerte Gerhard. Er that jedoch, als bemerke er es nicht.

Die Mädchen waren von dannen gezogen, nachdem sie jedem der Sänger einen Kuß als Tribut gegeben. Die Sänger hatten sich wieder hingelagert,

Da kam auch Meister Heinrich dahergegangen, erhitzt von seinen Wanderungen, wie es schien. Kaum

bemerkte ihn Gerhard von weitem, so sprang er auf und hüpfte ihm entgegen, so daß Heinrich nicht so weit vordringen konnte, um die hingelagerten Minnesänger zu sehen, wie ein krächzender Rabe trat jener ihm in den Weg:

Haltet, Meister Heinrich! Gehet nicht weiter, dort liegen die Verleumder und Spötter. Ihr wißt doch wohl, daß Herr Wolfram Euer Feind ist? Er hat Euch beim Landgrafen verklagt.

Finster wurde Heinrich's Gesicht und bleich: Er glaubte sich doppelt verrathen: Ha, sprach er, und ich wollte dem Wichte die Hand zur Versöhnung reichen! So wären alle Banden zerrissen, die uns festgehalten?

Aber dennoch schritt er, ohne sich von Gerhard aufhalten zu lassen, vorwärts und wollte zu den Sängern gehen, den letzten Versuch zur Versöhnung zu machen. Schon belebte ihn Hoffnung, als er sich in diesem Augenblick, die vergangenen Zeiten zurückrief. Sein Gesicht ward heiterer und zutraulicher. Aber wie ein scharfes Schwert durchschnitt es ihm das Herz, als er von Wolfram, wie von den Uebrigen mit kalten und verachtungsvollen Mienen empfangen ward. Er wandte sich ab, ein Seufzer entschlüpfte den Lippen, eine Thräne den Augen. Keiner von jenen bemerkte es. Wohl aber Gerhard und sein stumpfes Herz ward gerührt.

Jetzo erhob sich unter den daliegenden Minnesängern, mit stolzem verächtlichen Blick auf Hein-

rich, Herr Wolfram von Eschenbach, der, bei allen schönen, ja guten Eigenschaften, die er besaß, einen Stolz hegte, welcher so ungemein tief in ihm eingewurzelt war, und zugleich sich über ihn wie ein dichtbelaubter Baum erhob, und sein ganzes Wesen, wenn auch nicht nieder drückte, doch so überschattete, daß kein Lichtstrahl der überlegenden Vernunft zu ihm dringen konnte, daß alle Gefühle in's Dunkel zurücktreten mußten. Der Adlige trat gegen den Bürger, den sich seiner Kraft bewußten, aber durch Leidenschaft und eigenen Glanz geblendeten Sänger, gegen den scheinbar tiefer stehenden, durch seinen hohen Ernst, fast nicht begriffenen Dichter auf, und sprach so zu ihm:

Meister Heinrich von Ofterdingen, die alten deutschen Sagen, an denen ich, mit Euch arbeitend, meine kostbare Zeit verschwendet, wozu Ihr mich so eigentlich durch Täuschung verführt, können mir durchaus nicht mehr gefallen. Wer könnte denn stets herbe Galläpfel speisen, wenn er auch durch eigene Lüsternheit verführt in einige beißen möchte? Eure Sagen sind zu wenig gehalt-, so wenig phantasiereich. Das Gemüth wird von ihrer Rohheit ganz abgestumpft. Der düstere ungebildete Sinn, der damals die Menschen beherrschte, ist in seiner Schroffheit in sie übergegangen. Wilde sind die Helden darinnen, keine Ritter! Ich werde den Parzifal vollenden, den ich verblendeter Thor, um Euch, verstümmelt liegen ließ. Ha, wie sehne ich mich wieder

nach den heitern ewigreichen Phantasiegebilden der Provence und Normandie, die von reinen Sonnenstrahlen und lieblichem Abendrothschein glänzend umzogen. Da umgaukelt die wunderherrliche Romantik mit ihren Abentheuern und Verknüpfungen unsere Sinne in holdem Spiele. Das freie Ritterthum erblühet uns in ihnen in seiner Pracht und Schönheit. Die weite Welt liegt uns in Licht ausgebreitet und wir können den Flug in die Ewigkeit beginnen. Da herrschet seelenerhebende Begeisterung!

Recht! Herr Wolfram von Eschenbach, erwiederte ihm Heinrich ruhig und ernst, aber nicht ohne Bitterkeit, als Jener in der Rede inne hielt; recht so! Ein prunkvolles Gewand muß die Dichtkunst seyn, mit vielen Figuren verziert und mancherlei Schmuck überhängt. Das zieht man an, und die ganze Gestalt, vielleicht mit ihren Mängeln und Fehlern wird prachtvoll umhüllt und verdeckt, und nur das fröhliche Festtaggesicht guckt aus der Vermummung hervor. Aber ich, pfui der Schmach! ich zeige die nackten Glieder nun in meinen Gebilden, enthülle die Kraft der rohen Natur in ihren Bewegungen, daß die Formen in ihrer Gewalt und Stärke erscheinen, lasse die kraftvollen Muskeln und Sehnen sich schwellen und sinken. Aber die sinnenschmeichelnde Ueppigkeit und Verführung bleibt fern, die in Euer mächtiges Gewand gehüllt werden kann, und zuweilen, wenn dasselbe zurückschlägt, erblickt wird. Zu solchem Gebrauch ist mir die Liebe zu

heilig. Sie regiere die Herzen, zeige sich in ihrer Aufopferung, doch nimmer in ihrer Erniedrigung!

Uns Alle habt Ihr mit Eurer Rede beleidigt, rief Heinrich von Veldegk, aus der Mitte der erzürnten Sänger, die sich eben erhoben, hervortretend; denn wir Alle und vorzüglich auch ich, huldigen den heiteren schmuckvollen Gebilden, die Herr Wolfram so innig den phantasiereichen Sagen des schönen Frankreichs entlehnt. Und den Schmuck, den Glanz, den Eure Lieder bekommen, seit Ihr mit Wolfram gedichtet, haben sie durch diesen erhalten. Ja, ein roher harter Fels wären Eure Gebilde, wenn ihnen nicht Wolfram's Worte ein labender Quell entsprudelt, um welchen liebliche Blumen entsprossen.

Ja, Herr Schreiber, so sprach Heinrich begeistert, mit ungewöhnlich leuchtendem Blick, als durchdränge er die Zukunft: ein Felsen werden meine Gebilde für Deutschland seyn, in ewiger Dauer emporgethürmt, zum Staunen der Nachwelt. Und drinnen, in seinem Innern wogt es und regt es sich und will sich fort und fort nach außen drängen — das ist die labende göttliche Kraft, die ihn beseelt, wie starr er auch von außen. Es ist ein unversiegbarer klarer Quell — mein Unglück, meine verhaltenen Thränen die sich drinnen gesammelt — und wehe Euch, hat er sich einen Weg gebrochen, er wird Euch Alle überfluthen!

Der eitle Thor! riefen in Grimm sämmtliche Sänger.

Und Meister Biterolf trat hervor und sprach höhnisch: Gewiß, zu Wasser werden nur Eure Worte werden, mit denen Ihr uns überschüttet. Wir aber schütteln es wieder ab.

Eure Phantasie ist heut einmal ziemlich stark, so hab' ich sie noch nie gesehen, sprach der alte würdige Heinrich von Veldegk. Doch glaubt mir, daß Alles, was Ihr jetzt gesprochen, auch nur in Eurer Phantasie gelegen; denn nimmer, nimmer wird, was ihr gesagt, in Erfüllung gehen. Kaum wird die Nachwelt Euren Namen kennen; nicht wird sie wissen was für Werke Ihr geschrieben!

So hatte, gleich einem Weissager, der Sänger, in seinem Zorn, einen Blick in die Zukunft gethan; vielleicht ohne sich klar bewußt zu seyn, was er für Worte gesprochen.

Nun wohl Ihr Herren, sprach Heinrich, an sich selbst verzweifelnd, durch die vernichtenden Worte eines so großen Meisters, und doch auch wieder sich seiner Kraft bewußt; ist Eure Rede wahr, was hilft dann mein Leben, dann war mein Streben eitler Tand! So fahre beides hin! — Doch sprach ich die Wahrheit aus, so sollet Ihr für Eure Schmähung büßen, und jetzt schon will ich meinen Triumph feiern. Einen Wettstreit will ich mit Euch Allen halten, wie die von Euch gerühmten Dichter der Provence es zu thun pflegen, wie wir zum Scherz es selbst gethan. Doch nicht zur Spielerei: Ein deutscher soll es seyn, in deutschem Sinn und Art

— dem Fehmer falle, wer besiegt, anheim! Er büße für seinen Uebermuth!

Ein Ha! entfuhr den erschrockenen Minnesängern. Erstaunt blickten sie sich an. Gerhard, der still, mit offenem Munde, bald neckend und grinsend über seines Freundes Heinrich Worte, bald die Faust ballend und Gesichter schneidend, wenn ein anderer der Sänger sprach, dem Wortwechsel der Erzürnten zugehört hatte, sperrte weit den Mund bei den letzten Worten Heinrich's auf, glotzte ihn an, mit ungläubigen Augen; als er aber den furchtbaren Ernst auf seinem Gesicht sah, schrak er zusammen. Dann aber ihn mit wildem gebietenden Gesicht, was ungemein komisch von dem kleinen schiefen Kerl aussah, bei der Brust anfassend und ein wenig zurückschiebend, kreischte er ihm zu: Du bist ein Felsenwüthrig, Du! und ich ein Thor, daß ich Dir nur ein Wort erzählt, von dem, was Jene über Dich gesprochen. Und Du, Du bist ein Narr, ja ja ein Narr! komm, komm mit mir, ich will Dich leiten, denn Du bist blind vor Wuth.

Heinrich stieß ihn aber von sich ab, daß der arme Mensch hinfiel und laut zu schreien begann. Aber er wich von dem Platz: denn Walter von der Vogelweide, der sich von Allen zuerst gefaßt, sprach zu Heinrich mit kecken Worten: Es sey! Ihr übermüth'ger Geck, ich allein nehme Eure Herausforderung an.

Nein, nein! auch wir riefen die anderen Minnesänger.

Und stolz trat Herr Wolfram von Eschenbach vor und sprach zu ihnen gewendet: Schweigt! mir gilt der Kampf; denn ich bin sein Feind, bin die Ursache des Streites! Und zu Heinrich: ich werde mit Euch streiten, wir wollen sehen, wer der Sieger, wer der Besiegte ist.

Mein theurer Wolfram, sprach der Schreiber, es bleibt Keiner von uns zurück; wir stehen hier Einer für Alle. So wollt' es Meister Heinrich auch. — War das nicht Euer Wille, Meister Heinrich?

Wild und finstern Auges nickte der Gefragte; wandte sich um und eilte der Wartburg zu. Gerhard hing sich an seinen Mantel und trippelte ängstlich ihm nach und gleichsam als wollt' er ihn bittend zurückhalten, Alles beizulegen. Aber ganz in sich gekehrt, ohne den Kleinen zu bemerken, stieg Heinrich den Berg hinauf.

Mußt' es so weit kommen, sprach Herr Reinmar, so weit? O des unseligen Zwistes. Aber Ihr hattet recht Herr Schreiber, es ist ein harter Fels. Und doch jammert es mich, an die glücklichen schönen Zeiten zurückdenkend. Da war er noch gut! Und jetzt diese entsetzliche Rachgier!

Laßt es doch, sagte Meister Biterolf, was sprecht Ihr da noch? Ihr werdet Euch doch nicht fürchten? Wir singen ja Alle zusammen gegen ihn. Glaubt nur der Sieg bleibt unser.

Herr Reinmar sah den Sprecher, eine unbe-

schreibliche Mischung von Erstaunen und sanftem Verweis, von Mitleid und Gutmüthigkeit in seinen Blicken, an. Und Herr Walter sprach:

Das wird sich finden, Meister Biterolf; ich glaub' am besten und rühmlichsten wird es seyn, wenn nur Einer gegen ihn kämpfet. Das ist Herr Wolfram oder ich!

Der Schreiber fügte zuletzt noch hinzu: überlaßt mir es, das Ganze dem Landgrafen zu melden.

Schweigend gingen die, von tiefem Ernst ergriffenen Sänger der Wartburg zu.

Achtes Capitel.

Heinrich ging über den Hof zu Wartburg, hinter ihm drein der gutmüthige Narr, sah zufällig zum Fenster der Landgräfin hinauf und erblickte diese, wie sie mit weißem Gewand angethan, an demselben stand. Er schrak zusammen, blickte nieder und vergaß zu grüßen. Landgraf Hermann und sein Freund Wilhelm von Katzenellenbogen bemerkten es. Letzterer blinzelte etwas höhnisch mit den Augen, auch das bemerkte Hermann. Er ward nachdenklich. Aber Heinrich hatte sich zu seinem Zimmer begeben und die übrigen Minnesinger kamen zum Hof herein; alle mit ernsten Mienen.

Was mag nur vorgefallen seyn? unterbrach die edle Sophie das trübe Schweigen; sehet nur, wie

ernst und nachdenklich alle die Sänger über den Hof schreiten.

Ich will sehen, antwortete der Fürst rasch. Herr Graf, Ihr unterhaltet wohl eine Weile meine Gemahlin.

Der zuletzt Angeredete verbeugte sich und der Fürst stieg zu den Sängern in den Hof hinab. — Der tugendhafte Schreiber kam ihm sogleich entgegen, und nach der üblichen Verbeugung erzählte er seinem Herren den Hergang der Sache. Meister Heinrich ward freilich mit etwas grellen Farben geschildert, jedoch wohl nach Ueberzeugung des Schreibers, denn der hegte einen redlichen Sinn. Als er geendet, da ward der Landgraf zornig auf Meister Heinrich und rief: In das Verließ lass' ich ihn werfen den übermüthigen Wicht, Meister Heinrich von Ofterdingen. Das Meister betonend.

Sophie, die edle Dame, hatte, als sich ihr Gemahl hinab zu den Sängern begab, das Fenster geöffnet, und mit dem Grafen Wilhelm, wenigstens theilweis, alles mit angehört. Bei den lauten zornigen Worten ihres Gemahls rief sie ihm mit bewegter Stimme zu:

Mein Hermann!

Der Fürst schaute hinauf und sah das sanfte bittende Gesicht seiner schönen Gattin, doch zugleich auch das hübsche, doch höhnisch lächelnde seines Freundes, des Grafen Wilhelm. Finsterer wurde Hermann's Antlitz, ein wilder Zug durchzuckte das-

selbe, wie ein Blitz in der Nacht. Aber plötzlich entfaltete es sich; ruhiger, ja heiterer blickte sein Auge. Du hast recht, meine theure Sophie, meine Leidenschaft zu tadeln, rief er tief gerührt aus. Aber sprechen will ich mit ihm, wie es mir geziemt. — Herr Walter holt ihn mir! — Als der Aufgeforderte zögerte, fuhr er fort: Ach nein, das geht ja nicht! — Er rief einen seiner Pagen: schick' mir Meister Heinrich her! — Schon wollte sich der Page entfernen, da ergriff ihn heftig sein Gebieter beim Arm und zog ihn zurück. Halt, rief er, ich werde selbst hingehen!

Festen Schritts, daß laut die Sporen erklirrten, ging er über das Pflaster des Hofes, der Wohnung Heinrich's von Ofterdingen zu.

Meister Heinrich! rief er in das Gemach tretend, mit gewaltiger Stimme, daß der Genannte, der in einem Lehnstuhl saß, das Haupt nachdenkend auf die Hand gestützt, aufschrak, und als er seinen Fürsten erblickte, sich schnell erhob und verbeugte. Meister Heinrich, was ficht Euch an, so grimmigen Hader mit den Sängern, Euren, meinen Freunden anzufangen und zu pflegen? Habt Ihr bedacht, was Ihr gethan, habt Ihr bedacht, daß ihr den unerbittlichen Händen des Fehmers Euch oder einen Eurer Freunde übergeben wollt? Daß in beiden Fällen das Blut über Euch und Euer Haupt kommt?

Hu! rief eine zusammmengekauerte Gestalt, die unheimlich anzuschau'n, gleich einem Gnomen, aus

einem dunkeln Winkel des Zimmers heraus. Der Landgraf, wie Heinrich, Beide keinen Dritten ahndend, blickten verwundert hin und erkannten Gerhard Atze, der noch immer seinen Freund nicht verlassen wollte, und mit ihm, ohne daß es Jener bemerkte, in das Zimmer geschlichen war, und sich gleich einem treuen Hund und Wächter ruhig in einen Winkel gesetzt, um nach seinen Gedanken alles Uebel abzuwenden, wenn solches den Freund bedrohen würde.

Da Heinrich auf die Rede des Landgrafen nicht sogleich antwortete, fuhr dieser ohne Gerhard's zu achten fort:

Wahr, Meister Heinrich, Ihr habt mich durch Euren Muth in Erstaunen gesetzt; aber Eure wilde Hadersucht ist es, die mich erbittert; denn wißt, durch sie zerstört Ihr mir den schönen duftig blüthenvollen Kranz, der mir in alle Ewigkeit, so wähnt' ich wohl, das Haupt umgeben sollte! Und Ihr, durch Euren Ernst, durch Eure Kühnheit mir so lieb; Ihr ein Bürger Eisenach's, meiner guten Stadt, Ihr seyd es, der mein Gegner ist. Bedenkt das wohl! — — Ich frage Euch daher, ich frag' Euch, Meister Heinrich, wollt Ihr die aberwitzige Herausforderung zurücknehmen, wollt Ihr Euch mit Euren Freunden wieder versöhnen?

Mein hoher Fürst und Herr, den ich so innig, den ich so tief verehre, wohl fühl' ich ganz den Sinn von Euren Worten, wohl rührt mich Euer Edel-

muth und Eure große Güte, und doch — so sprach Heinrich tief ergriffen, kaum die Bewegung die ihn durchdrang, unterdrückend, kaum die Thräne, die sich seinem dunklen Auge entringen wollte, zurückhaltend, kaum das Zittern seiner Lippen bekämpfend; aber er faßte sich und fuhr achtungsvoll, doch fest und bestimmt fort — kann ich, wie sehr es mich auch schmerzt, Euch nicht zu Willen seyn! Denn größer sind sie die Beleidigungen, die man so rücksichtslos auf mich gehäuft, als mir mein Leben lieb ist — und ein Mann steht fest in seinem Wort, in seinem Willen!

Nun wohl, so fahre hin in Dein Verderben! Wirst Du besiegt — Du kennst Dein Loos — bist Du der Sieger — so meidest Du auf ewig mich, mein Schloß — Dein Vaterland!

Hier schwieg der Fürst eine Weile, gleich als wollt' er eine letzte Antwort noch erwarten. Dann setzte er hinzu: ich werde Alles zu Eurem Kampf bereiten lassen. Zum dritten Tag zur neunten Stunde seyd bereit! — Und verließ ihn.

Die Landgräfin Sophie verschwendete alle ihrem Geschlecht eigene Ueberredungskraft, die Sänger von ihrem schrecklichen Vorhaben zurückzuhalten. Aber vergebens. Selbst Heinrich von Ofterdingen widersprach allein mit sanften achtungsvollen aber festen Worten. Wiewohl Sophie sich dadurch sehr gekränkt fühlte, so konnte sie doch nicht den schönen Glauben an Heinrich's Tugend und Sängergröße

aufgeben. Ja seine Festigkeit gereichte ihm, je mehr sie darüber nachdachte, je mehr sie sich seine sanft-abweisenden Worte in das Gedächtniß zurückrief, bei der zarten milden Frau, zum Lobe. — Mathilde von Abenberg, die sonst der guten Worte viel für die Sänger hatte, schwieg zu allem, wie von einer geheimen Schüchternheit und Scheu zurückgehalten. Das deutete ihr Herr Wolfram nicht sehr zum Guten.

Noch fand ein gar merkwürdiges Zusammentreffen statt; nämlich gerade an diesem Tage kam Herr Albrecht von Halberstadt; gleichfalls ein guter Minnesinger, der zuweilen nach Wartburg kam, den Landgrafen wie die Sänger zu besuchen. Hermann hatte ihn meistens gebeten, die Verwandlungen des römischen Dichters Ovidius nachzubilden. Diese hatte er eben beendigt und wollte sie seinem fürstlichen Gönner überreichen, der ihn auch gar huldvoll aufnahm. Und wenig Stunden nach Herrn Albrecht kam auch Herr Heinrich Hatzbold von Weißensee, gleichfalls ein anmuthiger Sänger mit einem anderen Thüringer, Meister Christian von Lupin, der zierliche und liebliche Lieder gedichtet und sie dem Landgrafen überreichte, dem sie auch, als er sie später gelesen, gar wohl gefielen. Diese drei Sänger bat der Fürst, einige Zeit bei ihm zu verweilen. Sie waren nicht wenig erstaunt über die Uneinigkeit der Sänger, von deren Einigkeit sie so viel Schönes gehört. Sie wurden zu

Schiedsrichtern für den Streit, nebst dem Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen gewählt, der sich dieses Amt ausgebeten. —

Nun kamen die entzweiten Sänger Wartburg's durch jene überein zum Gegenstand ihres Wettstreites den Gesang selbst und die Fürstengunst gegen Sänger zu nehmen.

Neuntes Capitel.

Viele Gäste hatte der Landgraf geladen, dem Sängerstreit mit beizuwohnen.

Am dritten Tage zur achten Stunde zogen der Landgraf, die vier Schiedsrichter und die sechs Minnesinger, alle in Festkleidung in die Kirche, die in dem Schlosse sich befand. Der Priester hielt eine Rede an sie und mahnete die Sänger von ihrem thörichten Beginnen ab, und zuletzt fragte er sie, ob sie gesonnen seyen, den Kampf um das Leben als aufgehoben anzusehen? Als aber allesammt die Frage verneinten, sprach der Geistliche: Nun, Gott vergebe Euch Eure Sünden. Hierauf beichteten sie und nahmen das Abendmahl. Darauf kamen die Festherolde und führten sie aus der Kirche in den großen Festsaal, der zu dem Wettkampf eingerichtet worden war. Die hohen Gerüste an beiden Seiten waren schon voll von geladenen Gästen von nah und fern. In der Mitte der rechten Seite war über allen erhoben, ein prächtig eingerichtetes Gerüst mit zwei

Balkonen, von denen der obere mit einer Art Thronsessel und langen Nebensitzen für den Landgrafen und seine Gemahlin und deren Damen bestimmt war, der untere nicht weniger prächtig eingerichtete für die Schiedsrichter. An der der Thür gegenüber liegenden Seite war ein kleines schwarzes Gerüst, auf welches die anderen großen Gerüste ihren Schatten warfen. Auf dem stand eine dunkele Gestalt, das war der Fehmer Stempel aus Eisenach. Aber in der Mitte waren zwei erhöhete Chorgerüste, deren hintere Seite jenem Orte zugerichtet war. Diese waren für die beiden Parteien der wettstreitenden Minnesinger.

Neugierig und gespannt, auf den bevorstehenden Sängerkampf flüsterten die Gegenwärtigen bald leise zusammen, bald eifrig und laut. Da thaten sich plötzlich die Flügelthüren auf, und der anwesende Festesherold rief laut: Ruhe! Stille! — Und Alles schwieg. Der Landgraf und die Schiedsrichter wurden von anderen Herolden zu ihren Plätzen geleitet. Die Fürstin mit ihren Damen erschien nicht. Sie war unwohl, oder wollte den entsetzlichen Kampf um den Tod nicht mit anhören. Still und ernst schritten fünf Männer, gleichfalls von einem Herold angeführt, dem größeren der beiden Chöre zu. Es waren die Gegner Ofterdingens. Endlich kam auch dieser mit seinem Herold. Fest und kräftig war sein Schritt, seine Haltung, sein Antlitz, obwohl auf letzterem der gesteigerte Ernst nicht zu verkennen war.

Voll Kühnheit aber flammten seine dunkelen Augen, und seine Züge schienen eine gewisse höhere Begeisterung zu beleben, daß alle Versammelten ihn fast mit Ehrfurcht anstaunten. Er schritt auf den ihm bestimmten Platz zu. Es erfolgte ein gegenseitiges Verbeugen in dem Saale. Vorzüglich nickte Gerhard Atze, der sich in die Nähe Heinrich von Ofterdingen's gesetzt hatte, seinem Freunde mit aufmunternden Augen zu.

Das Zeichen zum Wettstreit ward gegeben, der nun auch nach aufgestellter Ordnung und Gesetzen, die der Herold verkündet, begann.

»Bevor ich nun die Gesänge jenes Streites niederschreibe, fühle ich mich, da ich keine Vorrede dem Buche vorangeschickt, und es also in einer solchen nicht habe thun können, dringend veranlaßt, um allem Irrthum vorzubeugen, ein Geständniß abzulegen; nämlich, daß ich die ganze Erzählung der Schicksale Heinrich von Ofterdingens, einem alten Buche nachschreibe, welches leider hie und da sehr zerrissen ist, so daß ich das Geschäft eines Ausbesserers zuweilen übernehmen muß. Unglücklicher Weise sind aber gerade die Blätter, welche den Sängerstreit enthalten, vor allen anderen sehr beschädigt und unlesbar, so daß ich mich in die unangenehme und höchst schwierige Lage versetzt sah, der Vollständigkeit der Erzählung halber, vieles von meinen Worten und Gedanken einzuschieben, wo jenes Buch nicht ausreichte. Und so wird sich wohl ein Jeder die Ver-

stümmelung, Verderbung und öftere Auslassung der meisten Worte der großen Meister erklären können, die nur zu wahrnehmbar seyn wird. Die ganze Fehlerlast wird also auf mich zurückfallen und ich werde sie ohne Widerrede ertragen müssen.«

Der Herausgeber des alten Buches.

Walter von der Vogelweide beginnt das Singen:

Frei ist Gesanges Kunst uns eingehändigt
Von ihr, der Gottheit selbst, das ist kein Wahn.
Frei ist Gesanges Kunst und ungebändigt,
Und keine Schranken hemmen ihre Bahn.

In Macht durchdringt der Ton das All:
Die Woge braus't auf weitem Meer,
Stürmt an das Felsenufer her
Und bricht sich da mit Schall.
In Wolken selbst thront Schall's Gewalt,
Die wogengleich am Himmel zieh'n;
Und wenn mit Zischen Blitze sprüh'n,
So hört den Donner man alsbald,
Wie er in weitem Rollen hallt.

Und über die Länder brauset der Wind,
Zertrümmert Alles mit wilder Gewalt,
Daß rings es in wilden Tönen erschallt.
Doch weht er auch sanft und wehet gelind:
Es rauschen die Bäum' in des Windes Weben
Und lispeln die Blätter in leisem Beben.
Da fliegen und flattern die Vögel geschwind,
Getragen vom Wind,
Auf flüchtigen Schwingen,
Herbei und singen,

Daß in Lust die Wälder und Thäler erklingen.
Und Alles und Alles ist Ton und Klang,
Und Alles eint sich zu Lied und Gesang!

Es schwingt der Ton sich in die duft'gen Höhen,
Wo Mond und Stern' in stiller Eintracht gehen,
Und nach des Himmels wundervollen Weisen,
So Mond, wie alle Sterne klangvoll kreisen.
Frei ist Gesanges Kunst und ungebändigt,
Selbst über Sternen nicht hat sie geendigt.
Und nimmer läßt sie sich in Schranken hegen,
Und du, o Thor, willst ihr gar Schranken legen?

Heinrich von Ofterdingen.

In Schlumer lag das weite All,
Und ward durchweht von leisem Hall.
Die Gottheit war's, ein sel'ger Klang,
Der wundervoll das All durchdrang.
Und zum Gedanken ward der Hall,
Der aus dem Schlummer weckt das All —
Ein mächtig Wort ertönt: Das Werde!
Der Gottheit Hauch schuf Welt und Erde,
Ein neuer Hauch durchweht das All
Und Leben gab des Hauches Hall.
Und nun erklingen Sphärenmelodieen,
Wonach die Welten ihre Kreise ziehen.

Der Hauch drang in der Erde Tiefen,
Wo die Gestein' und Erze schliefen,
Die nun die Träum' in Melodieen,
Gleich bunten Farben überzieh'n,
Daß sie — entrückt der Tiefe Nacht,
Am hellen Tageslicht erwacht —
In eig'nem Schimmer blinkend strahlen,
Der Träume bunt Gebilde malen.
Das Erz durch Feuers Macht geläutert

Und durch des Lichtes Glanz erheitert,
Verkündet neu in hellem Tone wieder,
Was es gelernt durch seiner Träume Lieder.

Gelegt sind in die Erde Keime,
Die werden Gräser, werden Bäume:
Die Blumen, Blätter, Blüthensäume,
Das sind der Erde Tön' und Träume.
Wenn sich, die Bäume, neigend, rauschen
Und mit einander Rede tauschen,
Erzählen sie die Träume nur —
Geheimnisse von der Natur.
Durch sie gelockt kommt hoch vom Himmel
Der Vögel fröhliches Gewimmel,
Die dort gehört der Sphären Klang,
Von ihm gelernet den Gesang.
Sie flattern in die Bäum' und lauschen
Und horchen, wie die redend rauschen;
Dann jubeln sie in lautem Chor,
Was für Geheimniß' hört ihr Ohr.
Wem Vogelsprache zu versteh'n gelungen,
Hat der Natur Geheimniß' auch durchdrungen.

Und ich vernahm des Himmels Sang,
Der Steine Glanz, der Erze Klang,
Wie Blatt und Blum' und Blüthe rauscht;
Den Vögeln auch hab ich gelauscht,
Und wollte dem Gesange Schranken legen?
Ha, solch' Gedanken kann ein Thor nur hegen!

War es die geheimnißvolle und doch so wohltönende Sprache Heinrich's, die so lieblich des Hörers Herz zu beschleichen und für sich einzunehmen wußte, war es das Gedicht selbst, welches seinem begeisterten Mund entfloß — genug Alle waren mit

Staunen befallen und lauschten fast athemlos seinen Worten, und lauschten noch, als er aufgehört zu singen.

Endlich erhob sich Landgraf Hermann und fragte mit gedämpfter Stimme, gleich als scheue er sich, das heilige Schweigen, welches auf der Versammlung zu ruhen schien, durch seine Worte zu unterbrechen, gleich als wäre sein Inneres im Kampf mit sich selber:

Euren Spruch ihr Richter!

Und die Schiedsrichter, Graf Wilhelm, den Reichen ausgenommen, verkündeten eintönigen Lautes:

Heinrich von Ofterdingen ist der Sieger!

So träfe Herrn Walter zuerst der grause Spruch! sprach Hermann dumpf, und Grausen erfüllte die Versammlung.

Halt! rief Graf Wilhelm aus, noch ist Heinrich von Ofterdingen nicht Sieger; denn Alle hat er gegen sich zum Kampf herausgefordert, nicht den Einzelnen. Auch gegen alle Andern muß er streiten, ehe die Entscheidung gefällt werden kann.

Ungleiche Würfel legt man mir vor — sagte der bis jetzt in dumpfen Brüten versunkene Heinrich mit kaum hörbarer Stimme; aber dann fuhr er rasch fort: doch Graf Wilhelm hat Recht! Herr Reinmar fahret fort.

Der Herold gebot Ruhe, und Herr Reinmar von Zweter sprach mit erst leise und schwan=

kend sich erhebender Stimme, dann aber mit immer mehr Kraft und Begeisterung:

Wie schön sind des Gesanges Gaben,
Die Alles rings umher erlaben:
Mit Wonne wird die Brust erfüllt,
Der, Bronnen gleich, das Lied entquillt,
Und wenn die Worte überschwellen,
In selger Lust gleich linden Wellen,
Dann wird der Hörer Herz erquickt
Und allem Leid und Schmerz entrückt.
Das Lied hebt ihn, den Sänger höher,
Und wellengleich dem Himmel näher:
Da soll er stolz nicht abwärts schau'n,
Auf Christus Lehre nur vertrau'n,
Denn Demuth soll das Lied uns lehren,
Soll allem eitlen Stolz abwehren,
Wie Christus Wort uns Demuth lehrt —
Denn Demuth zeigt des Lebens Werth.
Doch du, statt nun von deinen Höhen
Des Lebens Demuth auch zu sehen,
Glaubst dich in deinem Uebermuth,
Vor allen Andern weis' und gut.
Willst du den Himmel dir nicht rauben,
Mußt du an Christus Lehre glauben,
Durch sie wird Lebens Glück erkannt
Und nicht durch falscher Weisheit Tand.
W i e C h r i s t u s L i e b e s i c h v e r b r e i t e t,
D i e a l l e r H e r z u n d S i n n e l e i t e t,
W i e s i e d u r c h d r i n g e t j e d e s B r u s t,
U n d s i e e r f ü l l t m i t H i m m e l s l u s t,
D a ß s i c h d i e i n n i g e n G e d a n k e n,
I n s e l ' g e m G l a u b e n m i l d e n t r a n k e n,
U m G o t t e s - G n a d e n b a u m s i c h w i n d e n,
A n i h m d e n H i m m e l a u f z u f i n d e n:

So ist auch der Gesang verbreitet,
Der süße Himmelslust bereitet,
Wenn er sich gläub'gen Blicks erhebt,
Zum Himmel auf in Demuth strebt;
Befreit ist er von allen Banden,
Die ihn auf Erden hier umwanden,
Die Erde nicht, der er entschwand,
Der Himmel ist sein Vaterland!

Heinrich von Ofterdingen.

Schön ist solch' gottergeb'ner Glaube,
Weh' ihm, der ihn dir wollte rauben.
Doch du schiltst meinen Uebermuth,
Das ist nicht schön und ist nicht gut.
In inn'gem Glauben steht mein Leben,
Mein Geist will sich in ihm erheben;
Und in den blauen Aetherhöh'n,
Da ist das Weilen himmelschön,
Wenn man in innigem Entzücken,
Die ganze Welt kann überblicken,
Und stets der Geist sich höher schwingt,
Und mehr das Seyn der Welt durchdringt.
Das ist der Reiz des Dichterlebens,
Und Mancher strebt nach ihm vergebens!
Der Sänger, seiner sich bewußt,
Entdeckt in seiner höchsten Lust,
Wohin ihm die Gedanken eilen,
Und wo sie in Entzücken weilen,
Drum schilt so rasch den Sänger nicht,
Wenn er davon begeistert spricht;
Er ist von Gotteshauch durchdrungen,
Auf dem er sich empor geschwungen,
Und in ihm redet Gottesgeist,
Der ist es, der zum Himmel weis't.

Doch soll er nimmermehr vermessen,
In Schnöde jenes Land vergessen,
Deß Worte ihn zuerst gelehrt,
Wie Gott und Christus er verehrt,
Deß Worte liebend ihn umschlungen,
Deß Wort' ihn mit dem Geist durchdrungen,
Der ihn dem Irdischen entrückt,
Und ihn mit Himmlischem beglückt:
Wie du in Gottesliebe lebst,
In ihr zum Himmel aufwärts strebst,
Ist auch im Vaterland dein Leben,
Das dir das Leben ja gegeben:
Denn wie der Baum in mildem Land
Entsprossen, himmelwärts sich wand,
Sein stolzes Haupt in Lüften regt,
In Lüften lebend Früchte trägt,
Doch nie der Erde sich entringt,
Und bodenlos zum Himmel schwingt,
Da würd' er fortan sich Verderben,
Dem Stamme, wie der Frucht erwerben:
So darfst du dich der Heimath nicht
entschwingen —
Das würde dir den Himmel gar ent=
ringen!

Heinrich von Veldegk.

Gleich wie der Duft aus Blumen quellt,
Entschwebt Gesang dem Mund der Welt.
Es summt und schwärmt die Bien' umher,
Und Süßigkeit ist ihr Begehr,
Die sie aus allen Blumen zieht
Und von dem Gift, das d'rinnen, schied.
Wir schwärmen auch, den Bienen gleich,
In des Gesanges Blumenreich,

Und all' das Schöne, was wir finden,
Zu holden Kränzen wir uns winden.
Die Vögel ziehn von Nord nach Süd
Und wiederum von Süd nach Nord,
Wo es gefällt, erklingt ihr Lied,
Wo nicht, da zieh'n sie wieder fort.
Mit ihnen, den fröhlichen Vögeln, wir ziehen,
Ueber Berg und Thal, durch die ganze Welt;
Und unserer Lieder Melodieen
Ertönen Allem, was uns gefällt.
Und hören wir schöne Gesäng' und Lieder,
Wir singen mit unseren Worten sie wieder.
Von allen den Frauen, den Männern und Helden,
Den Schlössern und Völkern, die groß und erhaben,
In Lied und Gesange wir rühmend melden,
Was von ihnen gehört und gesehen wir haben.
Denn Alles, wovon man reden nur kann,
Gehört den göttlichen Sängern an!

Heinrich von Ofterdingen.

Natur ist schön und groß die Welt,
Weh' ihm, dem Beides nicht gefällt!
Das Schönste doch ist jenes Land,
Wo ich des Lebens Daseyn fand,
An dessen liebevoller Brust
Ich einst gesaugt des Lebens Lust;
Wo ich die ersten Blumen brach,
Wo ich das erste Wort einst sprach —
Das erste Wort hat's mich gelehrt —
Werd' es durch jedes Wort geehrt!
Es hat mir Alles, Alles ja gegeben,
Sollt' ich es über Alles nicht erheben?
Wie sich der Klang verbreitet hat,
So in der Welt die Kraft, die That,

Und auch in unsrem Lande wandeln
Der großen Männer viel und handeln.
Die Helden von dem deutschen Land
Sind ruhmvoll in der Welt bekannt.
Drum sollt ihr deutsche Helden wählen,
Sollt ihre Thaten uns erzählen.
Britanniens Sänger, laßt sie singen,
Laßt der Provence Lied erklingen;
Denn es ist ihres Landes Held,
Deß Ruhm der Sänger Busen schwellt,
Und dem mit Recht die Lieder tönen,
Um ihn mit Glanz und Ruhm zu krönen.
Doch laut erkling' auch unser Sang,
Ertön' in ächtem deutschen Klang,
Um uns und allem Volk zu melden,
Was einst vollführet Deutschlands Helden.
Was singt ihr andrer Völker Ruhm,
Hat unser Volk kein Eigenthum?
Ha, unser Volk es strahlt vor allen,
Vor allen muß sein Lob erschallen.

Biterolf.

Die Sänger fesselt nie ein Band!
Wir zieh'n umher in weiter Welt,
Und weilen wo es uns gefällt;
Wo reich uns lohnet milde Hand,
Da ist auch unser Vaterland,
Da lassen wir uns freudig nieder
Und weih'n dem Geber Dankeslieder;
Denn wer uns ehrt und wer uns nährt;
Der ist auch unsres Dankes werth.
Der Ritter lebt von seinem Schwert,
Der Bürger lebt von seinem Fleiß,
Und wir, wir leben hochgeehrt

Von uns'rer Lieder schönem Preis,
In dem es sich so wonnig ruht.
Und Landgraf Hermann unsern Herrn,
Den lob' ich mir vor Allen gern,
Da er in seinem hohen Muth
Den Sängern so viel Gutes thut.

Heinr. v. Ofterdingen.

Nicht faßte meiner Worte Sinn,
Dein Sinn, er strebt nur nach Gewinn,
Doch meine Antwort nimm sie hin!
Ein edler Fürst ist mir bekannt,
Vor Allen nenn' ich den den Größten,
Vor Allen preis' ich den den Besten:
Er ehrt sein Vaterland!
Er hat sein Leben ihm geweiht,
Er geht für dessen Ruhm zum Streit.
Ja, ihm ein schönes Lied zu singen,
Sind deutsche Sänger stets bereit:
Er schätzt Gesang vor allen Dingen,
Am Meisten doch ein deutsches Lied,
Weil er sein Volk gern ruhmvoll sieht.
Das ist von Oestreich Leopold,
Vor Allen deutschen Sängern hold.

Wolfram von Eschenbach.

Ein zitternd Licht, in sanfter Milde
Umschwebt erquickend die Gefilde,
Sinkt labend auf die Bäume nieder
Und glänzt von allen Bergen wieder.
Und in dem wonn'gen Silberglanz
Beginnt der Elfen leichter Tanz.
Umwogt sind wir von Lichtesfluth,
Die duftkrystallgleich auf uns ruht.

Und schau'n wir aus der Fluth empor,
Erblicken wir der Sterne Chor
Auf den krystall'nen Wogen schwimmen,
Und, nicht verlöschend, sprühend glimmen,
Weil, Licht und Feuer ihnen schafft
Des sanften Mondes milde Kraft.
Ihn seh'n wir vor den Sternen allen
In hellen Silberflammen wallen
Und all' das Licht hernieder thau'n,
Gleich duft'ger Fluth auf Wald und Au'n,
Sehn, wie er führt der Sterne Reigen,
Die sich in Ehrfurcht vor ihm neigen.
So glänzet in der Fürsten Reih'n
Wohl Hermann hell in mächt'gem Schein,
Und weiß durch ihn sie zu erheben
Und ihnen Glanz und Licht zu geben.
Wie Alles labt des Mondes Schein
Und nicht den Berg, den Baum allein,
Wie er durch sanfte Zauberkraft
Das bunte Spiel der Elfen schafft,
Vergleich' ich in des Mondes Bilde,
Wie Hermann schön, in hoher Milde,
Wohl Alles schützet, was Gesang,
Nicht hemmt des Sängers mächt'gen Drang;
Wie er mit seinen milden Gaben
Des Sängers Herz weiß zu erlaben,
Daß ihm in sel'ger Wonne Lust,
Das Lied entquillt aus voller Brust,
Daß Alles wird umwogt von Klängen,
Die sich gleich Fluthen um uns drängen.

Heinrich v. Ofterdingen.

Wie Silber überstrahlt von Gold
Die Fürsten so von Herzog Leopold!

Der nur mit eig'nem Ruhm will kränzen
Sein Haupt, mit eig'nem Lichte glänzen.
Die Fürsten alle müssen weichen
Vor seinem Glanze und erbleichen.
So will das Vaterlandsgedicht
Auch glänzen nur im eig'nen Licht,
Und wird von jenem auch gepflegt,
Sein Sänger wohl von ihm gehegt.
Drum setz' ich Beiden euch zum Bilde —
Den Glanz des Liedes, Leupolds Milde —
Die Sonne, wie in Majestät
Sie an dem hohen Himmel geht,
Wie sie der Sterne Augen blendet,
In ihrer Macht in's Dunkel sendet.
Ha, unerreicht strahlt sie allein,
In segenvollem Zauberschein;
Sie strahlt in eig'nem Feuerleben,
Weiß Allem Leben gar zu geben,
Und da, wo ihre Kraft nicht nährt —
Das Schwache ihre Macht verzehrt.
Und wenn nach Schaffen und nach Prangen,
Zur Ruhe lächelnd sie gegangen,
Dann fällt ein kühler traur'ger Thau
Hernieder auf die dunkle Au':
Es sind die Sterne, die erscheinen,
Und der geschwund'nen Sonne weinen,
Und sagen von der Sonne Macht,
Und was für Thaten sie vollbracht.
Und im erzähl'nden Sterngeflimmer
Erscheint der Mond in mattem Schimmer,
Den von der Sonn' er sich gelieh'n —
Der Sonne Macht, sie spricht durch ihn. —
Ein Rauschen hört man in der Ferne,
Und es erbleichen Mond und Sterne,

Da von der Ruh' erhoben hat
Ihr Herrscher sich, mit Hoheit naht.
Nun breiten sie ein Purpurkleid
Am Himmel und auf Erden weit.
Die Sonne — —

Da öffneten sich die beiden Flügelthüren des Saales, und herein trat, den kleinen blonden Sohn an der Hand führend, die Landgräfin Sophie, in weißem festlichen Gewande, welches mit schönen Blumen verziert war, den Schleier, der mit einem blitzenden Diadem an das schwarze Haar befestigt, über das majestätische und doch so milde Haupt zurückgeschlagen, daß er über den köstlichen purpurnen Mantel, der goldgestickt und blitzend ihre Gestalt umwogte, herabwallte. Und ihr wundervoll schönes Antlitz strahlte hervor, gleich der Sonne die auf sie gerichteten Augen und Herzen blendend, aber zugleich auch durch seine Milde erlabend. Es war eine Wonne, sie anzuschauen! Neben ihr schwebte die liebliche Mathilde von Abenberg, in weißem Gewand und blauem Mantel. Das zarte Wesen schien wie aus Duft zusammengewoben. Ihr unschuldig sanftes Antlitz lächelte aus dem gleichfalls zurückgeschlagenen Schleier, wie der Mond aus blauem Himmel mild lächelnd hernieder blickt. Gleich den Sternen folgten die acht übrigen schönen Damen der Fürstin. — Alle Zuhörer, und so auch die Schiedsrichter, unter ihnen der ihm nicht freundlich zugetha'ne Graf von Katzenellenbogen, hatten bis jetzt von der Ge-

walt der Begeisterung Heinrich's mit fortgerissen, in staunender Verwunderung zugehört. Und wohl hätten sie für ihn, als Sänger entschieden.

Da schrie Gerhard Atze außer sich: Ah! Heinrich! die Frau Landgräfin! wie schön!

Der Meister in seiner höchsten Begeisterung die wundervolle Erscheinung erblickend, die sich gleich einem festlichen Aufzug der Feen heran bewegte, ward verwirrt; alle Gedanken wogten in ihm durch einander, das irdisch Erblickte ging in seine Phantasie über. Er stammelte unbewußt:

„Die Sonne — der Mond — die Sterne!"

Als wär' er geblendet, hielt er die Augen zu. Da ergriff ihn mit gewaltigen Armen die Angst. Es erhoben sich die jetzt wieder siegesfreudigen Minnesinger — und Heinrich vom Chor herabspringend, stürzte ohnmächtig zusammen. Schon sprangen auch seine Gegner von ihrem Chor herunter, unter ihnen Wolfram zuerst, denn die liebliche Erscheinung Mathildens hatte mächtig die Eifersucht in ihm geweckt — sie wollten ihn umfassen — schon bewegte sich die dunkle grause Gestalt von Stempel, dem Fehmer, aus seinem düstern Winkel hervor, seinen Mantel, der innen blutroth, ausbreitend — da raffte sich der schrecklich bedrängte Sänger in furchtbarer Angst auf und entzog sich in übermenschlicher Kraft den Händen der triumphirenden Gegner, floh in Windesschnelle zur Fürstin Sophie, erfaßte den Mantel derselben und stürzte besinnungslos unter demselben nieder.

Die Minnesinger blieben erstaunt stehen, und todtenstill war es lange Zeit im Saal. Doch endlich wollten sie sich wieder vorwärts bewegen — aber Sophie winkte ihnen in majestätischer Erhabenheit zurück, und sprach mit zürnender, aber doch bezaubernder Miene:

Haltet, ihr Unmenschen, er ist in meinem Schutz! und Keiner wage sich an ihm zu vergreifen!

Und schützend breitete sie den Mantel über den Bedrohten und die Sänger traten bestürzt zurück.

Ernst erhob sich die gewaltige Gestalt des Landgrafen und mit lauten kraftvollen Worten sprach Hermann zu den Schiedsrichtern:

Euer Urtheil, ihr Schiedsrichter!

Verschieden war die Antwort; Graf Wilhelm von Katzenellenbogen und Albrecht von Halberstadt sprachen: Meister Heinrich von Ofterdingen ist besiegt!

Herr Hetzbold von Weißensee und Christan von Lupin jedoch: Noch ist der Kampf nicht beendet, man gönne ihm Zeit zum neuen Beginn!

So sey ihm neue Frist zu neuem Kampf vergönnt, sprach der Landgraf in düstrem Ernst, und zu Heinrich's Gegnern gewendet: Ihr aber stehet ab!

Wie ein Blitz durchzuckte es den daliegenden Sänger. Sophie erhob den Mantel und gleich einer erhabenen schützenden Gottheit blickte sie, den Mantel zum Theil über ihn haltend, in triumphi-

render Milde, den neubelebten Jüngling an, der in unaussprechlichem Dankgefühl, den Blick zu ihr emporgerichtet, sich eben erheben wollte. So schildern die alten Griechen die himmlische Eos, wenn sie im rosenfarbenen Glanz sich vom Lager des schlafenden Titon erhebt und mit wonnigen Blicken den eben Erwachenden anschaut.

Der kleine Ludwig, des Landgrafen Sohn, hatte sich bemüht, seinen Freund beim Aufstehen zu helfen; der jetzt in freudiger Ehrfurcht vor seiner Retterin stand und so zu ihr sprach: Dank, herzinnigsten Dank, erhabene huldreiche Fürstin! Ich bin zu schwach die Gefühle auszusprechen, die meine Brust durchbeben: Mein Leben sey Euch in stetem Dank geweiht! — Doch Ihr, Ihr Herren und Meister, sprach er stolz, zu diesen sich wendend, beendet ist der Streit noch nicht. Nach Ungerland wend' ich mich hin, zum theuren Lehrer meiner Jugend, zu Klinsor, ihm, deß Blick die Natur durchdrungen, der den Lauf der Gestirne erkannt und die Geheimnisse des Gesangs erlauscht, zu ihm dem ersten Sänger in der Welt. Ich bring' ihn her zur Wartburg. Er sey Schiedsrichter zwischen Euch und mir. Der Würdigste ist er, den Streit zu schlichten. Seyd ihr's zufrieden, ihr Herren, Meister des Gesangs? Und Ihr fürstlicher Herr, willigt Ihr darein?

Geh' hin und thu', was Dir Dein Herz gebietet, so sprach der Landgraf. In Jahresfrist an die-

sem selben Tag, erscheinst Du wieder mit dem großen Klinsor, Deinem Lehrer, wie Du sagst, hier auf Wartburg. Wo nicht mit ihm, so doch allein. Als ehrlos wirst Du uns erscheinen, wirst Du durch Deutschlands Gau'n verkündet werden, brichst Du Dein Wort, erscheinst Du nicht zu der gesetzten Frist. Leb' wohl!

Lebt wohl, fürstlicher Herr! Lebt wohl fürstliche erhabene Gebieterin — in kurzer Zeit scheid' ich von hier, doch stets wird Euch mein Herz in Dankgefühl erglüh'n! Lebt wohl ihr Herren, ihr edlen Damen lebet wohl!

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Einsam wanderte ein Pilgrim, die Cither auf dem Rücken, durch ein mächtiges Gebirge. Er schien an solche Wanderungen gewohnt, denn wie auch jetzt Steinblöcke und Felsen seinen Weg aufzuhalten suchten, jetzt Abgründe vor ihm gähnten, jetzt Bäche seinen Weg versperrten — er wußte alle Hindernisse mit Leichtigkeit zu besiegen. Und bald ging er in tiefem Nachdenken versunken die wilden Stege, bald aber setzte er sich auch nieder, wohl oft in den wildesten, grausigsten Gegenden, auf einen Felsblock und holte ein Pergamentblatt hervor, und sang wieder zur Cither und schrieb wieder, bald aber auch schaute er im Wandern mit scharfem Adlerauge, sich auf seinen Stab stützend, die himmelhohen Berge hinan, die Schluchten und Thäler hinab, und dabei schienen viele und kühne Gedanken sein Inneres zu be=

wegen. Es war aber auch ein gewaltiger Eindruck den die umgebende Natur auf ein unempfindliches Herz, wie vielmehr auf ein fühlendes sinniges machen mußte. Hoch über ihm, wie tief auch unter ihm Thal und Ebene lag — denn die Wolken zogen oft zu seinen Füßen — erhoben sich mächtige Gipfel von Bergen, die mit ewigem Schnee bedeckt waren, nur hier und da wanden sich uralte Waldungen bis zur Mitte derselben empor, und wieder zwischen diese waren ungeheure verwitterte Felsblöcke geschleudert, Klipp' und Fels thürmten sich in grausigen Massen empor, und schwebten über dem Wanderer und droheten herabzustürzen und ihn zu zerschmettern. Unter ihm rauschte ein wüthender Gießbach, dessen unterirdisches Getose, den Unvorbereiteten oft erschrecken konnte, und jetzt sich einen Weg bahnend, stürzte er über Fels und Stein hinweg nnd brüllte mit Toben das Thal hinunter, wo er zur Strafe seines Uebermuths zerschmettert und zerstoben ankam. Und wiederum waren Felsen von einander gerissen und Schluchten gähnten dem erschrockenen Blick der Verwegenen, die sich bis zu ihnen hinauf gewagt, entgegen. Und wand der Wanderer sich und blickte zu seinen Füßen, so erneute sich das Schauspiel in anderer Gestalt; Abgründe drohten den Schwindelnden zu verschlingen, und Klippen reckten sich ihm drohend entgegen, ihn mit ihren zackigen Armen zu empfangen und den Zerschmetterten in die dunkele Tiefe hinab zu schleudern, Oder Wolken zogen vor-

über und schienen ihn auf ihrem weichen Rücken hinüber, über Klipp' und Fels zu den jenseitigen Bergen tragen zu wollen. Doch die Wolken flogen ohne ihn von dannen, gleichsam an den scharfen Kanten der Felsen zerreißend, zertheilten sie sich, und welch' ein Schauspiel bot sich seinen Blicken dar! Tief, weit unter ihm breitete sich sonnenbeschienen ein mächtiges Thal aus, auf der anderen Seite wieder mit waldbewachsenen Bergen bekränzt, und Städte und Dörfer lagen in dem Thal und winkten hinunter zu ihren gastfreundlichen Wohnungen. Das schaute der Wanderer Alles mit leuchtenden Blicken, doch ward er selten nur auf seinen langen Wanderungen hinunter zu steigen verlockt. In einsamen Hütten von Hirten und Bergbewohnern kehrte er ein, und ward gastlich von den Armen empfangen. Er schien manche von ihnen zu kennen, denn sie waren gar freundlich gegen ihn. — Und so zog unser Pilger immer tiefer in das Gebirge hinein. Wie furchtlos drang er durch die dichten Waldungen, wo Bär und Ur in Wildheit hauseten. Wie keck schwebte er über die Felsenkanten hinweg, oder schien an den abschüssigen Wänden zu hängen, wie ein Mauervogel. Die Berge wurden immer größer, gewaltiger; wie aus mächtigen Säulen-Kolossen schienen sie aufgethürmt, um den Himmel zu stürmen, um die Zeit in ihrem Trotz zum Kampf heraus zu fordern. Und da dehnten sich weite Felsenkessel aus, von den furchtbaren Bergen umgeben und drinnen wallten die düsteren

Fluthen von Seen, grün war des einen Farbe, gelb des andern, von keinem Winde bewegt, in öder Stille. Der Wanderer schien sich an dem Grauen, das er bei solchem Anblick empfand, zu weiden. — Viele lange Tage hatte er die Berge durchzogen und rüstigen Schrittes wallte er immer weiter. Bis endlich die Berge von ihrem rauhen grauenhaften Charakter nachließen bis die Luft nicht mehr so schneidend war, sondern mild und labend wurde. Noch immer erhoben sich zwar die Berge majestätisch in die Wolken, aber sie schweiften in anmuthige Hügel in der Ferne aus, die mit üppigen Weinreben und heiterem Sonnenschein bedeckt waren. Lieblich dehnte sich das Thal von dem sich leise abdachenden Bergen und Hügeln aus; Bäche und Flüsse, die aus dem Gebirge herabgestürzt kamen, durchwallten es blinkend, ihre Ufer waren mit schattigen Bäumen bekränzt. Die Bäche flossen in kleine Seen, die wie Spiegel in der Ebene ausgebreitet waren, oder in die Flüsse, die einem mächtigen Strome zuwallten, der in weiter duftiger Ferne seine gewaltigen Wogen in die Ebene hineinwälzte, die sich unbegrenzt dem ruhelosen Auge ausdehnten. Wie sich auch der Blick mühete, um einen Hügel in der duftigen Ferne zu entdecken, sich an ihm zu erheben, er konnte sich nur an dem dunkelblauen Himmelgewölbe wieder emporrichten. Es war eine Gegend des Matragebirges in Ungarn, die hinter sich die hohen Berge, zur Seite nach den üppigen Rebhügeln von

Tokay sich erstreckt und vor sich die unbegrenzten Ebenen der mächtigen Theiß hat. Die Gegend schien unserem Wanderer bekannt, sein Auge weilte zwar mit Entzückung, aber nur kurze Zeit auf allen Gegenständen.

Eben begann die Sonne hinter dem Gebirge zu sinken, immer länger wurden die Schatten der Berge in dem Thal, und dunkler und düsterer ward es ringsum. Mächtige Viehheerden wurden den Dörfern unten im Thale zugetrieben, und ein dumpfes Läuten ward von den leisen Winden heraufgetragen. Unser Pilger begann hinunter auf eine Felsplatte zu klimmen, gleichsam dem Grenzstein des großen Waldes, welch' letzterer sich über die Berge hinzog. Von jener führte eine über einem Abgrund schwebende Brücke, die aus einigen Balken bestand, hinüber zu einem breiten aber etwas tiefer liegenden Bergrücken, über welchem ein breiter Weg hinab zum Thale führte. Der Wald dehnte sich bis zu dem Thale aus, aber auf ihn richtete der klimmende Wanderer seinen Blick nicht; sondern er spähete nach den Bergen, die östlich von ihm sich erhoben und mit Burgen bedeckt waren. Ein Berg zeichnete sich unter diesen durch eigene Größe sowohl, wie durch die mächtige Burg aus, die seinen Gipfel bekrönte. Ein rosenfarbiger Duft schien ihn zu umschweben. Als ihn unser Wanderer erblickte, entfuhr ein Ha! seiner Brust, und seine Augen leuchteten. So eben vergoldeten die Abschiedsstrahlen der sinkenden Sonne die Burg,

daß sie in wundervollem Glanz, gleich einem Feenschloß zu sich hinüber winkte. Es war Klinsor's Burg; unser Wanderer, Heinrich von Ofterdingen, der jetzt in seligster Entzückung seine Cither ergriff und seine Gefühle in einem schönen Gesang ausströmte. Der Gesang war beendet und die Sonne untergegangen. Da stürzte plötzlich laut Hülfe rufend, von drei mit Lumpen bedeckten Räubern verfolgt, aus dem jenseitigen Wald ein Pilger hervor. Er konnte nicht weiter, und schien den Schrecklichen unterliegen zu müssen. Und Heinrich flog von der Felsplatte über die, über den Abgrund schwankende schmale Brücke, den Stab unten gefaßt, gleich einer Axt in der Hand schwingend. Sein erster Schlag traf einen der Räuber, die er in seiner Schnelligkeit, unbemerkt, erreicht, daß er entseelt zu seinen Füßen fiel, und ein anderer weniger gewaltiger Schlag traf einen der anderen Räuber und der entfloh laut schreiend in den Wald, mit ihm sein noch unverwundeter Gefährte.

Mit innigem Dankgefühl kam der wie durch Himmelshand Errettete seinem Retter entgegen, aber er sank ohnmächtig in dessen Arme. Zwei Messerstiche der Räuber hatten ihn getroffeu, in die Wange und in den Arm; aus beiden Wunden strömte das Blut. Heinrich legte ihn sanft auf den Boden. Dann spähete er ringsum, ob sie kein neuer Ueberfall bedrohe; als er Alles sicher glaubte, suchte er einige auf dem Berge wachsende Kräuter zusammen, dann

knieete er nieder, legte sie auf die Wunden und zerriß ein Tuch, mit welchem er sie umwand. Als er damit fertig war, sah er eine zerbrochene Cither neben sich liegen — der verwundete Mann mußte also ein Sänger seyn. Es ward immer dunkler, und wie sehr er es auch wünschte, so dünkte es ihm doch fast unmöglich, die Klinsorburg noch zu erreichen. Aber demungeachtet seine Cither auf die Brust schiebend, nahm er den Ohnmächtigen auf den Rücken, legte ihn zum Theil über die Schultern und trug ihn rüstig von dannen. Wie schwer auch die Last, er wanderte immer weiter und weiter. Der Mond, der eine große goldene Scheibe am blauen Himmel aufgestiegen war, den unzählige Sterne blinkend bedeckten, leuchtete seinem Wege. Nur zuweilen legte Heinrich den Verwundeten ein wenig nieder und setzte sich selbst, um auszuruhen. So war er wohl mehre Stunden gewandert, und der Erschöpfung nahe, da erhob sich vor ihm die ersehnte Burg Klinsor's. Noch einmal ruhete er aus, und mit erneuten Kräften, den noch immer in seiner Ohnmacht Verharrenden auf den Rücken nehmend, trug er ihn den Berg hinauf, an den sich ein breiter Pfad zur Burg emporschlang.

Zweites Capitel.

Schon hoch war am andern Morgen die Sonne gestiegen und Heinrich lag in Fieberträumen; sol-

ches zeigte die dunkele Gluth seines Gesichts an und das Zucken der Gesichtsmuskeln, wie seine unruhige Bewegung. Und vor ihm stand ein hoher Mann, von majestätischem Ansehen, in weitem faltigen Talar gehüllt. Volle braune Locken wallten von seinem herrlichen gebietenden Haupt herab, ein großer, ebenfalls schön gelockter Bart zierte sein Kinn in Ernst und Hoheit; aber mit liebevollen Blicken, gleich als einen vielgeliebten wiedergefundenen Sohn, schaute das dunkle große Auge unter den schwarzen Bogen der Augenbraunen auf den Schläfer, sein Erwachen erwartend. Und der athmete jetzt tief auf, und es war, als wenn er mit dem tiefen Seufzer eine Last von der Brust wälze, denn das bittere Zucken des Antlitzes ließ nach und ging in ein freundliches Lächeln über und Heinrich schlug die Augen auf. Erstaunt blickte er den ihm mit Innigkeit zulächelnden Mann an, auf welchen so eben die Sonne, die zu buntgemalten Fenstern herein blickte, einen glänzenden magischen Schimmer warf und dadurch seine majestätische Erscheinung noch bedeutender machte. Der Jüngling fuhr wie besinnend über Stirn und Augen; es schien, als wähne er zu träumen.

Du träumest nicht mein theurer Heinrich, mein innig geliebter Sohn! Es ist Wahrheit, ich bin es, Dein Vater!

So sprach der schöne große Mann mit klangvoller Stimme, die ihm das Herz eines Jeden, der ihn hörte, gewinnen mußte.

Mein geliebter Vater! so rief Heinrich mit Freudenthränen entzückt aus. Und Beide umarmten sich. Ja, ja Du bist es, mein guter Vater. O, wie habe ich mich nach Dir gesehnt!

Und kommst Du, so sprach Klinsor mit bedeutungsvollem, gleichsam etwas gekränktem Tone, als Bereuender an den Busen Deines Dich liebenden Vaters, fortan ihn nimmer wieder zu verlassen?

Wie gern möcht' ich das! doch — — du sollst Alles erfahren, wenn Du es nicht schon weißt. Sage mir nur — war es etwa auch ein Traum? doch nein! wo ist der Unglückliche, den ich Dir als Gast, ohne Dich um Deine Einwilligung vorher zu fragen, in Deine Burg getragen habe? Er ist doch nicht todt, von der gestrigen großen Aufregung? Deine kräftigen Heilmittel sollten ihn wieder herstellen; das war meine Absicht. Und ich konnte doch den Armen nicht liegen lassen!

Solltest Du das? sprach ernst verweisend Klinsor. Ich habe für ihn gesorgt. Er liegt im Wundfieber jetzt; doch ist keine Gefahr zu befürchten; wenn ihn gleich die Unruhe, die ihn durch das aufopfernde Tragen seines edelmüthigen Schützers verursacht, etwas mehr als gut, aufgeregt hat. — Still! ich weiß was Du sagen willst. Du bist ein guter edler Bursche! Und hiermit umarmte Klinsor den sich eben von seinem Lager aufrichtenden Heinrich noch einmal. Dann sprach er: ich will jetzt gehen um nach

dem Kranken zu schauen. Kleide Dich jetzt an, hier liegen frische Kleider für Dich.

Die majestätische Gestalt schritt zum Gemach hinaus, und Heinrich befand sich allein. Er zog die Kleider, die vor ihm lagen an, ohne sie zu betrachten, denn seine Seele war mit der Vergangenheit beschäftigt. Es war ja das nämliche Gemach, welches früher ihm zugehörte, als er bei dem väterlichen Klinsor verweilte, als er ihn in die Wissenschaften einweihete; es war ja das nämliche Gemach, in welchem er so Vieles überdacht und wiederholt, was ihn Jener gelehrt; das Gemach, in welchem er den Plan zu jenem Gedicht gefaßt, welches seinen Lebenszweck ausmachte, auf welchem in allen Freuden und Stürmen des Lebens seine Seele ruhte und an welchem sie sich erlabte, in welchem sie lebte. Und wie oft hatte er aus dem hohen Bogenfenster desselben hinaus geschaut in die Natur, die in lieblicher Erhabenheit vor ihm lag. Die gewaltigen und doch so reizenden Matraberge lagen da, wenn auch in ziemlicher Entfernung, in wundervoller Majestät, das schneelose, mit Wald, den der Duft blaugefärbt, bedeckte Haupt in die Wolken gereckt; und nun die mit Reben bedeckten Vorhügel, die Maisfelder in der Nähe, die Feigen- und Mandelbäume, die Oliven- und Kastanienwäldchen. Die Burg in paradiesischer Gegend gelegen, hatte Klinsor zum Dank für seine großen Dienste vom König Andreas von Ungarn bekommen; theils eben darum, weil sie so herrlich

und schön gelegen, theils aber auch darum, weil hier der Mittelpunct zwischen den großen metallreichen Gebirgen Oberungarns und Siebenbürgens war, um Klinsor in den Stand zu setzen, sie leichter zu bereisen; denn alle Bergwerke des Königs standen unter seiner Aufsicht.

Als Heinrich anzukleiden geendet, ließ er sich durch einen Diener zum Zimmer des Kranken führen. Klinsor saß in einem Sessel vor diesem und betrachtete ihn aufmerksam, als Heinrich herein kam, der jetzt schweigend vor das Lager trat, um ihn gleichfalls anzuschauen, denn, bis jetzt nur mit dessen Rettung beschäftigt gewesen, so wie Klinsor's Burg zu erreichen, hatte er nur flüchtige Blicke auf ihn werfen können. Es war ein langer hagerer Jüngling; üppige dunkelblonde Locken umgaben jetzt verwirrt und noch naß, indem sie mit Blut befleckt gewesen, welches abgewaschen, sein blasses sonngebräuntes Gesicht, und reichten weit über die Schultern. Die Augen waren geschlossen, da er schlummerte; aber nach den Haaren zu schließen, mußten sie blau seyn; seine Nase war gebogen, seinen kleinen Mund umhegten zwei rothe Lippen, die gegen das bleiche hagere Gesicht, welches jedoch nicht uneben zu nennen, sehr abstachen.

Als Klinsor Heinrich, leise auf jenen deutend, fragte: kennst Du den Jüngling? so antworte der Gefragte: nein, aber es muß ein wandernder Sänger seyn, er hatte eine Cither, die leider zerbrochen

ist; und nun erzählte er ihm, in welchem Zustand er Jenen getroffen, wie er ihn gerettet zur Burg getragen. Schweigend reichte Klinsor dem edlen Sänger die Hand und nickte ihm bedächtig zu. Du hast recht, er ist ein Troubadour oder ein Jongleur.

In diesem Augenblick schlug der Verwundete seine Augen auf, und seine Arme ausstreckend, rief er in so innigem Dankgefühl, daß der ganze Lohn seiner Mühen für Heinrich darin lag: mein Retter! — Aber erschöpft und ohnmächtig von der tiefempfundenen Aufregung sank er wieder auf sein Lager zurück. — Klinsor winkte Heinrich, das Zimmer zu verlassen; und der gehorchte auch sogleich.

Als nun der junge Mann heraus in den großen Vorsaal trat, stand da, die Blumen begießend, die zur Zierde in den Bogenfenstern aufgestellt waren, eine zarte Jungfrau, lieblich von Gestalt, der bei näherer Betrachtung die Aehnlichkeit mit ihrem edlen Vater gar nicht abzusprechen; es war Klinsor's Tochter. Wie eine milde Engelerscheinung war sie anzusehen. Sie wandte sich um, als sie die Thür gehen hörte und in jungfräulicher Schüchternheit wußte sie nicht, ob sie in ihrer Arbeit fortfahren oder auf den Jüngling zueilen und ihn begrüßen sollte. Dieser kam ihr zwar mit dem Grusse zuvor, einem Grusse jedoch, den man unbekannten Personen zollt. Sie ward dadurch nur noch verlegener, schlug die Augen nieder, indem sie bebend und erröthend sich verneigte. Aber schnell sich fassend, stellte

sie das Gefäß zum Gießen auf einen Tisch, ging ihm in unschuldiger Unbefangenheit entgegen, und fragte ihn in lieblicher Natürlichkeit:

Wollt Ihr mich denn nicht mehr kennen, Meister Heinrich, daß Ihr so stolz gegen mich thut? Ich bin es ja, Eure kleine Sophie!

Sophie! rief er etwas bestürzt, ja schmerzlich wie es schien, aus; doch schnell faßte er sich, und zurückdenkend an die Jahre seines früheren glücklichen Aufenthalts auf der Burg Klinsor's, wo er oft in kindlicher Freude, mit der sich freundlich an ihn anschmiegenden kleinen Sophie gespielt hatte, die er jetzt als eine blühende Jungfrau vor sich sah; rief er erstaunt:

Ihr, Ihr seyd die niedliche kleine Sophie, die ich auf den Knieen geschaukelt, mit der ich mich neckend oft herumgejagt? Ihr, jetzt eine herangewachsene, eine so vollkommene schöne Jungfrau, Ihr die kleine Sophie?

Als jetzt ein dunkles Roth ihre Wangen übergoß, und sie wiederum die Augen niederschlagen mußte, fuhr er ebenfalls etwas scheuer als früher fort: o verzeiht meine unbeholfenen Fragen! Es ist das Erstaunen, aus einem kleinen Engel jetzt eine Jungfrau Maria vor mir zu sehen. — Und als er solches sprach, dachte er unwillkürlich an die Landgräfin Sophie.

O, laßt solche Spötterei mit dem Heiligen; das kann mich nur traurig machen! Bin ein einfältig

Mädchen, aber nimmer die himmlische Mutter Gottes, zu der ich nur in Ehrfurcht meine Augen emporrichten kann, und dann so selig entzückt von ihr, wenn es mir vorgekommen, als habe sie mir mild in meinem Gebete gelächelt, wieder aufstehe! — Aber an Euch habe ich gar oft gedacht, und Worte sogar an Euch gerichtet, denn ich dachte mir Heinrich noch immer wie sonst, so munter und heiter mit mir, ein lächelnder Mann! Wie war das hübsch, als Ihr mit mir spieltet, und wie wollte ich Euch nachlaufen, wenn Ihr mit dem Vater in die großen Berge rittet, und wie sehnte ich mich dann nach Euch, wenn Ihr Tage lang wegbliebet. Und wie viel haben wir dann, wenn Ihr wieder kamt, mit einander geplaudert; und Ihr antwortetet mir auf Alles, was ich in kindischer Neugierde Euch fragte? Das war doch schön! Und jetzt stehet Ihr vor mir, daß ich fast vor Euch fliehen möchte, nicht mehr aus Neckerei wie sonst! — Sagt! Ihr hattet mich wohl ganz vergessen? denn warum erkanntet Ihr mich nicht gleich. Ach! und wie habe ich mich nicht gefreut, als ich hörte, Ihr wäret wieder zum Vater gekommen, denn ich habe mich recht nach Euch gesehnt.

Heinrich war wirklich in Verlegenheit durch des jungen unschuldigen Mädchens Worte gekommen, und wußte nichts zu antworten. Glücklicher Weise wurde er aus der Verlegenheit durch Klinsor gerettet, der eben aus dem Gemache des Kranken trat.

Nun, fragte Klinsor lächelnd: Ihr kennt euch doch noch?

Ach, antwortete Sophie, denke Dir nur Vater, es ist ein stolzer Mann geworden; er hat mich nicht einmal erkannt; ich habe ihn erst sagen müssen, daß ich Sophie sey! Das ist doch gar nicht hübsch von ihm.

Laß das nur gut seyn, sagte der Vater, er wird Dich schon wieder kennen lernen. Vor sechs Jahren, als er uns verlassen, warst Du noch ein Kind und seitdem bist Du zur Jungfrau geworden. Heinrich hat es nicht böse gemeint: Aber jetzt müssen wir Dich verlassen, mein Kind. Vergiß Deine Zöglinge, die zarten Blumen nicht, begieße sie! Ich sehe, nur einige von ihnen haben erst den erquickenden Thau genossen; begieße die andern, sonst schmachten und welken sie hin, wie junge Mädchen, die in ihren süßesten Hoffnungen getäuscht worden. Merke Dir das mein Kind!

Sophie dachte nach, und bei jeder Blume, die sie begoß, suchte sie zu errathen, was ihr Vater nur mit seinen letzten Worten gemeint. Sie fand es nicht das unschuldige Mädchen. Emsig jedoch begoß sie die Blumen, denn nun kam ihr jede vor wie ein junges Mädchen — das war s i e allemal — welches dahin welken wollte, und das durfte doch nicht geschehen. Wie schrecklich muß es seyn, wenn ein Mädchen verschmachtet und dahin welkt; da wird sie ja wie die alte Schließerin, die nun sechszig Jahr

und im Gesicht so verwelkt aussieht! — So dachte das gute Kind, das keine Mutter mehr hatte.

Heinrich von Ofterdingen erzählte dem weisen Klinsor nun, als sie in sein Gemach getreten, was ihn zu ihm hergetrieben. Und wenn auch dem Weisen die Ursache schon bekannt, so machte es ihn doch trüber und ernster gestimmt. Du kannst also nicht hier bei mir bleiben, sagte er; hier wo Du glücklich und ruhig, wo Du im Paradiese leben könntest; von dort holst Du Dir keinen Segen. Doch Du hast Dein Wort verpfändet, und ehrlos sollst Du nicht erscheinen. Ich werde Dich nach Wartburg begleiten, und die ungerechten, Dich verkennenden Sänger, sie sollen Dir Genugthuung geben. Vertrau' auf mich! — Noch hast Du mir nicht erzählt, wie Du in Zwist gerathen mit Wolfram von Eschenbach; das mögest Du mir jetzt mittheilen.

Mit scharfem Blick schaute Klinsor den vor ihm stehenden Heinrich an, als wollte er die Antwort schon aus seinen Mienen lesen.

Ich schwör' es bei dem allmächtigen dreieinigen Gott, daß ich ihn wissentlich vorher nicht beleidigt. Als ich in einigem Nachdenken über mein Gedicht versunken, über mein Gedicht, das stets mir die Gedanken beschäftigt — glaubte Heinrich was er jetzt sprach wirklich, oder war es, daß er, der sonst immer so aufrichtig, vorzüglich gegen Klinsor, ihm das innerste Geheimniß seiner Seele, die Liebe zu Sophien nicht verrathen wollte, wagen wir nicht zu

entscheiden — und in Gedanken laut gesprochen, da hat er mich belauscht, und gab mir einen derben Schlag und hielt mir meine Rede vor. Alle die schönen Gedanken, die mir den Sinn umschwebt, waren dahin! — Ich sagte ihm, es sey nicht recht mich zu belauschen und so grob zu schlagen. Da ward er wild und schmähete mich. Ich war erstaunt, gab ihm nun Antwort seiner Rede. So aufgebracht ward er dadurch und zeigte solchen Stolz, sich über mich, den Bürger, hoch erhebend, daß er zum Tiefsten mich gekränkt, mir noch die Freundschaftbanden, die uns früher so schön verknüpft, zerrissen, und mit Hohn vor die Füße warf. Und zu den Freunden schnell geeilt, hatte er auch da mich verleumdet, daß Alle, sehr erbittert, mich aus ihrer Mitte stoßen wollten. Der edle Landgraf selbst durch ihrer Rede falsche Wendung verleitet, trat, mir zürnend, auf ihre Seite. — Doch glaube ich nicht, mein theurer Vater, daß ich um dieses gegen Hermann im Gesange auftrat, daß ich Leopold von Oestreich höher setzte als ihn! — Nein; meine Gegner wußten schlau mich in die Schlinge zu locken, um sich Thüringens Fürsten zum Freund und mir zum Feind zu machen. Hoch priesen sie die fremden Sagen; sie nachzuahmen wäre recht uud schön, denn der Gesang sey aller Welt gemein; der solches schütze sey Landgraf Hermann. Da wo ein Fürst die Sänger reichlich lohne und beschütze, sey auch des Sängers Vaterland. Und ich, vergessend alles Gute,

was dieser mir gethan, ließ unbedacht von der Gefühle Drang mich leiten und stellte Leopold von Oestreich höher als alle Fürsten, als Landgraf Hermann selbst; weil er als deutscher Fürst: für Deutschland edel kämpft, ein echtes deutsches Lied vor Allem liebt. — Recht war es nicht, daß ich den Landgrafen so erniedrigte, den ich so hoch verehren muß — mit Güte stets hat er mich überschüttet und ist der Fürst von meiner Vaterstadt. Ich bin zu rasch, zu unbedacht! — So muß ich gleichfalls schwer bereuen, daß ich mich meiner Gefühle Drang und Sturm überließ und ungerecht die phantasiereich herrlichen Gedichte Wolfram's von Eschenbach verhöhnte, daß ich anmaßend allen jenen Sängern Trotz bot, die uns'res Landes Ruhm und Freude sind. — Doch konnt' ich anders? Wie schwer verletzt ward ich durch Wolfram's Rede nicht zuvor? Und der Schreiber, der edle würd'ge Mann, er war es, der so schonungslos mein Denken und Thun, das, woran meine Seele, mein ganzes Leben hing, den Sinn zu höchster Freude und Lust erhoben hat, die Stunden mir versüßt, und so wonnevoll in der Erinnerung lebt, verdammen und vernichten wollte. Mit ernstem Hohn zerstörte er meinen Stolz, den ich für alle Zukunft gerecht zu hegen glaubte — mein Alles! — Ich konnte, durfte nicht anders handeln; und doch und doch muß ich die rauhe Rede stets bereuen.

Klinsor drückte freundlich dem aufgeregten Jüngling die Hand, schweigend und sinnend verharrte er

jedoch eine Weile, dann murmelte er vor sich hin. Unbegreiflich bleibt mir Wolfram's von Eschenbach Zorn und Hohn. — Plötzlich seine großen Augen wieder auf Heinrich wendend, fragte er: Viel schöne Damen gibt es auf Wartburg? Als der Gefragte erröthend antwortete: Wohl gibt es schöne Damen dort; fragte Klinsor schnell: Wolfram liebt eine unter ihnen?

Ja, vor Allen schien er die Gräfin Mathilde von Abenberg gern zu sehen; auch ward wohl manch' Gedicht von ihm an sie gerichtet.

Und sie war schön, so daß Du ebenfalls gern nach ihr hingeschaut, wohl gar ein Lied auf sie gedichtet? fragte Klinsor, die dunklen Augen durchdringend auf Heinrich gerichtet. Ein Glück für diesen, daß die Frage so gestellt, denn unbefangen antwortete er, doch etwas ernst und stolz, daß solche Frage an ihn gethan:

Ich Mathilden lieben, die er, mein Freund, sich zur Geliebten erkohren! Nein, weiser Klinsor, niemals kam mir solches in den Sinn!

Zufrieden mit der Antwort seines Sohnes, denn als solchen betrachtete er ihn, schwieg Klinsor; doch versank er wieder in Nachdenken; endlich sprach er bestimmt: ich wiederhole mein Versprechen, Dich nach Wartburg zu geleiten; doch weilest Du bei mir, bis die Zeit der Abreise hervorgerückt, mein Sohn?

Wenn Ihr mich dulden wollt, mein gütiger Vater, und bin ich Sieger, will ich gern mit Euch

hierher zurückkehren. Hätt' ich mein Wort nicht verpfändet, ich bliebe stets bei Euch, denn fluchen möcht' ich jetzt dem unsel'gen Kampf, und dem Gedanken, der mich zu ihm verleitet.

Willst Du wirklich mit mir hieher zurückkehren? fragte Klinsor gerührt zugleich und erfreut. Du bist der Alte jetzt, mein Sohn!! und schloß ihn in die Arme.

Drittes Capitel.

Der Fremde wurde zusehends besser durch des weisen Klinsor's Heilmittel. Heinrich durfte ihn besuchen; denn wenn Jenen auch jetzt das tiefempfundene Dankgefühl, von welchem er bei den Anblick seines Retters bewegt wurde, etwas aufregte, so ward das ihm jetzt sogar heilsamer Balsam. Heinrich selbst wurde schnell eingenommen für den jungen Mann, als ihn dessen klares, zwar sehr bewegliches blaues Auge mit einer Innigkeit erschaute, als wollte die Seele heraustreten, den Retter zu umarmen. Die Hand, die ihm dargereicht wurde, war so zart und klein, so sanft und weich, wie es kaum die eines Mädchens seyn konnte; nur die Cither zu spielen, schien sie geeignet, doch nimmer Mordwaffen zu führen. Des Krieges rauhes Handwerk konnte nie des Fremden Beschäftigung gewesen seyn; Heinrich wurde also nur desto mehr in dem Glauben bestärkt, daß er ein Sänger sey. Er fragte ihn aber nicht darum.

Der blasse Sänger, denn das erste war er, für das zweite hielt ihn Heinrich, konnte jetzt überall umhergehen. Heinrich war oft in traulichem Gespräch mit ihm. Vieles wußte der Fremde zu erzählen, denn er war vielerwärts gewesen, sogar im heiligen Lande. Er mußte ein Franzose seyn, denn obgleich er das Deutsche sehr gut sprach, merkte man es doch leicht seinem Ausdruck an. Wiewohl Klinsor seiner vielen Arbeiten wegen nur kurze Zeit bei ihnen weilen konnte, so mußte doch der Fremde sehr für ihn eingenommen werden durch das edle Wohlwollen, welches fast jedes seiner Worte ausdrückte. Der Weise erschien stets wie eine höhere Gewalt. Wie seltsam! dieser hohe Mann, der sich vorzüglich mit dem Irdischen zu beschäftigen schien, denn er ließ ja das Gold und die Schätze der Erde aus den Bergen graben, er schien erhaben über alles Irdische. Nicht als reiner Werkmeister beförderte er jene an den Tag, etwas Tieferes suchte er in den Bergen, durch sie — seine geheimen Wissenschaften in sie übertragend, suchte er diese durch jene zu erforschen und die Tiefen der Natur zu ergründen. Und darum richtete er auch von der Tiefe wiederum seinen Blick in die Höhe zu den Sternen des Himmels, die er nicht blos zum eitlen Glanz und die Nacht zu erleuchten dahin gesäet wähnte, sondern zu höheren Zwecken bestimmt. Er berechnete ihre Bahnen, stellte die Regeln für sie auf und erforschte ihren Einfluß auf die Erde und auf den Geist den

dieselbe beseelt, wie er sich gegen Heinrich ausdrückte, denn der Menschen Geschick werde durch die Sterne regiert, wie die Gewässer, Metalle, Pflanzen und Thiere unter dem Einfluß derselben stehen.

So sucht' er Höh' und Tiefe zu verbinden,
Durch jene diese wieder zu ergründen.

Wichtig schien das zu seyn, was den Weisen jetzt beschäftigte, er mußte die Gäste oft allein lassen. Gewöhnlich aber führte er sie zu seiner lieblichen Tochter. Dann stiegen die jungen Leute wohl zuweilen in den sonnigen Herbsttagen hinunter von der Burg, in den lieblichen Gefilden sich zu ergehen. Mit Wonne betrachteten und durchwanderten sie die schöne Gegend. Bald eilten sie über die abgemäheten Kornfelder zu den kleinen Wäldchen von Kastanien und Feigenbäumen, die in üppiger Schöne in ihren Schatten lockten. Oder sie bestiegen die Hügel, die sich gleich spielenden Wellen durch die Ebene zogen und in Stolz die unzähligen Weinstöcke mit deren Traubenlast trugen. Dann schauten sie wohl auch nach der herrlichen Matra, deren Vorberge sich immer mehr abdachend, nach ihnen zu erstreckten, und deren höchste Gipfel in weiterer Entfernung in blauem Duft gehüllt, herüber blickten. Der Fremde richtete auch wohl oft verwunderte Blicke auf Klinsor's Burg, die sich mit ihren Mauern, ihren mächtigen Gebäuden und hohen Thürmen in majestätischer Pracht erhob. Vor allen war es ein Thurm, der in der Mitte derselben empor stieg, mit vielen

Fenstern und Steinbildern ringsum und mächtig gewölbter goldener Kuppel, die des Fremden Neugier rege machte. Er fragte daher, was das für ein Thurm sey, der vor allen andern so schön geschmückt, ja sogar mit vergoldeter Kuppel versehen? Und Sophie sprach geheimnißvoll, das ist der Thurm, in welchem der Vater die alten Bücher lies't und nach den Sternen schaut. Nur Wenigen erlaubt er den Zutritt in denselben, damit er nicht gestört werde. Ich habe mich auch noch nicht hinein gewagt, denn man sagt mir, daß es gar grauenhaft darinnen sey.

Heinrich lächelte bei dieser Erzählung, doch der fremde Sänger war zufrieden damit, er sprach kein Wort.

Bei allen den kleinen Wanderungen hüpfte als Leiterin die holde Sophie, gleich einer spielenden Gazelle vor ihnen her. Es war eine Lust, das kindlich muntere Wesen in seiner Unschuld zu sehen. Glücklich fühlte sich der bleiche Fremde, wenn er ihre Gegenwart genießen, wenn er mit ihr reden konnte; noch glücklicher wäre er gewesen, wenn er nicht gesehen, wie fast immer, wenn sie sich vielleicht unter den Schatten der Bäume auf weichem Rasen niedergelassen hatten, in anmuthig heiterem Gespräch begriffen, ihr großes dunkles Auge Heinrich suchte und in süßem Ansehen auf ihn ruhte. Und wie sie ihren heitersten Worten Einhalt that, wenn Heinrich nun ernstere und sinnigere Worte sprach und diesen in kindlichem Wohlgefallen lauschte und selig

über seine Rede lächelte, und in süßer Wonne in sich zog; wie sie sich ihm so ganz hingab, gleich wie ein munterer Bach durch anmuthige Gebüsche hüpfend, sich in einen ernst und still daher wallenden Strom ergießt, sich innig mit ihm zu vereinen. — Der Fremde glaubte ein zartes Verhältniß bei Beiden wahrzunehmen; nur schien ihm Heinrich zu unbefangen, da dieser stets, selbst wenn er sprach von seinen Phantasieen hingerissen, oder in Sinnen versunken, die Aufmerksamkeit nicht bemerkte, die ihm geweiht war, ihm und seiner melancholischen, oft bilderreichen Sprache, die die Frauenherzen so unwiderstehlich an sich zu ziehen vermag; denn einen Reiz hat auf die zarten Gemüther der Frauen das Geheimnißvolle, wie das Unglück, in jenes verwickeln sie ihre Gedanken, ohne daß sie es vielleicht selbst wissen, wie in eine dunkele unbekannte Macht, letzteres erfüllt ihr fühlendes Herz mit innigem Bedauern und Mitleid; sie glauben ihm Trost reichen zu müssen. Und doch konnte sich der Fremde Heinrich's Unbefangenheit und Sorglosigkeit nicht erklären; er hätte nicht so kalt die Huldigungen, die ihm von einem so reinen Engel dargeboten, empfangen können. So dachte der Franzmann in seinem feurigen leichten Gemüth; vielleicht ein Glück für Sophien, daß sie keine Neigung für ihn faßte, denn der Franzosen Herzen sind leicht und veränderlich; das der Deutschen aber stehet fest.

So vergingen Tage, ja Wochen. Als Sophie

jedoch merkte, daß sie von dem Fremden stets beob achtet würde, als ihr Vater sogar bei Tisch und in den wenigen Augenblicken, die er mit ihnen zusammen, ihr sowohl als Heinrich aufmerksame Blicke weihete, da wurde sie scheuer, da verlor sie ihre Unbefangenheit, sie wurde ängstlicher und bedachter auf ihre Bewegungen und Blicke; sie war nicht mehr so zutraulich und so heiter gesprächig. So senket die Blume ihr Haupt, wenn zu viele Sonnenstrahlen sie bescheinen; sie bedarf des erquickenden Thaues: doch kein Thau schien sich auf die gute Sophie herabzusenken.

Viertes Capitel.

Plötzlich erschien der Fremde, wie aus einem Traum erwacht; er ward ängstlicher und sprach von Scheiden; es rufe ihn ein mächtiges Geschäft, er könne nicht länger zögern. Heinrich erzählte Klinsor, daß jener ausgesprochen: er wolle sie verlassen, und es scheine, als drücke ihn ein trübes Geheimniß. Sie hatten eben die Abendmahlzeit genossen. Klinsor nahm die beiden Freunde an der Hand und sprach: wollet Ihr mir folgen?

Und er führte sie viele Stiegen hinauf und plötzlich blieb er vor einer großen Flügelthüre stehen, die sich von selbst öffnete, und die beiden Jünglinge traten mit ihm in ein großes Gemach. Heinrich

schien mit demselben schon bekannt, denn nichts darin fesselte seine Neugier. Das Gemach war rund und rings mit hohen Fenstern versehen, so daß der Fremde sogleich den Thurm mit der goldenen Kuppel erkannte, der so sehr seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Es war noch dunkel drinnen, nur ein mildes Sternenlicht fiel herein, und wie wunderte sich der Fremde, als er seinen Blick emporrichtete und sah, daß kein Dach über ihm und der blaue Sternenhimmel herein lächelte. Er wähnte, das sey die wundervolle Eigenschaft der goldenen Kuppel und konnte es sich nicht erklären. Klinsor aber trat schweigend an die Wand, schlug daran und es ward dunkler — das Zimmer hatte seine Decke wieder erhalten, die ihm, da sich zugleich eine hellschimmernde Krystallampe entzündet hatte, welche in der Mitte des Gemaches herunterhing, als rundgewölbt erschien. Die Ampel konnte jedoch, wie hellleuchtend sie auch war, nur ein schwaches Licht an die hohen weiten Wände werfen, die zwischen jedem Fenster mit Figuren verziert waren, die bei der dämmerhaften Beleuchtung wie geisterhafte Gestalten hervorzuschweben schienen, und daher dem Schauenden, der eben jetzt zum ersten Mal in dieses Gemach trat, ein nicht zu unterdrückendes Grauen einflößen mußten. So widerfuhr es auch dem fremden Sänger, bei welchem die Phantasie noch Allem lebhaftere Farben zu geben schien. Sein Gesicht war ein reiner Abdruck des staunenden Innern. Und dennoch wurde er bald

von diesen sinnergreifenden Gegenständen abgewendet, denn vor ihm stand Klinsor und Heinrich von Ofterdingen, auf die alles Licht der funkelnden Krystalllampe hernieder strömte und ihre schon an und für sich ausgezeichneten Gestalten mit wundervollem Glanz umgab, so daß sie wie zwei sichtbare Boten einer anderen Welt erschienen: der gewaltige Klinsor in ehrfurchteinflößender Majestät, mit vollem herabwallenden Bart und Locken, seine erhabenen Mienen, das Haupt mit einer großen viereckigen und mit glänzenden Steinen versehenen Mütze geschmückt, dann der mächtige braunrothe Talar, der ihn umhüllte und seine Gestalt noch mehr erhob. Neben ihn der etwas kleinere Heinrich mit leuchtenden Augen, die im Glanze des Lichts mit diesem zu wetteifern schienen, seine Formen schön hervortretend, im anliegend schwarzsammtnen Kleide. — Beide Männer, im Schein des ungewöhnlich hellen Lichts, machten einen solchen Eindruck auf den Fremden, daß er ganz im Anschauen versunken, sie, wie ihm ganz unbekannte plötzlich vor seinen Augen aufgestiegene Gestalten betrachtete. Bis ihn endlich Klinsor aus seinem Staunen weckte und ihm freundlich hieß, sich gleich ihnen an den großen runden Tisch zu setzen, auf welchem viele merkwürdige Instrumente standen. Der Fremde gehorchte. Klinsor sprach:

Ich führte Euch hieher, um ein vertrautes Wort mit Euch zu reden, da keine Hörer hier weilen, die Euch von freier Mittheilung abhalten

könnten. Ihr wollt uns also morgen schon wieder verlassen?

Ja, mein hochverehrter Wirth. Und habe ich nicht schon zu lange bei Euch verweilt, vielleicht nur Euch zur Last, während dringende Pflichten mich rufen?

Du kannst hier bleiben, so lang' es Dir gefällt, und nimmer bist Du mir zur Last. Doch wenn die Pflicht Dich ruft, so will ich Dich nicht länger halten, das wäre eitle Thorheit nur. — Darf aber der Wirth jetzt seines Gastes Namen kennen?

Als der bleiche Fremde jetzt einen Augenblick zögerte, vielleicht nicht sowohl, um den angedeuteten Wunsch nicht Genüge zu leisten, als vielmehr um eine richtige Einleitung zur Offenbarung eines bis jetzt verwahrten Geheimnisses zu suchen; setzte Heinrich in herzlichem Tone dazu:

Der Freund des Freundes Namen?

Gewiß Ihr edlen Meister, antwortete Jener jetzt schnell, seinen scheinbaren Fehler verbessernd; gewiß, es würde ungerecht, ja niedrig von mir seyn, wollt' ich noch länger denen mich verheimlichen, die mir das Leben errettet, und so viel Liebes mir erzeigt, wie man wohl nimmer einem Fremden thut. Vertrauen kann ich solchen edlen Männern auch, wenn auch Verschwiegenheit das, was ich will und bin, erfordert. So seht Ihr denn in mir Blondeau de Nesle, den Trouvern, den man gewöhnlich Blondel nennt, den Freund und Sänger von Englands König; der seinen Herrn verloren, dem irgend ein

Feind gefangen ihn zurückhält, und der ihn suchend die Welt durchirrt.

Ihr seyd der vielgepriesene Blondel, der liebliche Sänger, der Freund vom kriegerischen König Richard? rief Heinrich erstaunt aus.

Ja Blondel bin ich; wohl mehr bekannt, weil mich ein König seiner Freundschaft würdigt, als durch eigenes Verdienst.

Ihr sucht den König Richard? war die nicht minder erstaunte zweite Frage Heinrich's; er ist gefangen worden? Und wer, wer hat's gewagt, einen freien Fürsten gefangen zu nehmen, der wohl als Gast in sein Land gekommen ist?

O wüßt' ich das, so irrt' ich nicht umher, mit meinem Leben würd' ich ihn zu befreien suchen, würde in England alle Mannen auffordern, ihn zu befreien.

Ihr wißt es nicht? und fuhret Ihr nicht mit Eurem König als sein steter Begleiter zurück in die Heimath? wurdet Ihr getrennt? und wie? O erzählet!

So hört! Die großen Thaten, die Richard in dem heil'gen Land vollführt zum Ruhm des Kreuzes, sie sind Euch wohl bekannt; so auch daß er den Neid der andern Fürsten, vorzüglich von Frankreichs König und Oestreich's Leopold, erweckt. So habt Ihr sicher auch vernommen, daß er, von allen Verbündeten schmachvoll verlassen, zwar siegreich stets, doch auch den heiligen Boden selbst verlassen mußte. Ich selbst sah seinen Ruhm, den Neid, die Hinter=

list der andern Fürsten, denn ich war mit Richard im heiligen Lande. — Es war ein schöner Tag, als wir mit traurigem Blick dem Lande, wo der Herr menschlich gewallt, auf ewig Lebewohl sagen und es den Heiden überlassen mußten. Hoch schwellten sich die Segel, als wären sie den Feinden Verbündete, und erfreut uns dem heiligen Lande zu entführen. Der Wind war günstig. Doch bald ließ er uns seine Tücke fühlen, nachdem er listig uns in's weite Meer verlockt. In wildem Heulen thürmte er Wolke auf Wolke über uns und hüllte uns in dichte Finsterniß. Immer wüthender ward er und furchtbar fing er an zu stürmen und warf das Schiff bald auf diese Seite, bald auf jene und wühlte einen Abgrund in den Wellen und zeigte grinsend uns ein lebendig nasses Grab. Doch gleich, als trieb' er nur ein boshaft Spiel mit uns, schickt' er plötzlich eine mächtige Woge, die pfeilgeschwind uns auf den breiten Rücken nahm und zu den Wolken hob, die plötzlich weit sich öffneten, uns sanft im liebevollen Busen zu empfangen, aus der Gefahr uns mild zu retten — wir glaubten der blinkenden Sterne Licht zu sehen — da spieen sie zischend uns, als wollten sie die frechen Himmelstürmer schrecken und vernichten, einen Feuerstrom entgegen und lachten jubelnd vor grauenhafter Freude ob der eigenen Macht und unseres Schreckens, in Donnerbrüllen nach, daß selbst die Woge die uns trug erbebt und angsterfüllt sich in des Meeres Tiefe flüchtete und uns mit hinun-

ter riß. Wäre eine andere Welle nicht gekommen, die uns wiederum erhob, wir wären auf des Meeres Grund begraben. So stets das Grab vor Augen, in Höhe und Tiefe, wurden wir sechs Wochen fast in grauser Angst und Noth auf den Wellen hin- und hergeworfen. Endlich schien des Sturmes Zorn gestillt, die Wolken vor sich hertreibend, die in der Ferne unserer Angst noch lachten, zog er von dannen. Die Wogen ebneten sich, und leise schaukelnd trieben sie uns, die Hocherfreuten, dem langersehnten Lande zu. Doch welch' ein Schrecken fasset uns, als Richard das feindliche Frankreich jetzt erkennt, und drauf die Schreckensfahrt von neuem zu beginnen uns gebietet, denn noch mehr als Woge und Wind fürchtet er des Grafen von Toulouse Feindschaft und die hinterlistigen Schlingen des schlauen Philipp. Und nach Italiens Küste steuerten wir zu. Doch Richard glaubte auch diesen Boden nicht sicher genug, er scheute die heimlich drohende Rache der Verwandten des Markgrafen Konrad von Montferrat, denn dessen Mörder wähnten diese ihn, als jener durch Meuchelmord im heiligen Lande gefallen. Und nochmals wurde der Weg zurückgelegt und ganz Italien umschifft. Ob solchem Trotz, der ihm geboten, ward der Sturm ergrimmt und begann von neuem und fast schrecklicher noch als vorher, uns zu züchtigen; er drohte uns an Griechenlands Küste zu schleudern, wo Richard der feile, ihm abholde Sinn der Griechen nicht günstig aufgenom-

men hätte — und nur mit Mühe konnten wir die rettende Küste meiden. Unstät und von Gefahren ringsum bedrängt, irrten wir auf dem Meer umher. Und als auch alle diese überstanden, beut neue und ganz andere sich dar. Zwei Raubschiffe kamen plötzlich uns entgegen und machten auf uns Jagd, in ungleichem Kampf wurden wir mit ihnen verwickelt. Schon waren Enterhaken auf unser Schiff geworfen, schon schwebten Bewaffnete über das schwanke Bret herüber — als wir entzückt erkannten, daß sie Engländer seyen. In Demuth beugten sie sich vor ihrem vielgeliebten König. Um desto ungekannter und verborgener an das Land zu kommen, stieg er an Bord des einen Schiffes, sich an Dalmatiens Küste setzen zu lassen, und mir befahl er, nach Venedig mit seinen Schiffen zu segeln, und von da nach England zu wandern, dort seine Ankunft zu verkünden. Ich folgte meines Königs Gebot, wiewohl mir Böses ahndete. Ich kam nach England, der König nicht. Wir warteten wohl lange Zeit, doch er blieb aus. So bin ich denn, ihn aufzusuchen, von Neuem Deutschland durchwandert, nach Ungarn bin ich gewallt; denn an Dalmatiens Küste ist er gelandet, und wird vielleicht in einem dieser Länder zurückgehalten.

Du bist ein treuer Diener, schön ist solche innige Anhänglichkeit und sehr zu loben, sprach der weise Klinsor wohlwollend und jenes Aufopferung anerkennend, aber freundlich zurechtweisend setzte er

hinzu: doch darin irrst Du sehr, wenn Du den edlen König Ungarns fähig hältst, den König Richard heimlich in Gefangenschaft zu halten.

So sagt, ich beschwöre Euch, rief Blondel aufgeregt und hastig, wer hält ihn in solch' schmachvoller Gefangenschaft? Ich fleh' Euch hochverehrter Meister an um Hülf' und Rath; denn die geheimnißvolle Kunst, die Ihr betreibt, sie sagt Euch auch, wo ich ihn finden, wie erlösen kann. Bereit bin ich, was es auch sey zu thun, ihn zu befreien, und sollte es auch mit meinem Leben seyn.

Das zeiget einen edlen Sinn. Doch glaubt Ihr, ihn allein, aus jener mächtigen Hand, die Euren König hält, zu retten? Ihr seyd zu schwach dazu! — Und was geschehen soll, geschieht ohne Dich, und Richard wird einst frei, doch nicht durch Dich, sonst ist's sein Untergang. Ha! wage nicht in eines Mann's Geschick vermessen einzugreifen, das Rad, das ewig kreisende, ohnmächtig aufzuhalten! Wild wirst Du bald mit fortgerissen, und Dir, wie Jenem ohne Nutzen sinkst Du hin. Und wenn die Kraft so groß, daß eine Speiche bricht, daß aufgehalten wird das Rad in seiner Schwingung, so büßen Beide furchtbar einst des Einen Uebermuth. Sein Opfer will das Schicksal haben, und schrecklich schwer ist des Betrogenen Rache.

So falle die Rache auf mich! rief Blondel wild, doch sich besinnend sprach er weiter: bei Gott, wäre wahr, was Du sagst, so gäbe es keine edle

That, verschwunden wäre alles Hohe von der Erden. Ja, eine edle Handlung ist es, durch die Du erst den Sinn des Lebens fassest; was kümmert's mich, wie lange ich gelebt, wenn ich in edlem Werke starb; dann habe ich genug gelebt; doch muß ich ängstlich alle Augenblicke zählen, leb' ich nicht wie dem Freunde recht.

Das Hohe und Edle ist, was Du im Busen fühlst, was Niemand sehen, rauben kann. Und Gutes thut ein edler Sinn nur im Geheim, der Menge unbelauscht. Das weißt Du wohl und ist Dir wohl bekannt. Doch jeder Mensch hat seine Bahn, die er verfolgen muß, damit das Gute, was er je gethan in Reinheit einst erschaut und ihm vergolten werden kann. Doch wird er in das Geschick eines anderen fortgerissen, so ist der Zweck von seinem Leben hin, und Er — hat nicht gelebt.

Mein Leben, meines Lebens Zweck gehört meinem König an. — Mein König ist es, den ich suchen will. Er ist der Herr und ich der Knecht, und ihm, nur ihm allein ist all' mein Thun geweiht. Sein ist mein Wille, gebietet er, muß ich gehorchen. Und jetzt gebietet er mir nicht — er rufet meine Hülfe an, vielleicht von heimlich tückischer Hand, in einem Kerker festgehalten; denn leider hat der gute König so viele Neider, so viele Feinde. Er ruft und klagt, ich soll ihn retten, soll ihm, dem Schmachtenden, wohl einen Labetrunk nur reichen, den ihm verruchte Hand verweigert, soll das müde, sorgenschwere

Haupt ihm stützen, soll die Schwermuth ihm durch ein Lied vertreiben. Unglücklich ist der König, der von seinem Volke, unglücklich ist der Vater, der von seinen Kindern fern ist, sie unter einer Geißel sieht und doch nicht helfen kann — und sein Bruder Johann ist eine Geißel — und bluten sieht Richard sein theures Volk! Ich muß, ja ich muß ihn retten und befreien!

Als Blondel bei diesen Worten weinte, sprach Heinrich tröstend und doch den Gefühlen freien Lauf lassend, die ihn bei Blondels ersten Worten ergriffen: gewiß, mein theurer Freund, Du mußt ihn retten, den unglücklichen König, mußt ihn retten, des Volkes, seiner selbst und Deinetwegen; doch nicht als Knecht, der willenlos nur thut, was er thut — nie darf ein freier Mann zum Knechte sich erniedrigen, und Niemand darf den Willen Dir gebieten. Aus Treue hülfst Du ihm, aus Dankbarkeit, aus Freundschaft! — Denn wehe dem, der zu mir sagen wollte: Du mußt! Doch eine Wollust ist es, kann ich aus freiem Willen Hülfe und Rath verleih'n. — Das ist das Große eines freien Mannes! Wär' ich gezwungen, was ich thue, nur aus Muß, aus gebotener Pflicht zu thun, so fahre hin das Leben, ich will es nicht!

Ich folg' ihm als dem Freund, als dem Gebieter gern, sprach Blondel weiter. Er ist so groß, so gut, o kenntet Ihr ihn uur! Er ist die Krone aller Könige. An Muth und Kraft kommt ihm

auch Keiner gleich. Im Kampf ist er ein Leu, und darum hat er auch den Namen Löwenherz erhalten. Der Schrecken war er aller Saracenen, und der Heiden Mütter, sie riefen den schreienden Kindern zu: „Still! Richard kommt!" Die Kinder hörten auf zu schreien! So groß war der Heiden Furcht vor Richard. Doch wie der edle Löwe kein Falsch im Herzen hegt, so ist auch Richard ohne Falsch in seinem Löwenherzen. Grad und offen geht er Jedermann entgegen und hegt kein Arg; darum bestricken ihn so oft seine Feinde mit Hinterlist. Der Lüge Kunst, sie ist ihm fremd, wie klug er ist und groß sein Geist! Und zeigt es einen edlen Sinn nicht an, daß er der Sänger Kunst so hoch verehrt, daß er sich selber gern in ihre Reihen zählet und gezählet wird?

Ja Richard ist ein tapferer Mann, so sprach jetzt Klinsor. Ein Mann jedoch, der seinen Weg verlassend in wildem Ungestüm dahin stürmt, und in wildem Taumel vor sich niederreißt, was ihm den Weg vertritt; sein Trotz, der ihm so manchen Feind schon verschafft, sein Starrsinn und seine Tollkühnheit, die sind es, die ihn oft schon in Gefahr gebracht, und einstens ihn vernichten werden. Er gleichet jenen Sternen, die aus der Reihe der Gestirne, die ihnen vorgeschriebene Bahn verfolgend, in stetem ruhigen Kreislauf ihr Geschick vollenden, das Geschick der Menschen bestimmen, herausgetreten, in tollem Jubel, daß sie ihren eigenen Weg verfolgen können, dahin schießen und überall, wo sie sich zei=

gen, Unglück bringen, und endlich, weil sie der Vorsicht weise Bahn verlassen, den Lauf, den sie genommen, weder kennen noch auch zügeln können, in wildem Schuß an andere Sterne rennen und sich und sie zertrümmern. — Drum suche Jeder, wenn er kann, seine Bahn zu vermeiden und fern sich ihr zu halten.

Du überzeugst und bekehrst mich nicht. O weiser Klinsor, sprich, wo find' ich ihn, den hochverehrten König.

Es sey! Du sollst es wissen; doch meine Hülfe wird Dir nicht.

Doch meine soll ihm werden! rief Heinrich aus, während Klinsor ein Buch zur Hand genommen und eifrig darin blätterte; aber bei diesen Worten sah er vom Buche weg auf den Sprechenden, mit einer erstaunten halb fragenden, halb bedauernden Miene, in welche das edelste Wohlwollen gemischt war. Er blätterte weiter und vertiefte sich in die Zeichen, die darinnen geschrieben.

Als er geendet, sprach er, in Oestreich auf einer Burg, von deren Namen ich jedoch nichts angedeutet finde, am hohen Felsenstrand der Donau, sitzt Englands König Richard Löwenherz gefangen durch Herzog Leopold und Kaiser Heinrich's Macht und Willen.

Durch Herzog Leopold? rief Heinrich bestürzt und jede Sylbe betonend aus. Blondel ich helfe Dir.

Bedenke Deinen Kampf auf Wartburg, sprach

Klinsor feierlich, bedenke, daß Du mir versprochen, bei mir zu weilen, bis wir nach Thüringen vereint die Reise unternehmen. Und Richard wird durch eigene Schuld gefangen gehalten; er büßt für seinen Uebermuth, denn schwer hat er an Deutschlands Fürsten sich vergangen.

Doch solche Strafe, die ist ungerecht! Man konnte offen, doch nicht so heimtückisch, mit ihm verfahren. Bis zu dem Kampf auf Wartburg ist noch lange Zeit, und bin ich todt, so ist mein Wort gelöſ't. O laßt mich mit Blondel gehen!

So ziehet Beide hin; bei Gott, ein Jeder wird es bereuen! Und eines noch; sey nun die That vollbracht, sey sie es nicht und wenn Euch Gefahr bedroht, so eilet schnell zu mir. Doch geht in einer Woche erst, denn da ist Neumond, der gibt der That, vielleicht ein besseres Gedeihen.

Und sie gingen, als es Neumond war. Und als sie Abschied nahmen, da konnte die arme bedrängte Sophie kaum die Thränen zurückhalten. Heinrich hatte zwar gesagt, daß er wieder kommen würde. Und als sie weg waren, war sie gern einsam und weinte viel, und ward immer trauriger. Das bekümmerte ihren Vater gar sehr.

Fünftes Capitel.

So wanderten die beiden Freunde von Klinsor's Burg der Donau zu. Sie erreichten dieselbe, da,

wo ihre Wogen den Weg nach Westen verlassen und sich nach Süden wälzen, um dem gewaltigen Budin ihre Ehrfurcht, ihren Tribut zu zollen. Nicht so unsere Reisende; weder Ehrfurcht, noch Neugier zog sie nach der alten Königstadt. Sie verfolgten den Lauf der Donau stromaufwärts, bald über die Felsen klimmend, durch die sich jene mit furchtbarer Gewalt Bahn gebrochen, und in tollem Siegesjubel über abgerissene Steinblöcke dahin stürmte, bald an dem schattigen Wiesenufer des mächtig dahin rauschenden Stromes hinauf wandelnd; wiewohl der Schatten, dessen sie auch nicht mehr in der spätherbstlichen Luft mehr bedurften, unter ihnen und nicht mehr über ihnen war, denn die Bäume hatten all' ihr Laub schon abgeschüttelt. Zuweilen verließen sie auch den Strom, wenn sich unzugängliche Felsen ihnen entgegen thürmten, suchten ihn aber doch sobald wie möglich wieder zu erreichen. Manche Stadt und manches Dorf hatten sie durchwandert, unter mancher Burg, die sich in kühner Macht am hohen Felsgestade der Donau erhob, wegziehend, oder auch ein Obdach in derselben suchend, wo sie auch immer durch Gesang und Citherspiel freundliche Aufnahme fanden, denn willkommene Gäste waren dazumal die Sänger. Als sie aber die österreichischen Lande erreicht, da forschten sie nach jeder Burg an der Donau, nach deren Herren und Bewohner, da kehrten sie in jeder Burg ein, mit Sang und Saitenspiel Ritter und Damen ergötzend; zugleich aber

auch spähend, ob nirgends eine Spur von Richard Löwenherz zu entdecken sey. Durch Wien waren sie auch gewandert, ohne sich aufzuhalten. Endlich, an einem der ersten Frühlingsabende, wo die Natur sich wieder von Neuem zu beleben beginnt, sahen sie von ferne eine Burg auf hohem Felsen, gewaltig erhoben sich ihre mächtigen Mauern und Thürme, und blickten stolz und kühn hinab auf die Fluthen der Donau, die sich in noch furchtbareren Massen als gewöhnlich dahin wälzte, denn der Schnee, der von den Strahlen der Frühlingssonne geschmolzen, rieselte von Bäumen und Bergen hinab in ihr breites Bett. Sie hatten um des wilden Stromes wegen, der durch einen Paß zwischen nackten jähen Felsenwänden stürmte, das Ufer der Donau bei der Stadt Stein noch nicht gar lange verlassen, und wandelten über die Bergkante durch abgerissen stehende Fichtenwaldungen, durch die ihnen eine Zeitlang der Anblick der Burg entzogen war. Sie hatten wieder einen starken Hügel erstiegen und vor ihnen lag die Burg auf hohem rauhen Fels, der aus zerrissenen wunderbar gestalteten Steinblöcken und Klippen aufgethürmt zu seyn schien, an denen sich die Feinde in eitlem Kampfe die Häupter zerschmettern konnten, ohne je die Burg ersteigen zu können. Alle Berge ringsum überragte sie, nur hinter ihr, auf der dem Strom entgegengesetzten Seite, erhob sich ein noch höheres Felsgetrümmer, das gänzlich abschüssig hier und da mit Strauchwerk besetzt war. Als Blondel

sie von Neuem erblickte, wie sie, in machtbewußtem Trotz, dem Schauenden Hohn bot, durchbebte ihn plötzlich ein seltsames Gefühl, eine fieberhafte Röthe bedeckte sein Gesicht, und mit schnellem Schritt drang er vor nach ihr zu; kein Hinderniß konnte seinen Weg hemmen. Heinrich folgte ihm, über die treibende Unruhe des Freundes erstaunt. Ein leiser West führte ihnen das Glockengetön, das aus der kleinen Stadt, die über der Donau, an einem Abhang am Fuße des steilen Berges der Burg lag, herauf. Die Dämmerung hatte sich im Thale unten und über die Fluthen erhoben, sie schwebte zu ihnen herauf; auf ihren düsteren Fittigen schien sie die Glockentöne zu tragen. Aber bald verhallten auch diese. Die Wanderer standen an einem beschwerlich hinabzuklimmenden Abhang, dem Felsen gegenüber, auf welchem die Burg thronte. Mit großer Gefahr stiegen sie hinab in die Kluft, die sich zwischen beiden Bergen ausdehnte. Endlich war auch dieses gelungen. Sie standen zwar hoch über dem Spiegel der Donau, über dem Thurm der Stadt erhaben, aber hoch ragte auch noch die Burg über ihnen empor. Plötzlich ward Blondel aufmerksam, er lauschte, dann wisperte er fast unvernehmlich Heinrich zu: Hörst Du die Citherklänge nicht, die uns der Westwind von der Burg herunter trägt? Höre nur, höre! Heinrich lauschte, aber vernahm nichts. Sie stiegen einen Felsvorsprung, der sich über ihnen erhob, hinauf; dann hielten sie still und lauschten wieder, und

ganz vernehmlich hörten sie die Klänge einer Cither und eine männliche Stimme. Das ist Richard! raunte Blondel hastig dem Freunde zu, ihn krampfhaft am Arme packend, daß dieser, der sich nichts versah, fast den Felsen, auf welchem sie standen, hinunter stürzte. — So laß uns vorsichtig verfahren, erwiederte Heinrich; nutzlos, gefahrvoll würde es seyn, wenn wir uns sehen ließen.

Der Mond ging eben auf. Sein Licht half ihnen zu ihrem Zweck, desto leichter eine Stelle zu finden, wo sie den Berg am gefahrlosesten erklimmen könnten; aber eben diese Hülfe konnte ihnen auch gefahrvoll werden, da man sie im Mondenschein leicht vom Thurm aus hätte erblicken können. Das kühne Auge Heinrich's spähete umher nach einem Ort, wo der Fels nicht so steil, wo er leichter zu ersteigen. Mit Fuß und Hand prüfte er die sicheren Stellen; er wollte die andere Hand dem nachfolgenden Freunde reichen, ihm zu helfen; aber dieser schlug sie aus und sprach: Es gilt König Richard Löwenherz; ich bin muthig, bin kräftig und folge, wohin Du mich geleitest. Und rüstig folgte er dem kräftig aufklimmenden Heinrich. Bald dienten ihnen die vor dem Monde schnell vorüber jagenden und Schatten auf die Erde werfenden Wolken dazu, sich den Augen der Schloßbewohner zu verbergen, denn oft erkannten sie durch das matte Licht, das aus den Fenstern herab schien, Gestalten an letzteren; bald waren es Felsstücke, hinter die sie sich

stellten, oder aus den Ritzen des Gesteins hervorsprießende Gesträuche. Nach vieler Anstrengung hatten sie den Felsen erklettert, und waren am Fuße der Mauer angelangt. Da sie jedoch nicht in gerader Linie hinaufgestiegen, sondern stets die leichter zu erklimmende Stelle ausgesucht, so mußten sie erst wieder horchen, woher der Klang der Stimme uud Cither kam. Es war von einem Thurm ziemlich weit vom Eingang der Burg entfernt. Sie klommen vorsichtig an dem abschüssigen Felsen und der noch abschüssigeren Mauer hin, an der sie sich nicht halten, höchstens zuweilen lehnen konnten, denn sie schien aus einem Stück, so war Quaderstein an Quaderstein gefügt. Aber auch dieses Hinderniß ward glücklich besiegt. Sie befanden sich an dem Thurme. Der Wind braus'te um denselben und drohte sie hinabzureißen, deswegen war es ein Glück für sie, daß der Thurm einen stumpfen Winkel mit der Mauer bildete, an welche sie sich stellten. Gesang und Citherspiele wurden zwar vom Luftzug über sie weggehoben, doch vernahmen sie deutlich folgende Verse:

Voll banger Sehnsucht weil' ich hier,
Engländer, Normann und Gaskone!
Ach, keine Hülfe bringt ihr mir,
Ihr, meine Mannen, ihr Barone!
Selbst den Geringsten zu befrei'n,
Wollt' ich all' meine Schätze weih'n!
Nicht schelten will ich euch, o nein! —
Zwei Winter sind's, die ich im Kerker weile!

Voll banger Sehnsucht weil' ich hier,
Und schaue ringsum in die Ferne:
Ach keine Hülfe zeigt sich mir!
Ich schaue nur die milden Sterne.
Soll ich auf die allein vertrau'n,
Auf die allein die Hoffnung bau'n?
Dann muß ich ewig auf sie schau'n! —
Zwei Winter sind's, die ich im Kerker weile!

Voll banger Sehnsucht weil' ich hier!
Willst Du, o Blondel, nimmer eilen,
Und bringst Du keine Hülfe mir?
Willst Du, mein Sänger, ewig weilen?
Warst stets so gut, und warst so treu!
Die Zeit verschwindet, geht vorbei,
O eile, eile mach' mich frei! —
Zwei Winter sind's, die ich im Kerker weile!

Und Blondel ergriff bebend die Cither, schlug rasch die Saiten und sang:

Was zürnest Du, o König, mir?
Was schau'st Du ringsum in die Ferne?
Dein Sänger Blondel, er ist hier,
Und günstig sind die holden Sterne!
Dein Blondel ist Dir ewig treu!
Die Zeit verschwindet, geht vorbei!
Er eilt und eilt, und macht Dich frei! —
Zwei Winter sucht' er schon Dich sonder Weile!

Als Blondel unten zu singen begann, trat König Richard an das Fenster, und wiewohl ihn das eiserne Gitter hinderte, hinaus zu sehen, so rief er doch, als Jener geendet: mein treuer Blondel, Du hier?

Und Blondel rief hinauf: ja, mein theurer König, ich bin hier, Euch zu retten.

Still! sagte Heinrich, wir sind sonst verrathen. — Und leise rief er hinauf: Morgen Nacht kommen wir wieder, um Euch zu befreien!

Ein leises Lebewohl ertönte von beiden Seiten. Still und unbemerkt stiegen die beiden Wanderer wieder hinab. Als sie an den Platz ankamen, wo sie hinauf gestiegen, verkündete ihnen die Thurmglocke der Burg die zehnte Stunde. Sie stiegen jetzt hinunter in die vor der Burg liegende Stadt, und nur mit Mühe konnten sie bei so später Zeit ein Nachtquartier finden. Blondel war ganz außer sich, seinen König gefunden zu haben; ee konnte sich gar nicht von seiner übermäßigen Freude beruhigen. Er tanzte und hüpfte im Zimmer herum und umarmte Heinrich fortwährend. Wie müde Beide auch waren, so sprachen sie doch noch davon, wie sie die Befreiung des Königs anstellen wollten. Blondel war sehr schnell und erfinderisch in Rathschlägen: Er meinte, in die Burg könnten sie nicht gehen, das würde ihnen nichts helfen und könne leicht verrathen werden; man müsse daher mit Meisel und Hammer Löcher in die Mauer schlagen, indem man stets mit der einen Hand meiseln und mit der anderen hämmern, während die andere sich in dem vorhergehenden Loche fest hielte, und der Fuß in einem unteren stehe. Der Andere müsse den oben arbeitenden halten und unterstützen. Heinrich lächelte und sprach:

Mein lieber Blondel, das ist eine reine Unmöglichkeit, könnten wir das auch wirklich bis doppelte Mannshöhe ausführen — aber bedenke doch zwanzig Fuß hoch, wie eine Mauerschwalbe zu hängen und zu hämmern, wo unten überdies noch die abschüssigen thurmhohen Felsen. Und wie lange sollte das dauern?

Nun so nehmen wir eine lange Stange, an die wir die Strickleiter befestigen und hinaufreichen.

Auch dieser Vorschlag wurde wegen seiner Unausführbarkeit verworfen. — Heinrich ward nachdenkender. Plötzlich rief er aus: Ich habe es gefunden! Ich habe nämlich bemerkt, daß sich in dem Thurmwinkel der Wind verfängt und die Mauer hinaufweht. Wir verfertigen also einen solchen Drachen von Zeug, wie das Spielzeug der Kinder, den wir in der Thurmecke an einem langen Faden von dem Luftzuge emporwehen lassen, so daß ihn der König von seinem Fenster aus ergreifen kann. An das untere Ende des Fadens jedoch ist die Strickleiter gebunden, die er dann leicht hinaufziehen kann. Das Uebrige ist, wenn dieses gelungen, dann leicht vollbracht.

Der Troubadour hörte erstaunt zu, und als Jener geendet, umarmte er ihn entzückt und rief aus: Herrlich! herrlich! Was sind doch die deutschen Sänger für erfindungsreiche Köpfe. Dinge, die wir kaum bemerken, die an uns unbeachtet vorüber gehen, sehen sie in deutlicher K!arheit, erfassen sie und

wissen sie zu den erstaunenswerthesten Thaten zu benutzen!

Aber drei Pferde müssen wir außerdem kaufen, um desto schneller fort zu kommen, sowie auch die zu unserem Vorhaben nöthigen Stricke.

Ha, Geld habe ich genug aus England mitgebracht. Laß mich nur für Alles sorgen.

Doch jetzt laß uns zur Ruhe gehen, um Morgen mit erneuter Kraft und Thätigkeit desto eifriger zu Werke gehen zu können.

Am folgenden Tag forschten sie bei dem Wirthe nach, ob in dem Städtchen vielleicht Pferde zu verkaufen seyen?

Ei warum denn nicht, antwortete dieser, in meinem Stalle stehen ein Paar herrliche Rosse, kaum drei Jahr alt.

Nein, wir brauchen drei; könnt Ihr ein drittes uns verschaffen?

Heinrich blickte den so sprechenden Blondel mit etwas unwilligen Blicken an.

Drei? fragte erstaunt der Wirth, Ihr habt doch keinen Gefährten weiter; wozu denn drei, Ihr seyd ja doch nur zwei?

Zu unserem Gepäck, antwortete rasch der Minnesänger.

Ei, wo habt Ihr denn Gepäck? Wandernde Sänger pflegen gewöhnlich nicht viel Gepäck zu haben? Und Eure Cithern — —

In jener Stadt am obern Ufer der Donau. —

Doch seyd nicht so unverschämt mit Euren Fragen! — Genug, könnt Ihr uns die Pferde verschaffen.

Ei gewiß, recht gern! Mein Nachbar Hans hat auch ein hübsches Pferd. Doch kommt, daß ich Euch meine stattlichen Rosse zeige. Ein Ritter würde sich nicht schämen sie zu bereiten, wenn er vor seiner Dame vorbei stolziren wollte.

Er führte sie in den Stall. Die Gäule waren gut; so auch des Nachbars Pferd, das herbei geholt wurde, und bald wurden sie um den Preis einig.

Schon wollte Blondel fragen, ob er auch Stricke habe, da traf ihn noch zu rechter Zeit ein verweisender Blick Heinrich's. Als sie allein waren, zeigte Letzterer ihm, wie unbedacht er geredet, daß ihr ganzer Plan dadurch verrathen und zerstört werden könne.

Thierstein hieß die Burg, wie sie erfuhren und gehörte den mächtigen Küringern zu, welche Vasallen Herzog Leopold's waren. Von Thierstein aus liegt manche Stadt und manches Dorf der Donau entlang, in kurzer Weile. Doch der Umweg der nach Stein führte, weil man nicht an der Donau hin, zu dieser Stadt gelangen konnte, sondern über die Berge steigen mußte war zu groß. Doch nicht sehr weit die Donau hinauf lag die Stadt Weißenkirchen. Das hatten die beiden Sänger gleichfalls in Erfahrung gebracht, und so griffen sie nochmals zum Stabe, ließen die Pferde zurück, um,

wenn sie wiederkehrten, des Wirthes Argwohn nicht zu erregen. In Weißenkirchen kauften sie mit Mühe und unter allerlei Vorwänden Stricke zusammen; denn nur wenig Vorrath gab es dazumal, mehr jedoch noch als anderwärts, weil die Donau ein großer Fluß und bei günstiger Jahreszeit manchen Kahn und manches Schifflein trägt.

An stillem heimlichen Platz, wie feucht auch unter den Bäumen der Boden, verfertigten sie, was sie zur Nacht brauchten. Gegen Abend war es, als sie zu ihrem alten Wirth zurück kamen. Sie speisten zu Abend; dann zäumten sie ihre Rosse.

Sechstes Capitel.

Zehn Uhr war es, als sie von dannen reiten wollten. Der Wirth begleitete sie bis zu den Häusern hinaus. Sie ritten den Felsenweg an der Donau hinauf. Leise, ihnen unbemerkt, schlich der Wirth hinter den Bäumen ihnen nach. Als sie sich sicher glaubten, von den Pferden abstiegen, sie an die Bäume banden, die im Gebüsch verborgenen Stricke hervorsuchten und in weitem Bogen der Burg zugingen, lachte der Wirth höhnisch und schlich sich nach Haus. Schwer beladen begannen sie die Höhe hinauf zu klimmen; mehrmals drohete ihnen die Gefahr hinab zu stürzen. Doch es gelang. Ein Zeichen wurde gegeben. Der König erschien am Fen-

ster. Der Drache stieg windschnell hinauf. Der König erfaßte ihn. Schnell war die Leiter oben. Der treue Troubadour hüpfte vor inniger Freude und wäre fast die gähnende Tiefe hinabgestürzt. Die Leiter war im Fenster befestigt. Heinrich hielt sie unten. Blondel stieg rasch den schwebenden Strick hinan; er hatte es auf Schiffen gelernt. Die Freunde da oben begrüßten sich nach langer Trennung in entzückter Freude. Sie begannen am eisernen Gitter zu feilen, denn auch mit einer Feile hatten sich die Sänger versehen. Da begann sich plötzlich in der Burg ein lautes Geräusch zu erheben. Die Sturmglocke erklang schauerlich in der Nacht, in die Brust der Sänger hinein. Man drang mit Fackeln in Richard's Zimmer. Der Trouvere war bestürzt und taumelte fast von der Leiter herunter. Doch plötzlich ward er von starkem Arme ergriffen: Heinrich war die furchtbar schwankende Leiter hinauf geklimmt und riß den unglücklichen Trouvere hinunter. Heftig schlug der Strick an die Mauer und dennoch kamen sie noch glücklich auf dem Felsen an. Noch immer den Freund im Arme haltend, klomm Heinrich schnell, wie eine Katze, die steile Höhe hinunter. Die Rosse waren verschwunden.

Der hündische Wirth ist unser Verräther! rief Heinrich außer sich, aus.

Und ich, ich trage die Schuld! schrie in Verzweiflung Blondel.

Schnell folge mir! sagte Jener.

Und nun eilten sie, um dem Feind nicht in die Hände zu laufen, an dem Ufer der Donau hinauf, wo es immer abschüssiger und steiler wurde. Die Feinde waren hart hinter ihnen: Blondel konnte nicht weiter. Eine schreckliche Angst erfüllte die Flüchtlinge. Ein jäher Abhang war zu ihrer Seite: nur hier und da mit Gebüschen und Sträuchern besetzt, drunter glänzte das hoch aufgeschwollene Wasser des Stromes. Heinrich gab dem Freunde zu verstehen, daß sie da hinunter klettern müßten. Sträucher und Wurzeln dienten ihnen zum Anhalten. Steine rollten hinab und plätscherten in das tobende Wasser, ein Zeichen, was ihnen drohe, wenn sie einen Fehltritt, einen Fehlgriff thäten. So gelangten sie unter einen Vorsprung, der sich zu ihren Häupten erhob und den Augen der Verfolger zu entziehen schien. Noch immer rollten die Steine, als sie festen Fuß suchen wollten.

Still! still! halte Dich! waren des noch immer besonnenen Minnesingers Worte. Halte Dich! sonst stürzest Du in das offene Grab hinab. Hörst Du nicht der Wogen wildes Gejubel über die zu hoffende Beute?

Und es rauschten und braus'ten die immer höher hinaufschlagenden Wogen, gleich als wollten sie die Sänger hinabreißen, die in furchtbarster Anstrengung, gleich den Mauerschwalben an den Wurzeln des Abhanges hingen.

Eben waren über ihnen die Verfolger angekom-

men. Sie sind hier herunter, rief einer derselben ich hörte Geräusch! — Nein Du irrest, es ist das Wasser des Stroms, welches an die Ufer plätschert, sagte ein anderer. — Still! hörst Du nichts? — Sie sind es nicht; da hinab kann keiner steigen; wenn sie es gethan, so wären sie schon lange in die Fluthen gestürzt nnd ertrunken. — Laßt uns Steine hinabrollen, sind sie hinunter geklettert, werden sie doch wenigstens so von uns erreicht, rief Einer mit höhnischem Lachen. Es war der Wirth.

Glücklicher Weise schützte die Flüchtlinge der Vorsprung, sonst wären sie ohnfehlbar verloren gewesen. Die Steine sprangen in weitem Bogen über ihre Häupter hinweg und laut ertos'te das Gewässer, in welches sie fielen.

Ihr seht, daß sie hier nicht sind, sprach eine Stimme. Schnell, laßt uns weiter eilen, sonst verlieren wir sie.

Die Verfolger eilten von dannen. Es war die höchste Zeit für die beiden Sänger, denn sie hätten sich nicht länger halten können. Kaum waren Jener Schritte verhallt, so kletterten sie an der Seite wieder hinauf. Ermattet gelangten sie auf sicheren Boden. Nur wenige Minuten gönnten sie ihren abgespannten Gliedern die Erholung.

Ueber die Donau können wir nicht, sagte Heinrich jetzt, und wenn wir auch einen Kahn hätten, ihre vom Winterschnee hoch aufgeschwollenen Fluthen würden uns mit fortreißen und ertränken. Wir

wollen uns in den Bergschluchten und in den Wald verbergen.

Sie eilten weiter, versteckten sich in die Klüfte. Das Glück stand ihnen bei. Sie wurden nicht entdeckt, wiewohl einzelne sie aufsuchende Züge von Reisigen an ihnen vorbeistrichen. Glücklich erstiegen sie die Berge, erreichten den Wald und vertieften sich hinein. Sie versteckten sich in das Gebüsch und vergruben sich in das Moos, welches sie mit ihren kurzen Schwertern, die sie unter ihren Gewändern verborgen, vom Boden gelös't. Sie schliefen endlich auch vor großer Mattigkeit auf dem feuchten Boden ein, die Schwerter jedoch zur Hand. Lange mochten sie geschlafen haben. Da ward plötzlich Heinrich von rauhen Stimmen geweckt. Es waren zwei Männer, der eine seiner Kleidung nach zu beurtheilen, ein Edler, der andere ein Kriegsknecht, die, wie er merkte, nach ihnen suchten. Er verhielt sich still. Aber plötzlich trat der Eine derselben ihn auf den Fuß, so daß Heinrich zusammen fuhr und im Schmerz den Fuß schnell wegzog. Halt! schrie Jener, was ist das? Seht her gestrenger Herr — — —! — Die Beiden entdeckten die verborgenen Flüchtlinge und wollten sich ihrer bemächtigen. Schnell aber sprang Heinrich auf. Die Feinde zogen ihre Schwerter. Aber der Minnesinger, schneller als sie, traf den Vornehmeren von Beiden so, daß er auch gleich niederstürzte, wahrscheinlich tödtlich verwundet. Blondel hatte sich glücklicher Weise auch erhoben und

kam dem Kriegsknecht zuvor, der eben seine Waffe zu tödtlichem Hieb auf Heinrich schwang, der Trouvere traf ihn auf das Haupt, daß jener kraftlos an Heinrich vorbei strich. Noch ein Schlag Heinrich's machte die Sänger zu vollkommenen Siegern über die beiden Gegner. Noch mehr Verfolger jedoch und deren schwere Rache befürchtend, ergriffen sie schleunig die Flucht, und ließen die schwer Verwundeten liegen. Auf unbekannten Wegen über Berge und durch das Dickicht der Wälder eilten sie dahin, jede Stadt vermeidend; nur dann und wann bei einem gutmüthigen Köhler, oder bei einem einsamen Hirten einkehrend. Hunger und Durst quälten sie oft gewaltig; denn die Reisigen von Thierstein verfolgten sie jetzt mit doppelter Emsigkeit und Wuth; einmal wegen des Versuchs, König Richard zu befreien, dann aber und vorzüglich deswegen, weil der eine der Verwundeten ein junger Küringer war. Ueberall wo die Verfolger hin kamen, holten sie Erkundigungen über die Flüchtlinge ein, und boten alle reisigen Männer auf, mit ihnen zu ziehen. So schwoll der Haufe der Feinde und die Gefahr der beiden Sänger. Oft mußten diese, um den Feinden zu entgehen, große Umwege machen; oft kamen sie auf schon längst verlassene Stellen zurück, so daß Wochen vergingen und sie noch immer in größter Gefahr waren. Denn die Verfolger ließen nicht von ihrer Spur. Als sie jedoch in die Gebirge Ungarns kamen, in denen die Schlupfwinkel häufiger und in denen Heinrich

bekannter, ward ihnen die Flucht leichter. Doch auch dahin waren ihnen die Feinde gefolgt, deren Rache kein Ziel kannte. Viele Abentheuer hatten die Sänger zu bestehen; ja endlich wurden sie von der einen Seite von den Verfolgenden umgangen; nur mit Mühe entkamen sie ihnen, indem sie den Weg südwärts einschlugen, die Berge hinabstiegen und immer vorwärts eilten, bis sie endlich in die große Ebene gelangten, die sich von der Donau bis zur Theiß, und weit über diesen Fluß hinaus erstreckt. Die Feinde, welche meinten, die Verfolgten würden sich nicht aus den ihnen mehr Schutz gewährenden Bergen heraus wenden, hatten bald ihre Spur verloren. — Aber neues Ungemach drohete den beiden Freunden in der mächtigen Ebene; denn sie wollten alle starkbewohnten Orte vermeiden. Bald war es der Wind, der ihnen entgegen wehete und sie und ihren Weg mit Flugsand überschüttete, so daß sie sich in unwirthbare Einöden verirrten; bald wurden sie schrecklich von Hunger und Durst gequält und konnten nirgend eine Quelle, ein Obdach finden; da sahen sie wohl plötzlich ein Dorf, eine Stadt in der Ferne, in erquicklichem Gebüsch gelegen: sie eilten darauf zu, aber konnten sie nimmer erreichen — es war eitel Blendwerk der Mittagshexe. Blondel war schier erschöpft von all' den Entbehrungen und Anstrengungen; auch der so starke Heinrich unterlag ihnen fast. Doch auch diesem siegte ihre Ausdauer ob. Sie kamen in fruchtbarere bewohntere Gegenden, die

immer üppiger wurden. Die Lechzenden wurden erquickt und erfrischt. Aber nicht ward das Herz Heinrich's erquickt, auf welchem eine schwere Last lag — der Gedanke an sein Erscheinen auf Wartburg. Viel Zeit war verstrichen; und wohl ward er inne, daß nur noch wenige Wochen, ja Tage, ihn von dem Tage trennten, der zum Kampf auf Wartburg bestimmt, zu welchem ihn sein eigener Stolz, aber noch mehr sein verpfändetes Wort rief. Er war in Verzweiflung und ging still und trüb' an Blondel's Seite, der von allen den Uebeln, die er über seinen Freund gebracht, sich als Schuldigen ansah; darum hatte er auch keinen Trost für den verzweifelnden Heinrich. Er konnte nur auf sich schmähen und das Schicksal Jenes beklagen, wie er das Schicksal seines Königs bejammerte. Groß war die Freude auch nicht, als sie in der Ferne die blauen Berge der Matra erblickten. Endlich, der Tag neigte sich und Dämmerung sank herab, standen sie vor der Klinsorburg. Da war es ihnen, als sähen sie in nicht gar großer Entfernung die rachsüchtigen Gesichter der sie verfolgenden Reisigen. War es Täuschung, war es Wirklichkeit! Sie eilten die Burg hinan, drangen in das Gemach Klinsor's, und da stand, gleich als hätte er ihrer gewartet, der Weise in ruhiger Erhabenheit. Ein weiter Mantel wallte von den gewaltigen Schultern des mächtigen Mannes zur Erde hinab. Der große Meister breitete seine Arme aus und Beide zugleich

an sein Herz drückend, sprach er: seyd mir willkommen! Und dann sich zu Heinrich neigend: Morgen ist der Tag des Kampfes und Du erscheinst erst heute?

Morgen schon? war die dumpfe Antwort Heinrich's. Zu spät! — Die Feinde nahen, rette Blondel, theurer Vater!

O, laß sie nahen, rief der Trouvere, sie mögen mich ermorden! doch die Frist des edlen Heinrich ist abgelaufen, und ich, ich trage die Schuld seines Wortbruchs! O, mächtiger Mann, keine Rettung mehr für ihn?

Ja, alle meine Hoffnungen, sie sind dahin, und ehrlos steh' ich da, und mit Verachtung schaut die Welt auf mich. Doch nicht Du, nein, ich allein trage die Schuld. So sprach Heinrich, finster vor sich hinblickend.

Vertraut auf mich! sprach Klinsor feierlich.

Laute Tritte schallten unten im Schloßraum, viele Männer schienen zu nahen. Auf Blondel's Antlitz malte sich die deutlichste Angst und Furcht, während Heinrich in scheinbarer Ruhe da stand und der Dinge, die da kommen würden, wartete. Plötzlich rief Jener: verbirg mich Klinsor, denn mein Leben muß ich zur Rettung meines Königs sparen!

Da schwang der mächtige Meister seinen Mantel von den Schultern nieder auf den Boden. Gleich einem mächtigen Völker gebietenden König auf seinem Thronteppich, sich auf ihn stellend, sprach er:

Tretet her, und bald seyd Ihr aller Sorge enthoben!

Schweigsam gehorchte Heinrich seinen Worten. Erstaunt jedoch blickte ihn Blondel an, und zögerte. Die Männertritte erklangen deutlicher und näher. Da ergriff Klinsor den Trouvere mit gewaltiger Hand und rief:

Folge!

Und seinen Arm schlang er um Beide. Der Mantel umschlang ihre Knie, und wie von Windesfittigen getragen erhob er sich. Blondel wollte sich herabstürzen, mit dem Rufe: mein König Richard! Aber fester umschlang ihn Klinsor's Arm. Es öffnete sich die Decke, die hellen Sterne funkelten am blauen Himmel und sie schwebten dem Aether entgegen.

So hatte Heinrich von Ofterdingen einem fremden Sänger seine Kraft geweiht, um einen fremden König zu retten. Und dennoch war und blieb er seinen Worten treu, die er auf Wartburg gegen die das Fremde erhebenden Sänger gesprochen. Er war ein ächter Deutscher.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Als Heinrich Wartburg verlassen, um nach Ungarland zum weisen Klinsor zu wandern, denselben zum Schiedsrichter zu holen, dauerte es nicht gar lange, so kam der Graf von Abenberg. Mathilde von Abenberg war die Braut des Grafen von Katzenellenbogen, Wilhelm des Reichen. Der Graf von Abenberg nahm seine Töchter mit sich auf sein Schloß, und Wilhelm reisete gleichfalls überglücklich in seine Länder, um Manches da anzuordnen. Die Abreise Mathildens war der Landgräfin Sophie sehr schmerzlich, sie weinte bitterlich. Aber Wolfram von Eschenbach war stiller und trübsinniger und wilderen Gemüthes: manches harte Wort entfloh seinen Lippen über das Geschlecht der Frauen und ihre Treulosigkeit.

Und es war als sollte Wartburg alle seine Be=

wohner verlieren, denn der tugendhafte Schreiber, der würdige Heinrich von Veldegk ward krank und starb. Groß war die Trauer um ihn. Ein schönes Denkmal hatte sich Herr Heinrich von Veldegk damals gestiftet durch seinen edlen Sinn, seine Weisheit und seine schönen Lieder. In seiner Eneidt, dem herrlichen Gedichte, wie in manchen anderen schönen Lied lebt er noch bei uns fort.

Alle diese traurigen Ereignisse vereinigten sich und senkten einen gewissen dumpfen Trübsinn auf die Bewohner des landgräflichen Schlosses hernieder, eine brütende Stille, gleich einer schwülen Gewitterwolke, die drohend über die in erwartungsvolles Schweigen versunkene Natur schwebt und alle Herzen bewegt und alle Herzen beängstiget. Schrecken verbreitet sie, wenn sie sich in Regen, Blitz und Donner entladet. Aber ist das vorbei, so fühlt sich die Natur sammt ihren Geschöpfen neu belebt und erfrischt, und Alles erfreut sich des Gewittersegens.

Ein desto drückenderes Gefühl beherrschte die Bewohner von Wartburg, da das über sie schwebende Gewitter weilte, ohne sie in vorübergehenden Schrecken zu versetzen, aber auch ohne sie von seiner traurigen und dumpfen Last zu befreien. Sie redeten nur wenig unter einander; vorzüglich wortkarg war das fürstliche Ehepaar. Die Sänger vertieften sich in Arbeiten. Sogar Gerhard Atze hatte seinen Pfauenschritt abgelegt und schlich betrübt umher; aber wagte es jetzt Jemand ihn zu beleidigen, so wachte er wie

aus einem Traume auf und empfing ihn wie ein bissiger Hund.

Nur Auserwählten ist die göttliche Gabe des Gesanges, deshalb konnte Landgraf Hermann, wenn auch hoffen seinen Schreiber, doch nicht die beiden Sterne zu ersetzen, die aus der Mitte ihrer singenden Brüder getreten, welche in Melodieen ewig kreisend einen Himmel über ihn gewölbt nnd die Sage von der Musik der Sphären verwirklichet. Und dennoch ward der Fürst auch hierin von seltenem Glücke begünstigt. Aus Schwaben kam, nicht lange nach dem Tode des Ritters Heinrich von Veldegk, ein gelehrter Mann, Herr Heinrich von Rispach, der nicht unerfahren in der Liederkunst, angezogen von dem herrlichen Sängerverein, nach Wartburg kam. Hocherfreut nahm Landgraf Hermann den willkommenen Gast auf, denn er hatte schon von seiner Gelahrtheit, wie von seinen lieblichen Liedern gehört. Bald ward Herr Heinrich Rispach Geheimschreiber des Landgrafen. Und so ging auf ihn der Name Heinrich's von Veldegk des tugendhaften Schreibers über, so daß man jetzt noch unter dieser Bezeichnung eine Person versteht, und zwar sie die Einen auf Veldegk, die Andern auf Rispach übergetragen; Beide mit gleichem Recht. — Nicht allein dem Fürsten ersetzte der neue Schreiber die Stelle Veldegk's, sondern auch den Sängern den Freund.

Die Gewitterwolke lös'te sich in Nebel auf, der nach und nach zu verschwinden schien. In Ruhe

und Eintracht lebten die Sänger, bis die Zeit heranrückte, wo Heinrich von Ofterdingen versprochen nach Wartburg mit Klinsor vom Ungarland wiederzukehren, und der Sängerkampf von Neuem beginnen sollte. — Wie nun durch die Anstalten, die Landgraf Hermann treffen ließ, Alles in Unruhe und Thätigkeit versetzt wurde, so auch die Sänger. Die schöne Ruhe wich einem unruhigen unsteten Wesen. Sie mochten wohl fühlen, wie groß der Verlust sey, den sie erlitten, den erbittertsten Feind gegen den treuesten Freund eingetauscht zu haben, wie groß das Wagniß sey, mit einem Mann gleich Heinrich von Ofterdingen sich im Wettstreit einzulassen, dessen hohe Geisteskraft ihre Herzen in der früheren Einigkeit mit Bewunderung und Freude erhoben, in ihrer jetzigen Zwietracht jedoch mit Schrecken und Furcht erfüllen mußte.

An dem Morgen, der für die Fortsetzung des Kampfes der Minnesinger angesetzt war, sah man drei Männer, von Eisenach aus, der Wartburg zureiten; der Eine majestätisch von Gestalt mit langem weiten Purpurmantel, der das schneeweiße Pferd, auf welchem er ritt, zum Theil bedeckte; der Andere ein kräftiger junger Mann mit dunkelen Locken und blitzenden Augen, auf schwarzem Hengste, der dritte schmächtig und schwächlich gebaut mit langem blassen Gesicht und dunkelblonden Locken in fremdartiger Kleidung auf einem Apfelschimmel.

Dieser Letzte wandte sich zu dem Ersten und

sprach mit bewegter Stimme: o sonst so weiser Klinsor, sprecht, was wollet Ihr von mir, und was soll ich hier? Ach, meinen König zu befreien, sollt' ich wo anders weilen; gleich einem Spielwerk habt Ihr mich hieher geführt.

Heinrich von Ofterdingen ritt zu dem fragenden Blondel, dessen letzte Worte das Weinen fast erstickte, heran, ehe Klinsor ihm geantwortet, und sprach gerührt, jedoch nicht ohne einen leisen Anflug von Vorwurf: ich irrte mit Euch herum, um den geliebten König suchen und befreien zu helfen, und Ihr wollt ein Paar Stunden meinem Geschick nicht weihen; denn diese Stunden sind das Urtheil meines Lebens, meines Todes. Und glaubt, Klinsor wird das Beste für Euch thun, denn weiser, als wir Beide, erkennt er, was, uns verborgen, das Beste ist.

Blondel schnell von einem anderen Gefühl hingerissen, von dem der Dankbarkeit und Freundschaft für Heinrich, streckte nach demselben, weinend und seinen Fehler abbittend, die Hand aus, die ihm innig gedrückt wurde.

Klinsor aber sprach: Trouvere, Du konntest nicht in Oestreich länger weilen, den König zu befreien; es drohte der Tod, und Richard wäre dennoch nicht gerettet worden; so führte ich Dich mit mir, damit Du England schneller noch erreichen und dort verkünden könntest, wo Richard in Gefangenschaft, damit er schneller aus derselben erlöset werde.

Schon morgen kannst Du nach England reisen, und dort die Botschaft, die, wie ich weiß, gar Mancher ungern hören wird, verkünden.

Dank, tausend Dank, erhabener Meister, für Deinen Rath, rief Blondel beglückt aus. Wer aber sollte die Botschaft von dem edlen angebeteten König in seinem Lande ungern hören? O, keiner seiner Unterthanen wird so schlecht und so verworfen seyn,

Und Johann, sein Bruder, der Regent von England? deß Haupt die Krone schon gedrückt, daß er die Last für einen Theil seines Hauptes hält, deß Schultern der weite Königsmantel schon umwogt, daß er in ihm nur wohl sich glaubt? Johann, der von der Herrschaft berauschendem Trank gekostet, daß er berückt von ihr nicht lassen will, und nur an Abgründen hintaumelnd wohl sich fühlt, weil er wie alle Trunkene, vom Glück begünstigt, noch nicht hinab gestürzt, und so vom Glücke sich erkoren glaubt, und weil er hinunter schauend, sich hoch, so hoch gestellt glaubt, daß die Menschen tief unter ihm, kein Einziger ihn erreichen könne? — Ihm sage nicht, wo Richard in Gefangenschaft, denn Richard würde nimmer frei! Der alten Königin entdecke Dein Geheimniß, dem ganzen Volke erzähle es, doch ihm erzähl' es nicht! Noch einmal aber warne ich Dich: wird Richard frei, sein Wohl ist es nicht, auch nicht des Volkes Wohl. Du selbst wirst es wenigstens bereuen. Das Schicksal will sein Opfer haben!

Der treue Trouvere antwortete: erfülle, weiser Mann, mich nicht so mit Schrecken, wenn ich das Theuerste zu erretten strebe. Christus, für dessen Grab er mit innigem Glauben, so tapfer hat gestritten, wird ihn beschützen!

Schweigend ritten sie weiter. Plötzlich rief Meister Klinsor auf die in voller Hoheit vor ihm liegende Wartburg deutend: das ist also Wartburg, das der edlen Landgrafen Sitz, die hohe Sängerburg? Ein herrliches Gebäude! Durch die Jahrhunderte schaut mein Blick, und fort sieht er sie thronen! Sie hebt zum Himmel sich, von dem ein herrlich Licht auf sie hernieder strahlt, sie wird zu lichtem Glanz, der weit die Welt erfüllt und erleuchtet! Und alle Burgen sinken vor ihr nieder, sie ist die letzte aller Burgen!

Ja, das ist die herrliche Wartburg, rief Heinrich aus; wo ich so viele Freuden erlebt, von der die Erinnerung mir so schöne Bilder webt, wo die Herrlichste — hier unterbrach er sich und fuhr mit betrübtem Tone fort: in der ich heute zum letzten Male erscheine, aus der ich dann für immerdar verstoßen bin, den abgefallenen Engeln gleich, die aus dem Himmel in die Hölle geschleudert wurden, vom Glanz der Seligen und des Ewigen Antlitz in Ewigkeit verbannt! Kommt, laßt uns eilen, sie bald zu erreichen.

Sie ritten den Schlängelpfad, der an dem Berg hinaufführt, hinan, durch den Weg, der durch die

Felsen gehauen, über die herabgelassene Zugbrücke zu den Thoren hinein. Diener eilten herbei, nahmen ihnen die Rosse ab, sie in den Stall zu führen; andere geleiteten sie in den Versammlungssaal, in welchem der Landgraf und viele Gäste ihrer Ankunft harrten. Hermann war fest überzeugt, daß Heinrich von Ofterdingen sein Wort halten würde, deswegen hatte er von nah und fern Gäste zu dem merkwürdigen Kampf geladen, und hatte alle Vorbereitungen zu denselben getroffen.

Zweites Capitel.

Der mächtige Klinsor, seine Arme auf die Schultern der beiden Jünglinge gelegt, so traten die drei Sänger in den Saal. Aller Augen wandten sich auf sie und man erstaunte über die Hoheit Klinsor's, und erkannte alsbald den mächtigen Meister. Ehrfurcht vor ihm, war aller Gefühl. Er aber näherte sich der Landgräfin Sophie, die auf einem Sessel saß, ihren kleinen Sohn zur Seite und von vielen Damen umgeben. Er verbeugte sich tief und sprach mit tonvoller Stimme: den Damen sey der erste Gruß, und keine edlere Dame gibt es in der Welt, als Euch, o edle Fürstin!

Und Sophie hatte sich bei diesen Worten erhoben und erwiederte seinen Gruß mit weiblicher Anmuth, in der man jedoch wahrnehmen konnte, wie

sehr sie sich durch den Ausspruch des großen und weisen Mannes geschmeichelt fühlte, und wie sie selbst die höchste Achtung für ihn durchdrang. Sie sprach: gewiß, Ihr seyd der weise Klinsor, von welchem der Ruf und Heinrich von Ofterdingen uns so viel erzählet. Seyd uns gegrüßt! Ihr scheinet mir gewaltig; möget ihr Frieden in dies Haus uns bringen und die entzweiten Herzen wiederum vereinen. Wie würden wir das Euch danken!

Seyd versichert, edle Fürstin, erwiederte Klinsor, zum Guten nur bin ich hieher gekommen, und geehret fühle ich mich durch Euer Vertrauen.

Jetzt trat der Landgraf zu Klinsor mit den Zeichen aller Achtung, und ergriff seine Hand und redete ihn so an: seyd uns willkommen, weiser Mann! Schon lange wünschte ich Euch einmal zu sehen und jetzt wird mir dies Glück zu Theil. Doch, wie hoch Ihr auch in meiner Achtung stehet, mächtiger Meister, noch höher würde ich Euch verehren, wenn Ihr den Streit so schlichten könntet, daß beide Theile gleich zufrieden, versöhnet von einander schieden. Denn schrecklich wär' es, wenn jenes Urtheil noch vollzogen werden sollte, das Heinrich in einem tollen Zorne sich, wie den Anderen gesprochen, und welches wir in gleicher Thorheit selbst bestätigt. Wir, wir nicht allein, die ganze Welt müßte, ob dieser Grausamkeit erstaunend, ihr Opfer betrauern.

Ja, jetzt erkenne ich, so sprach Klinsor erfreut, weß weiser Geist, die hohen Sänger, die sonst zer-

streut herumgeirrt, von welchem jeder eines Ortes Ruhm auf einen Punct vereint hat, daß man geblendet fast von seinem Glanz: gleichwie das Brennglas die Sonnenstrahlen in sich sammelt und auf einem Puncte niederstrahlt, daß von dem Lichte der vereinten Strahlen ein mächtig Feuer sich erheben kann. — Preiswürdiger Fürst, von gleichem Wunsch bin ich mit Euch beseelt. Erbittert sind jedoch noch die Gemüther und nicht zu rasch darf unser Schritt zum Ziele tragen, wir würden Alles nur vernichten. Doch traut auf mich und lasset jetzt den Kampf beginnen.

Der Landgraf drückte Klinsor noch einmal die Hand. Es ward ein Zeichen gegeben. Die Gäste entfernten sich, von einem Herold angeführt, und bewegten sich zum Rittersaal, wo Alles schon bereitet. Endlich kam der Landgraf mit seiner Gemahlin und Klinsor, und zuletzt traten auch die Sänger herein in uns bekannter Ordnung. Sie stiegen auf ihre Chöre. Mit Heinrich war Blondel in den Saal getreten, Klinsor ging auf ihn zu und führte ihn mit sich auf seinen Sitz, der unter der Gallerie des Landgrafen, neben welchem sich seine Gemahlin gesetzt, war. Aller Blicke waren auf die Beiden gerichtet, der bleiche Blondel, von welchem keiner wußte wer er sey, erschien ihnen räthselhaft.

Heinrich von Ofterdingen ward jetzt gefragt, ob er zum Kampf bereit? und antwortete:

Ja, ich bin bereit, und habe, wie ich verspro-

chen, wie mir der Landgraf Hermann und die Sänger selbst bewilligt, den großen Meister Klinsor aus Ungarland hieher geholt, der unsern Streit nach Pflicht und nach Gewissen entscheiden soll.

Hierauf ward Klinsor gefragt, ob er der Schiedsrichter zwischen den Sängern nach Pflicht und nach Gewissen seyn wolle? Als diese Frage mit einem Ja beantwortet wurde, so fuhr man fort: nun, so beschwöret es bei dem allmächtigen Gott, bei seinem Sohn, bei Maria der gebenedeiten Himmelsbraut. — Und Kilnsor schwur: ich schwöre beim allmächtigen Gott, bei seinem Sohn, der uns Sündige erlös't von allen Uebeln, den Streit nach Recht zu richten. Es treffe mich der ewige Fluch des Himmels, breche ich diesen Schwur.

Ein leises Gemurmel erhob sich in dem Saal, als Klinsor seinen Schwur mit Auslassung der gebenedeiten Jungfrau gethan. Doch da der Landgraf schwieg, so schwiegen auch die Andern alle. Aber man fragte sich jetzt heimlich, wer ist der Fremde, der dem Zauberer folgt? Seht nur die bleichen Wangen, die hohlen Augen, wie er so wild in ungewissem Blicke um sich schaut! Vor Allem aber sehet nur die rothen Haare! — Es ist der Böse, der Heinrich von Ofterdingen im Kampfe helfen soll, und den der tückische Zauberer mit sich hergebracht!

So sind die Menschen. Nur kurze Zeit hatte die Majestät Klinsor's auf sie Eindruck gemacht, der gerade dadurch wieder aufgehoben wurde, denn als

sie sich eben diesen seltsamen Eindruck nicht erklären konnten, so schoben sie ihn auf übernatürliche Kraft, die Klinsor nur von der Hölle könne erhalten haben. Der arme unglückliche Blondel ward zum Teufel selbst in ihren Augen. Die Furcht gebot ihnen jedoch Schweigen.

Die Sänger begannen ihren Wettstreit; vorher aber ward Heinrich von Ofterdingen vom Herold verkündet, daß Herr Heinrich von Veldegk, der Schreiber, gestorben, und daß Herr Heinrich von Rispach an seine Stelle getreten, ob er damit zufrieden, daß dieser an jenes Statt gegen ihn streite? Als Heinrich diese Frage bejah't, ward das Zeichen zum Beginn gegeben.

Wie sie im ersten Kampf den Gesang und Fürstengunst zum Gegenstand ihres Wettkampfes gemacht, so sangen sie jetzt von der Liebe und ihrer Macht.

Wie munteres Lerchengeschwirr im sonnigen heiteren Frühling, das den Duft der Blumen hervorgelockt, ertönte Walter's von der Vogelweide Gesang. Als wenn sich der blaue Aether an uns in klangvollen Wellen schmiegte, so schlich sich Reinmar's Gesang in die Herzen, der von der Liebe Gottes tönte. Ein freudig rauschender Strom, der Alles in seinen vor Entzückung tanzenden Wellen mit fortreißt, so war das Lied Heinrich's von Rispach, des tugendhaften Schreibers. Einem zierlich gearbeiteten, mit süßem Weine gefüllten Pokale, der,

wenn er geleert, wundervolle Töne von sich gibt, einem solchen Pokale zu vergleichen, war Biterolf's Lied. Leise klagendes Nachtigallgetön hörte man jetzt, immer lauter in klangvollen und kunstvollen Weisen sich erhebend: eine unwiderstehliche Sehnsucht nach einem unbekannten Wesen ward in den Gemüthern der Hörer erweckt. Das war Wolfram von Eschenbach, der über unerwiederte Liebe sang. Da ward Alles still und ernst und eine mächtige metallene Glocke begann zu ertönen, und das Geläute erzeugte neue unnennbare Gefühle, enthob dem Irdischen: eine heilige Ahndung der Göttlichkeit durchbebte die Gemüther. Die Glocke war Heinrich von Ofterdingen, er sang die höchste aufopfernde Liebe.

Jedem der gesungen, glaubte man den Preis zuertheilen zu müssen. Klinsor ward zum Spruch aufgefordert. Lange schwieg er sinnend, endlich aber sprach er:

In wundervollem Glanze wandelt die Sonne am Himmel und gibt allem Leben und Gedeihen. Viele Sterne drehen sich um sie; wir sehen das, wenn die Sonne unsern Augen entschwunden zu seyn scheint. Die Sterne wandeln denselben Weg und doch verschiedene Bahnen, ohne sich jemals zu berühren, und alle erhalten ihr Licht, mit welchem sie leuchten, von der Sonne Strahlen und alle vollenden ihren Lauf zu ihrer Zeit. So wollte es der weise Schöpfer. So seht Ihr hier die Sänger, die Alle im Glanze einer Sonne kreisen, der Poesie; ein

Jeder wandelt seine eigene Bahn und wird von jener erleuchtet und wir erblicken ihre Macht in ihm; ohne daß wir entscheiden können, ob sie mehr oder minder auf ihn einwirke. Ein Jeder dieser Sänger ist groß auf seine Weise, und vermessen würde es seyn, dem Einen den Vorzug vor dem Anderen einzuräumen.

So hatte der große Meister Klinsor den Streit geschlichtet. Groß war der Dank, der ihm von dem Landgrafen, wie von seiner edlen Gemahlin gepflichtet wurde. Die Anderen staunten ihn an und schrieben seine Weisheit höllischen Kräften zu. Blondel, der Trouvere, war ihnen ein Schrecken. Sie wichen ihm aus. Anders dachte der Fürst, er fragte nicht einmal nach seinem Namen, sondern betrachtete ihn als willkommenen Gast. In seiner Verehrung zu Klinsor fragte er diesen, was er ihm für Lohn für den schönen Dienst, den er ihm erwiesen, geben könne, und ob er nicht mit Heinrich von Ofterdingen bei ihm auf Wartburg bleiben wolle, um seinen Hof zu verherrlichen?

Hierauf aber antwortete der Meister: Groß ist Eure Güte, hoher Fürst, und ich pflichte Euch großen Dank dafür; und Euren Lohn, den ihr so herzlich mir geboten, ich will ihn als empfangen annehmen. Durch meine Kunst, wie durch des König Andreas von Ungarn Gnade, bin ich mit allen Gütern der Welt gesegnet. Ihr wünschet, daß ich hier bleiben soll, doch bedenkt, wäre es recht, wenn ich

meinen König für seine vielbewiesene Gnade jetzt verlassen wollte? So lange ich lebe, bin ich seinem Dienst geweiht. Und Ungarn das schöne Land, das mir zur zweiten Heimath geworden, kann ich nicht meiden. Dort seh' ich die Natur in ihrer schönsten Blüthe: ich liebe die Natur. Der hohe Berg und der tiefe Schacht, der Rebenhügel und der mächtige Strom, der Wald und die Berge selbst, ich könnte nimmer mich von ihnen trennen. Ob Heinrich von Ofterdingen bleiben will, ich weiß es nicht. So fragt ihn selbst.

Darauf wandte sich der Fürst zu Heinrich hin: Mein theurer Heinrich, laß uns das Ueble vergessen, was Euch mit uns entzweit! Gewiß Du wirst uns, wirst Wartburg nicht verlassen: die schön vergangene Zeit, sie wird von Neuem blühen.

Verlangt mein Bleiben nicht, o hoher Herr! Als Ihr mir zürnend sagtet: Sobald der Kampf beendet, und Du der Sieger bist, verläßt Du auf ewig Wartburg, schwor ich mir zu, dem strengen Worte unverweilt zu gehorchen und Euer Land für immer zu vermeiden.

So willst Du uns verlassen? die schöne Zeit sie wäre dahin! Unseliger Zwist, der Euch bethört. Ich ahnd' es schon, Du wirst der Letzte wohl nicht seyn, der von uns weggerissen wird.

Sophie, die herrliche Fürstin wandte sich mit schmeichelnden Worten an den Sänger: Heinrich, Ihr wollt für immer die Stadt fliehen, die Eu-

rem Leben das Daseyn gab, wo Ihr die schöne Kindheit habt verlebt? Ihr wollt die Burg fliehen, wo Euch so schöne Zeiten beglückt, wo Ihr des Guten manches auch genossen, wo Ihr so gern gesehen, ja verehret wurdet? Ihr sehet ja, wie gern Euch mein Gemahl zurücke halten will? Nicht weniger ist es auch mein Wunsch, wie aller Bewohner des Schlosses, daß Ihr bleiben möchtet. Wir schätzen Euch und lieben Eure Lieder.

Heinrich bestürzt durch diese Worte, blieb eine Weile bewegungslos und schweigend stehen. Eine Thräne entrann seinem Auge, dann rief er stammelnd aus auf das Knie sinkend: Ich kann nicht edle Fürstin, wie gern ich möchte! Die Zeit, die ich so schön auf Wartburg einst verlebt, sie ist vorbei! Nicht einem schönen Traume gleich erscheint sie mir! Hätte ich geträumet, ich wäre glücklich — dann wüßte ich, daß Alles nur ein Bild gewesen, und könnte froh und ohne Kummer fortleben. Doch so habe ich die Wirklichkeit verlebt; ich weiß, daß ich sie gelebt — auf eine Wüste habe ich mich verirrt aus einem Frühlingsgarten, nach langem Suchen finde ich den Weg zum Garten wieder, doch, da sehe ich einen tiefen Abgrund, der sich zwischen mir und ihm geöffnet! Für ewig bin ich von jenem geschieden und schaue mit thränend sehnsuchtsvollem Blick nach ihm hinüber!

Hierauf erhob sich Heinrich und zu Klinsor sich wendend, sprach er: Doch hier ist meine Stütze!

Klinsor umarmte ihn und lange blieb Heinrich, seinen Kopf auf jenes Brust gesenket, stehen.

Da nahete sich Ludwig, der kleine sechsjährige Sohn Sophiens, stellte sich vor die beiden Meister hin, sie in ihrer Stellung anschauend und anstaunend, dann zupfte er seinen alten Freund Heinrich von Ofterdingen am Mantel, so daß Heinrich auf ihn niederschaute und von dem holdseligen Knaben angelächelt ward. Auch Meister Klinsor blickte nieder auf ihn und erhielt ein freundliches Lächeln. Da durchzuckte den Weisen plötzlich ein Gedanke. Er entwand sich den Armen Heinrich's. In unvergleichlicher Hoheit stand er jetzt da; seine Augen funkelten in ungewöhnlichem Feuer. Er neigte sich, nahm den Knaben, der nicht widerstrebte, sondern sich wohlgefällig an ihn anschmiegte, auf den Arm, und zu dem Fürsten und seiner Gemahlin gewandt, sprach er:

Hohes Fürstenpaar, vernehmt ein wichtig Wort: Diese Nacht ist dem erhabenen Könige von Ungarn ein Töchterlein geboren, wie mir die Gestirne offenbart. Elisabeth wird ihr Name seyn und sie wird ein Weib vor allen Weibern werden, ausgezeichnet durch die Gnade Gottes. In Eures Sohnes Mienen lese ich die Zusammenstellung der Gestirne in vergangener Nacht. Ich sehe, daß jenes Mägdlein für ihn erkoren, daß er bestimmt, sie nach Wartburg heim zu führen. Sie wird der Glanz, das Heil des Hauses seyn. Viel edle Weiber sind Eurem Stamm beschieden, die schon gelebt, noch leben

und einst erstehen werden. Ihr kennet die, die schon gelebt. Die edle Sophie, sie führet schön die Reihen fort. Elisabeth, die Gottgesegnete, wird in ihrem frommen Wandel manches Herz erquicken und in den spätesten Zeiten noch als Heilige verehret werden. Dann Margarethe, des größten Kaisers edle Tochter, sie vor Allen hochgeboren, wird vor Allen schwere Leiden tragen müssen, doch wird ihr Geist aus allen in des Märtyrs Himmelglanz erstehen und ihr Lohn sind edle Söhne und der Himmel. Und später eine zweite Elisabeth, die ihrem Gatten treu ergeben, duldsam in das Elend folgt, ihn mit ihrem Troste zu erquicken. Die hochgebildete wohlthätige Christine und manches andere Weib. Was sehe ich? Neu ersteht die glorreich herrliche Zeit, die Euer Stolz und Euer Ruhm: Drei hohe Fürstenfrauen, die alles Edle in sich vereinen, was Frauen nur beschieden, sie stehen auf als Schützerinnen von Kunst und Wissenschaft, und die größten Geister haben sie um sich versammelt zur Freude und zum Neid der andern Völker alle. Die Eine, die erhabene Mutter eines hohen Sohnes, die Andere die muthige Retterin ihrer Stadt, die Dritte, eine Kaisertochter aus fremden Landen, die wohlthätige Mutter ihres Landes. Amalie, Louise und Maria, sie werden in ihrem Edelsinn einen hohen Glanz verbreiten, der wiederum in Pracht sie umgeben wird!

So redete Klinsor in weissagender Begeisterung, eine hohe Gestalt schien noch mächtiger geworden zu

seyn, sein Blick war starr auf einen Ort hingerichtet, mit dem einen Arm hielt er den Knaben, den anderen hatte er vorgestreckt. Alle staunten seiner Rede, die sie vernommen und doch nicht begreifen konnten. Blondel war näher zu ihm getreten und hatte seinen Blick fest auf seinen Mund geheftet. Lange noch blieb er in dieser Stellung stehen. Die blasse unbewegliche Figur des Trouvere, der mächtige Mann mit dem holden Knaben auf seinem Arm, der feurigblickende Heinrich, der unter Allen allein den Sinn der Rede begriffen zu haben schien, machten ein Bild aus, welches das Staunen der Versammelten nur vermehren mußte. Klinsor wollte den Knaben wieder hernieder stellen, allein der klammerte sich fest und wollte ihn nicht verlassen. Unterdessen hatte sich der Landgraf gefaßt und sprach:

Unbegreiflicher mächtiger Mann, ich bin Deiner Rede gefolgt und wie verständlich sie auch, so habe ich sie doch nicht fassen können! Du verkündest Großes unserem Hause, so viel ist mir klar. Aber sprich: ist es Wahrheit, daß dem Könige von Ungarn eine Tochter geboren, die das Geschick unserem Sohne bestimmt?

Ja, nur Wahrheit habe ich gesprochen. In dieser Nacht ist Eurem Sohne eine Braut geboren. Schickt eine Gesandtschaft an den König Andreas und laßt um seine Tochter werben. Mit Freuden wird er in die Werbung willigen, und wird sie Euch mit einem großen Brautschatz schicken.

Der sinnenden Sophie überreichte Klinsor jetzt den Sohn, sie küßte denselben und übergab ihn einer der Hofdamen.

Man brach jetzt auf aus dem Rittersaal, der Zeuge so merkwürdiger Ereignisse und Worte gewesen war. Ein allgemeines festliches Versöhnungsmahl sollte gehalten werden in einem der anderen großen Säle.

Drittes Capitel.

Als Alles die Pforten des großen Rittersaales hinausströmte, hatte sich Gerhard Atze herbeigeschlichen und ergriff Heinrich's Hand mit einer Heftigkeit, daß Heinrich erschrak und sich umblickte. Ein Lächeln überzog jedoch sein Gesicht, als er den alten Freund erblickte, dessen Freundschaft ihm freilich oft zum Schaden gewesen war. Gerhard begann ihn eifrig zu fragen und unermüdet war Heinrich im Antworten; so daß Gerhard's Gesicht immer heiterer, oder vielmehr immer grinsender wurde.

Aber sagt mir doch, Meister Heinrich, was habt Ihr da für einen gewaltigen Mann mitgebracht? so fragte unter Anderem Gerhard. Vor dem muß man sich ja fürchten, noch dazu, wenn er Einem mit seinen großen Augen anblickt, als wolle er durch und durch schauen. Und dennoch kommt es mir vor, als müßte er Euer Vater seyn, und wenn ich Euren Vater nicht gekannt hätte, ich hielte den großen Mann

wahrlich für Euren Vater. Sagt nur, ist das der Klinsor, von dem immer geredet wurde?

Ja, es ist der große Meister Klinsor, antwortete lächelnd Heinrich; ein gelehrter Mann, der mehr als irgend ein andere Mensch weiß, und den Du in Ehren halten mußt.

So? also mehr wie andere Menschen weiß der? Es kam mir auch so vor. Wer ist denn aber die andere traurige Gestalt? Den möchte ich nun gerade nicht fürchten, und dennoch muß ich mich vor ihm fürchten, denn man hat mir zugeraunt, es sey der Teufel, und alle Andere fürchten sich vor ihm. Sag' nur, wie kannst Du Dich mit dem Teufel abgeben? Ich bitte Dich, bleib' auf Wartburg und laß den Teufel mit dem großen Meister davon ziehen.

Ja, ja, lache nur, fuhr der Kleine fort, als Heinrich, ihn erst erstaunt ansehend, zu lachen begann. Alle haben mir zugeflüstert, daß es der Teufel Nasian sey; jener Kerl, der den Anderen Nasen drehet, der auch Dir geholfen hat, daß Du so viel merkwürdig Zeug geplappert, daß alle die Mäuler aufsperrten und Dir zuhörten, ohne daß sie klug werden konnten, was Du geschwatzt. Hätte ich Dich nicht so lieb, ich hätte wahrlich nicht zugehört! Wenn man mit Dir spricht, da redest Du doch nicht so verkehrtes Zeug, da bist Du verständig, daß man gern immer und immer mit Dir schwatzen möchte? Aber Nasian hat Dir alles jenes tolles Zeug einge=

geben. Nu 'ist gut, daß Dich der schreckliche Fehmer Stempel nicht bekommen hat, da wäre es Dir schlecht ergangen. Ich hätte mich todt geweint, denn, lieber Heinrich, ich habe Dich zu lieb. Und nun weiß ich, warum ich den Teufel Nasian nicht so böse seyn kann: weil er Dir geholfen, den Anderen eine Nase zu drehen. Jetzt laß ihn laufen und laß Dich nicht wieder mit ihm ein, daß Du nicht auch so ein Zauberer wirst, wie Meister Klinsor, den ich so recht doch nicht lieb haben könnte.

Mein lieber Gerhard, jener Mann, den Du Teufel und Nasian nennst, ist ein guter Mann, ist mein Freund, dem es nie eingefallen ist, ein Teufel zu seyn. Glaube mir, sein Herz ist nicht schlechter wie das Deinige, und elende Verläumdung ist es, ihn einen Teufel zu nennen. Blos mir zu Gefallen, um unsern Wettstreit mit anzuhören, hat er mich nach Wartburg begleitet.

So, es ist also wirklich kein Teufel? Aber er hat doch brandrothe Schlangenlocken und aus denselben guckt wie aus der glühenden Hölle sein blasses trübes Gesicht, daß man denkt, er hat schreckliche Qualen auszustehen, und dann ist sein Auge so ungewiß, daß man immer denken muß, er habe etwas Böses vor.

Mein guter Gerhard, wenn Du ihn kenntest, so würdest Du ihn eben so lieb haben, als Du mich lieb hast. Man muß nie so viel Böses über einen Menschen denken, den man nicht kennt, mit dem man

nicht einmal gesprochen hat. Doch siehe da kommen unsere Freunde — —

Die Minnesinger, die Heinrich vermißt und welche glaubten, er wolle nicht kommen, weil er ihnen noch zürne, kamen zurück, um ihn völlig zu besänftigen; sie fanden ihn fast gänzlich allein in dem weiten Saale, im Gespräch mit Gerhard Atze und gingen zutraulich und ihn herzlich begrüßend auf ihn zu. Mit einer solchen Innigkeit baten sie ihn um Versöhnung, daß Heinrich ganz davon gerührt wurde. Eine wechselseitige Umarmung schien alle Mißhelligkeiten aufgelös't zu haben. In der That war die Herzlichkeit Walters und Reinmar's nichts weniger als verstellt. Meister Biterolf haben wir ein wenig kennen gelernt, um sein jetziges Betragen richtig beurtheilen zu können. Aber zwischen Wolfram und Heinrich schienen alle die feinen unsichtbaren Fäden zerrissen, die sie früher so schön mit einander verbunden, ja verwebt. Wolfram umarmte den es wirklich aufrichtig meinenden Freund nur kalt, so daß dieser mit Schmerzen erkannte, wie es blos der Form, nicht der Ueberzeugung gemäß, geschehe. Er schwieg jedoch trauernd. Vielleicht trug jedoch zu Wolfram's Kälte nicht wenig der Schmerz seiner getäuschten Liebe bei. Als endlich Herr Heinrich von Rispach, der Schreiber, kam, um Meister Heinrich gleichfalls zu umarmen, da erst gewahrte Ofterdingen, daß Heinrich von Veldegk fehlte und ein anderer ihm Unbekannter seine

Stelle vertrete. Verwundert trat er zurück und fragte:

Der tugendhafte Schreiber, sagt, wo ist er? und diesen Meister, ich habe ihn niemals noch gesehen.

Herr Walter nahm das Wort: Meister Heinrich, Ihr fragt, wo der tugendhafte Schreiber? Ihr fragt, wer dieser Meister hier? und habt nicht gehört, wie Euch, bevor unser Gesangstreit begann, verkündet wurde, daß jener todt und Herr Heinrich Rispach seine Stelle eingenommen? Ihr wäret es zufrieden und sagtet: Ja?

Nicht weniger als die Sänger über ihn, war Heinrich über diese Nachricht erstaunt. Er sprach tief gerührt:

Heinrich von Veldegk todt? nein, das vernahm ich nicht! Zu schmerzlich wäre diese Nachricht mir gewesen, als daß ich sie in Ruhe ertragen? — — So wäre denn ein edler Mann im deutschen Lande weniger! Der Sänger, der zuerst den Gesang zu seinem hohen Ansehn bei uns gebracht, der Sänger der das erste Rittergedicht, und wenn auch nach fremder Mähr, so einfach und doch so schön geschaffen, er wäre denn dahin! Das schmerzt mich tief!

So redete Heinrich. Jene harten Worte, die ihm im Zorn der Betrauerte einst gesagt, sie waren vergessen — er gedachte nur seiner edlen Eigenschaften, und des großen Verlustes. Dann eilte er mit thränenden Augen dem zurückgetretenen Heinrich von

Rispach entgegen und sprach: Weichet nicht zurück Herr Heinrich Rispach! Ich habe Vieles schon von Euch und Euren lieblichen Liedern gehört, und weiß, daß Ihr die Stelle des Geschiedenen wohl ersetzen könnt. Seyd, edler Sänger, mir gegrüßt!

Sie umarmten sich Beide herzlich.

Der Schreiber sprach: Verzeihet Meister, daß ich heut gegen Euch im Kampfe aufgetreten.. Die Pflicht gebot es! Wohl wußte ich, was ich wagte, denn Eure Lieder sind mir nicht unbekannt, sie verkündeten Eure Größe. Gewährt die Bitte mir, daß Ihr auch künftig noch ein Freund von mir bleibt. Ich werde es zu schätzen wissen.

Die beiden Sänger drückten schweigend sich die Hände. Indem kamen abgeschickte Diener, die den Sängern ankündeten, daß man beim Mittagsmahle auf sie warte. Gerhard Atze hüpfte voran und die Sänger schritten ihm nach.

Ein großes Mahl ward gehalten, an welchem alle Gäste Theil nahmen. Die Freude war allgemein und die Versöhnung ward herzlich gefeiert. Ungern sah das Fürstenpaar, ja alle Uebrigen die fremden Sänger scheiden. Nur der geheimnißvolle Unbekannte, der fast kein Wort gesprochen, und den auch Keiner, außer dem Landgrafen, anzureden gewagt hatte, ließ Mißtrauen über seine Person zurück, welches selbst die Majestät Klinsor's, selbst dessen freudige Verkündigung nicht tilgen konnte. Ja, als Heinrich von Ofterdingen länger weg war und in frem-

dem Lande weilte, als man später nichts mehr von ihm vernahm — da er, wie durch eine geheime Macht, der Erde entrückt zu seyn schien, und als der Eindruck, den er auf die Gemüther der Sänger gemacht, zu verlöschen begann, da gaben diese, unter ihnen am meisten Wolfram von Eschenbach, dem bösen Wahne nach, so daß es noch jetzt in alten Sagen heißt, der mächtige Zauberer und Gesangkundige Klinsor, habe zu eignem und zu Heinrich's von Ofterdingen Beistand den Teufel herbeigerufen. Der Landgraf und seine fromme Gemahlin glaubten nicht daran, und wohl hüteten sich die Uebrigen, als sie merkten, mit welchem Unwillen ihr Argwohn aufgenommen werde, mit ihnen darüber zu sprechen.

Nicht gar lange nach beendetem Sängerkriege, schickte Landgraf Hermann eine glänzende Gesandtschaft an den König von Ungarn, Andreas den Zweiten und warb um die Tochter Elisabeth desselben für seinen Sohn Ludwig. Klinsor hatte den König, bei welchem er in hohem Ansehn stand, darauf vorbereitet, so daß Andreas den Abgesandten huldreichst aufnahm und ihnen seine kleine Tochter nebst einer silbernen Wiege und vielen anderen köstlichen Sachen mit nach Wartburg gab, wo sie für den jungen Ludwig erzogen werden sollte.

Erklärende Anmerkungen

und Hinweisungen auf die Quellen, die zu vorliegender Erzählung benutzt.

Niemand wird in einem Roman eine treuhistorische Schilderung von Begebenheiten, eine treue Wiedergebung einst gesprochener Worte und gedachter Gedanken suchen; im Gegentheil werden dem Romanschreiber manche Freiheiten gestattet und nachgesehn, sollte auch seinem Werke ein historischer Grund unterliegen. Ich glaube in dieser Rücksicht auf desto mehr Nachsicht für meine Erzählung Anspruch machen zu können, da ich in derselben weniger auf Thaten, als auf Gedanken des Mittelalters mein Auge gerichtet hatte. So hoffe ich, wird man mir es nicht übel deuten, daß ich Blondel und Richard Löwenherz in die Erzählung verwickelt habe, wenn auch die Gefangenschaft Richard's mehre Jahre vor dem Sängerkriege statt gefunden, ja Richard lange vor demselben schon gestorben. — Da aber, wo ich Geschichtliches, wo ich die Worte der Minnesinger und deren neueren Deuter und Herausgeber benutzt, mache ich mir es zur Pflicht, das Benutzte mitzutheilen oder doch anzudeuten, theils um mich nicht mit fremden Federn zu

schmücken, die mir leicht ausgerupft werden könnten, theils um das Angegebene mehr in das Licht zu stellen, theils aber auch, um vielleicht auch ein Geringes dazu beizutragen, das Augenmerk, wenn auch nur einiger weniger damit Unbekannten auf unsere herrliche mittelalterliche Poesie hinzurichten. Sollte in letzterem nur einigermaßrn meine Hoffnung erfüllt werden, so würde ich mich für manche Mühe reichlich belohnt sehen. Nur bitte ich mich ja nicht zu beschuldigen, daß ich habe polemisch seyn wollen, einiger weniger Berichtigungen wegen, die ich mir erlaubt habe. Sie sind aus bestem Willen für die gute Sache hervorgegangen und haben durchaus Niemandem feindlich angreifen noch beleidigen sollen. — In bester Hoffnung auf Nachsicht lasse ich also die Anmerkungen folgen.

S. 8. Herr Heinrich von Veldegk, ein stolzer wohlgeborner Mann und Ritter — Heinrich den Schreiber nennt den Dichter die älteste eisenachische Chronik (in Schöttgens und Kreysigs script. histor. germ. p. 88 ff.) und fügt obige Worte hinzu. S. weiter unten die Anmerkung zu Heinrich von Rispach:

S. 9. Eneidt — mit der es ihm gar wunderbarlich ergangen war. — s. d. Eneidt v. 13268. ff.

Ny sulle wir enden das Buch,
iz duchte iden meister genuch.
der iz vz der walische kerte,

zu dutzsche her vns lerte,
das was von Veldecken Heynrich:
das ist noch wissentlich,
das her tichten kunde.
her hette eyne lange stunde
das mere teil getichtet,
in duzces berichtet —
zechte do der here Eneas
vrowen Lavinen brieff las —
edan herz wolde vol machen:
daz meynete ein sachen.
her liez iz durch eynen zorn,
wan her hete das buch verlorn.
her liez es eyne vrouwen
lesen und schouwen,
edan man iz vol schribe:
das was die gravinne von Clive,
die milde unde die gute
vnd die mit vreiem mute
wol groz zimt geben
vnd wol herliche leben
als iz wol vrowen gezam.
do sie der landgreue nam,
do wart iz zu Clive gestoln
einer iuncfrowen, der siez hete bevoln;
des wart die grevinne vil gram. —
von Swartzburg greve Heynrich der iz nam
vnd iz dannen sande —
zu Duringen heym zu lande —
do wart me von gescreben,
dan ob iz dem meyster were bleben,
das man sagen vor war.
sindt was das Buch wol nuwen jar
dem meister Heynrich genommen zusammen;

da her nirgen mochte komen,
da herz hete vunden,
biz her zu eyner stunden
quam zu Doringen in das lant,
do her den phaltzgraven vant
von Sachsen, der ime das buch wieder liez
vnd iz in vol tichten hiez.
wan her in bat und iz ime riet,
herne het is ime vol machet niet.
wan daz herz ime hiez tvn
des lantgraven Ludewigs svn,
durch den herz vol machen began,
der phalenzgrave Herman,
von der Nuenburg bi der Unstrut:
wan die rede duchte in gut
vnd das getichte meisterlich,
do vol machtiz Heinrich
durch sein gebot nnd sein bete,
wan her ime allen dienst tete,
wie her mochte vnd kvnde;
vnd iz ime wol gvnde,
sindt daz her sin konde gewan.
das was der phalentzgrave Hermann,
des lantgraven bruder
von vater vnd von muter,
vnd der grave Friderich,
dem diente gerne Heynrich.

S. 9. zu seinem Schreiber machte — Schreiber bedeutet hier nicht Abschreiber, sondern Geheimschreiber, Kanzler. Der Schreiber eines Fürsten war im Mittelalter gar hoch angesehen und brauchte sich nicht seines Namens zu schämen. Jetzt ist freilich das Wort so herabgekommen, daß

jede Schreibmaschine als Copist, Accessist ꝛc. dasselbe verabscheut, und in seiner leichten Federaufblähung denjenigen hart anlassen würde, der ihn Schreiber oder Schreibergehülfe nennen wollte.

S. 9. Heinrich von Veldegk. — Seinen Worten folgten die andern Sänger gern — s. Tristan v. Gotfr. v. Straßburg, her. v. Grote, v. 4725 ff.

von Veldeken Heinrich,
der sprach vz vollen sinnen.
wie wol sang er von minnen!
wie schone er sinen sin besneit!
ich wene, er sine wisheit
vz Pegases vrsprunge nam,
von dem die wisheit elle quam.
ine han sin selbe nicht gesehen,
nv hore ich aber die besten iehen,
die, di bi sinen iaren;
unde sither meister waren,
dieselben gebent ime einen pris;
er inphete daz erste ris
in tutscher zvngen,
da von sit este ensprvngen,
von den die blumen quamen,
da sie die spehe vz namen
der meisterlichen fvnde
vnd ist die selbe kvnde
so witen gebreitet,
so manige wis zeleitet,
daz alle die nv sprechent,
daz die wnsch da brechent

von blvmen vnd von risen
an worten vnd an wisen.

S. 9. — Vorzüglich Herr Wolfram von Eschenbach — Parzifal. V. 8708 ff.

— — — —
hêr Heinrich von Veldeke sînen bovm
mit kunste gein iwren arde maz:
het er vns dô bescheiden baz
wie man ivch süle behalten!
er hât her dan gespalten
wie man ivch sol erwerben.

v. 127076.
ôwê daz sô fruo erstarp
von Veldeke der wîse man!
der kunde sî baz gelobet hân.

Umarbeitung des Titurel: Cap. 33 (Str. 4936.)
von Veldek meister und herre,
wie lützel mich betragte:
wol drissig raste verre
wolt ich gerne reiten, das ich euch gefragte,
ob Arabadille starb von hertzeleide,
oder von hertzenliebe:
nun lebt ir nit; wer ist, der mich bescheide?

S. 9. Parzifal der französischen Mähr des Kyot nachzudichten — s. Parzifal V. 12431.
Kyôt ist ein Provenzâl,
der dise aventiure von Parcivâl
heidensch geschriben sach.
swaz er en franzoys dâ von gesprach
bin ich nit der wizze laz,
daz sage ich tiuschen fürbaz.
und so noch an andern Orten des Parz. (v. 13519 ff.)

Eine merkwürdige Stelle Wolfram's selbst über jenes Gedicht im heiligen Wilhelm: 4, 19.

ich Wolfram von Eschenbach,
swaz ich von Parcifàl gesprach,
des sîn âventiur mich wîste,
etslich man das prîste:
ir was ouch vil, diez smaehten
und baz ir rede waehten. u. s. w.

(Diese Stelle ist nach Lachmann's herrlicher Ausgabe des Wolfram von Eschenbach, die so eben erschienen; die citirten Stellen des Parzifal sind zwar nach Müller's Ausgabe altteutscher Gedichte, ich habe sie aber schleunigst nach Lachmann's Ausgabe corrigirt).

S. 9. — Walter von der Vogelweide — über ihn viele der altdeutschen Dichter; am schönsten doch Gotfrit v. Straßburg im Tristan (v. 4795—4800 u. ff.) Walters unsteter Sinn geht aus seinen jetzt wohl allgemein bekannten Liedern hervor, bedarf also hoffentlich keiner Beweisstellen. S. jedoch die herrliche Schilderung Walters von Uhland.

S. 10. — Daß er sich gern des Landgrafen Ingesinde heißen ließ — s. d. Gedichte Walther's von der Vogelweide, her. v. Lachmann S. 35, 8. (Maneſſ. Sammlung I. 133, letztes Gesetz, und Uhlands W. v. d. V. S. 39).

Ich bin des milten lantgraven ingesinde.
ez ist mîn site daz man mich iemer bî den
tiursten vinde.

die andern fürsten alle sint vil milte iedoch.
so staeteclichen niht: er was ez ê und ist ez noch,
dâ von kan er baz danne si dermite gebâren:
er enwil dekeiner lûne vâren.
swer hiure schallet und ist hin ze jâre boese
als ê,
des lop gruonet unde valwet sô der klê.
der Düringe bluome schînet dur den snê:
sumer und winter blüet sîn lop als in den ersten
jâren.

S. 10. — Herr Reinmar von Zweter. — S. dessen Lieder, die entweder religiösen Inhalts oder Fabeln sind in der maness. Sammlung, Seite 122 bis 155. — Ueber ihn mehr hier anzuführen halte ich für unzweckmäßig, da es von wenig Einfluß auf die Erzählung ist.

S. 10. — Meister Biterolf (ein Bürger Eisenach's), der recht zierliche Lieder dichten konnte — Reinbot von Dorn sagt in seinem H. Georg V. 4144 ff.:

ir senfforischer bitterolff,
ir tut sam der wolf*),
der spricht lamp, was ymant tut;
also stet auch uwer mut:
die rede die ist oppig

---

*) Dieses Wort hat Herrn Zeune wahrscheinlich auch in seinem humoristischen „Teufel auf Wartburg", den er seiner Ausgabe des Kriegs auf Wartburg voranschickt, zu folgenden Zeilen Anlaß gegeben:

Jetzt sprach von Eisenach Biterolf,
er war gar grimmig wie ein Wolf.

und uwer tzunge loppig,
da geht von der gahe tot
vnd wechsit not obit not u. s. w.

Ich glaubte eine Anspielung in diesen Worten auf unseren Biterolf zu entdecken *), und daher sein etwas niedrig gehaltener Charakter in unserer Erzählung. — Ich halte Meister Biterolf für den Thüring, dem Dichter einiger zierlichen und zarten Lieder im 2ten Theil der maneß. Sammlung (S. 19); dahin glaube ich auch die Worte Rudolf's von Montfort deuten zu müssen, mit denen er in seinem Alexander die Gedichte B.s rühmend erwähnt. Tieck stellt zwar in seiner wundervollen Vorrede zu seiner Bearbeitung der Minnelieder, die Vermuthung auf, daß Chr. von Lupin (den wir im Verlauf unserer Erzählung zu erwähnen noch Gelegenheit haben werden) und der Thüring eine Person seyen, „da Künstlichkeit und Gebrauch der Sprache bei ihnen auffallend ähnlich ist"; letzteres ist nun zwar nicht zu leugnen, denn Beide haben die Eigenheiten des thüringer Ausdruck's gemein, und Künstlichkeit des Versbaues waltet bei Beiden. Aber die Lieder Chr.'s von Lupin ermangeln, meiner Ansicht nach, bei weitem jener ungetrübten Natürlichkeit, jener lieblichen Zartheit und Innigkeit der leicht dahin fließenden Verse des Thüring's, die Gedanken sind gedehnter

*) S. was Herr v. der Hagen im Museum für altdeutsche Literatur und Kunst 1. Thl. S. 138 in der Anmerkung zum Artikel Biterolf sagt.

in ihnen, man merkt ihnen zu sehr die Erkünstelung an. Noch einmal, ich halte Meister Biterolf für den Thüring, denn B. war ein Thüringer, wenn man den alten thür. Chroniken trauen darf *); konnte denn nicht Biterolf, vielleicht als der einzige Thüringer in ihrer Gesellschaft, von den auf Wartburg weilenden Minnesingern „der Thüring" bezeichnend genannt worden seyn, wie Hr. Heinrich von Rispach oder Hr. Heinr. von Veldegk, „der tugendhafte Schreiber" genannt ward? und sollten uns von dem, bei seinen Zeitgenossen so angesehenen Dichter keine Lieder überkommen seyn? Irrig scheint mir die Annahme zu seyn, Stylla an dem Flüßchen Stille sey der Geburtsort Biterolf's **), weil Biterolf im zweiten Theil des Kriegs auf Wartburg sagt:

---

*) Johannes Rote's Thüringer Chronik: „der funfte hieß Biterolf und waz eyner von dez Landgrafin hofgesinde." — J. R.s Leben der heiligen Elisabeth:

und czwene Bürger von Isenache,
by kunden ouch lydichen gemache,
einer hies Biterolf, der konde wol singen,
der ander Heinrich von Afterdingen.

Und so auch die übrigen Chroniken, die über den Sängerkrieg auf Wartburg sprechen, und M. Biterolf wohl gar einen Kammerdiener des Landgrafen nennen.

**) Solches nimmt v. d. Hagen in der Jen. Allg. Zeitung, 1809, No. 173 an, welche Stelle Zeune — der jedoch nicht dieser Meinung gewesen seyn muß, sonst würde er wohl schwerlich interpungirt haben: Stilla! daz ist mein houbetstat — in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Kriegs auf Wartburg, an-

Stilla! daz ist min houbetstat,
tzuo siner hochezit mich der viel edle bat
von Henneberch, das ich sin welte schouwen u. s. w.

Hier soll meiner Ansicht nach Stilla! nichts anders bedeuten, als „still! nun schweigt! jetzt ist

---

führt (S. XII), und nach ihm L. Ettmüller im Singerkric uf Wartburg, nach der Jenaer Urkunde," der sucht sogar, da Herr v. d. Hagen nicht angegeben, wo das Stylla liege, in Stein's Handbuch der Geographie nach, was er uns aufrichtig kund thut; doch die Stelle ist zu interessant und ich will sie hier ganz und getreu mittheilen:

"Stylla. Mit Unrecht glaube ich, hält man dies: stylla für einen Imperativ (still!). Ich sehe darin einen Ortsnamen. Zeune *) sagt blos: „Stylla (an dem Flüßchen Stille), Biterolf's Geburtsort"", ohne anzugeben wo. In Stein's Handbuche der Geographie finde ich kein Flüßchen Stille, wohl aber eines so Stillach (!) heißt, und mit der Trettach und Breitach im Bregenzerwalde die Iller bildet, welche oberhalb Ulm in die Donau fällt. Demnach wäre Biterolf ein Schwabe. Stylla könnte aber auch Steele oder Steile (!!) an der Ruhr im Essener Kreise seyn, und dann wäre Biterolf ein Rheinländer. Beide Gegenden gaben uns Dichter, und in beiden ist der Gesang zu Hause." Freilich Dichter können nur daher kommen, wo der Gesang zu Hause ist, sonst hätten sie ja keine Heimath! — Zur Ehre des Herrn Ettmüller will ich nur bemerken, daß jenes noch nicht der scharfsinnigste seiner Bemerke ist, mit welchen er seine Ausgabe des Singerkric's ausgestattet und verproviantirt.

*) V. d. Hagen vielmehr wie wir gesehen haben.

es an mir zu reden! ihr lobet den Grafen von Henneberg, der mir so viel Gutes erwiesen, drum kommt es mir am ersten zu, von ihm zu reden". Ich möchte nicht gern glauben, daß Biterolf so mir nichts dir nichts sagt: „Stille, das ist meine Hauptstadt!" beides hätte ja mehr motivirt werden müssen.

Peter Olp statt Biterolf zu sagen, ist durchaus unzuläßlich.

S. 10. — Heinrich von Ofterdingen — kritische Vermuthungen und Nachweisungen über ihn in den Anmerkungen der 2. und 3. Abtheilung.

S. 10. — Vierzig Frauen hatte seine Gemalin von denen acht hochgeborne Gräfinnen waren — s. d. Wartburgkrieg her. von Zeune II., 87. (Maneß. Sammlung II., S. 11 unter Eschilbach).

Die Lantgrevinne kam aldar
tzuo Wartburg of den palas, so wart man gewar
bi ir wol viertzech vrowen oder mere;
der achte hohe grevinne sint.

S. 11. — Mathilde von Abenberg, die ihr Vater der Graf von Abenberg — Ebendas.

von Abenberg des hochgebornen werden kint,
diu vurstin tzoch sie vur sich duch ir ere.
wan ez war in ir selbes hus, daz stunt ir wol
tzuo pris.

S. 11. — großer Verehrer des Gesanges war — S. den Tanhuser (Maneß. Samm

lung II., S. 64), der alle deutsche Fürsten und Große seiner Zeit, welche die Sänger schützten und verehrten, aufnennt:

ein junger helt von Abenberg
und Hug ein twinger, die worhten
beide herrenwerg,
si buosten manigem swere.

S. 11. — Aber vorzüglich war es Herr Wolfram von Eschenbach, der sich um sie bemühete u. s. w. — S. die oben angeführte Stelle des W. Kriegs:

da sach man den von Eschenbach,
als man Horanden vur der kunigin Hilden sach.

s. Parzif. V. 6752.

also der anger z' Abenberg

(s. das Museum für altdeutsche Lit. u. Kunst S. 20.)

S. 14. — Wie manches kecke Lied von ihm beweis't — s. Lachm. Ausg. der Ged. W.'s v. d. Vogelweide, 20, 4. (Uhland's Walter v. d. V. S. 40.)

Der in den ôren siech von ungesühte sî,
daz ist mîn rât, der lâz den hof ze Düren-
gen frî:
wan kumet er dar, dês wâr er wirt ertoeret.
ich hân gedrungen unz ich niht mê dringen mac,
ein schar vert ûz, din ander in, naht unde tac.
grôz wunder ist daz iemen dâ gehoeret.
der lantgrâve ist sô gemuot;
daz er mit stolzen helden sîne habe vertuot,
der iegeslîcher wol ein kenpfe waere.

mir ist sîn hôhiu fuor wol kunt:
und gulte ein fuoder guotes wînes tûsent pfunt,
dâ stüende ouch niemer ritters becher laere.

S. 14. — Auch Herrn Wolfram's edlen Sinn verletzte das Unwesen — s. Parzifal V. 8856 (Uhlands W. v. d. V. 40).

von Düringen fürste Herman,
etslich dîn ingesinde ich maz,
das ûzgesinde hieze baz.
dir waere och eines Keien nôt,
sît wârin milte dir gebôt
sô manecvalten anehanc,
etswâ smaehlich gedranc
unt etswâ werdez dringen,
des muos hêr Walther singen
„guoten tac, boes unde guot,"
s wâ man solhen sanc nu tuot,
des sînt die valschen gêret.
Kei hets in niht gelêret,
noch hêr Heinrich von Rîspach.

S. 15. — Wilhelm Graf von Katzenellenbogen, zugenannt der Reiche — s. Uhland's Walter von der Vogelweide S. 42, und die von uns weiter unten angegebenen Gedichte Walters über Wilhelm.

S. 16. — Dieser Gerhard Atze war ein wunderlicher Mann — s. d. Ged. W.s v. d. V. 82, 11 (Maneß. I, 105, 3. Uhland's W. v. d. V. 42.)

Rit ze hove, Dietrich.
hêrre, in mac . waz irret dich?

in hân niht rosses, daz ich dar gerîte.
ich lîhe dir einz, und wilt du daz?
herre, gerite al deste baz
û stant alsô noch eine wîle, bîte.
wedr rîtest gerner eine guldin katzen,
als einen wunderlîchen Gêrhart Atzen?
semir got, und aeze ez höi, ez waer ein frömdez pfert
im gênt din ougen umbe als einen affen,
er ist als ein guggaldei geschaffen.
denselben Atzen gebent mir her: sô bin ich gewert.
nû krümbe dîn bein, rît selbe har hein, sit du Atzen hâst gegert.

S. 21. — Ließ sich Walter eine Geige geben — s. hierüber Uhland's Schilderung S. 35.

S. 21. — Ihr sollt sprechen: Sey willkommen! — Ich kann mich nicht enthalten, das herrliche Gedicht, wiewohl zu hoffen, daß es allgemein bekannt ist, in der Ursprache mitzutheilen, um dadurch zugleich zu zeigen, wie bei weitem größere Vorzüge die altdeutsche Sprache, in Rücksicht des Wohllauts, der Einfachheit und Trefflichkeit des Ausdrucks, vor unserer neueren hat:

Ir sult sprechen willekomen:
der iu maere bringet daz bin ich.
alles daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nû frâget mich.
ich wil aber miete:
wirt min lôn iht guot,
ich sage iu vil lîhte daz iu sanfte tuot.
seht was man mir êren biete.

Ich wil tiuschen frowen sagen
solhiu maere, daz si deste baz
al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz:
waz wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gefüege, und bite si nihtes mêr,
wan daz si mich grüezen schône.

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
künde ich ie mîn herze bringen dar
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschin zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn,
und her wider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sin,
die ich in der werlte hân erkant.
kan ich rehte schouwen
guot gelaz und lîp,
sem mir got, so swüere ich wol daz hie diu wîp
bezzer sint danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkam sîn anders niht verstân.
tugent und reine minne
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
lange müeze ich leben dar inne!

S. 31. Wer nimmt mir den Eid ab! — Der hier angeführte scherzhafte Streit hat in der That statt gefunden, s. Walters Ged. 104, 8. (Maness. I., 113, 2., Uhland 42).

Mir hât hêr Gêrhart Atze ein pfert
erschozzen z' Isenache.
daz klage ich dem, den er bestat:
derst unser beider voget.
ez was wol drier marke wert:
nû hoerent frömde sache,
sît daz ez an ein gelten gât,
wâ mit er mich nû zoget.
er seit von grôzer swaere,
wie mîn pfert maere
dem rosse sippe waere,
daz im den vinger abe
gebizzen hat ze schanden.
ich swer mit beiden handen,
daz si sich niht erkanden.
ist ieman der mir stabe?

S. 32. — Dem Bogener dem bin ich hold — Walter's Ged. 80, 35. (Maness. I. 127, 2. Uhland 42 u. 43).

Ich bin dem Bogenaere holt
gar âne gabe und âne solt:
erst milte, swie ich kleine sîn geniuze.
so nieze in aber ein Pôlân ald ein Riuze!
daz ist allez âne mînen haz.
in brachte ein Meister baz ze maere
danne tûsent snarrenzaere,
taet er den hovewerden baz.

S. 33. Den Diamant den edlen Stein — s. ebendas.

Den diemant den edeln stein
gap mir der schönsten ritter ein:
âne bete wart mir diu gâbe sîne,
jô lob ich niht die schoene nach dem schine!
milter man ist schoene und wolgezogen.
man sol die inre tugent ûz kêren:
sô ist daz ûz er lop nâch êren,
sam des von Katzenellenbogen.

S. 29. — zu einem Merker sich zu machen — Merker (merkaere), einer der merket, d. i. aufpaßt, belauscht. Wir haben das Wort hier im Sinne Walters und mehrer anderer Minnesinger gebraucht, die es auf solche anwenden, die nach den Namen der Geliebten forschen, die überhaupt die Liebesgeheimnisse anderer zu erlauschen suchen. Walt. Ged. 98, 16 (Maneſſ. I., 110, b.)

vor den merkaeren
kan nû nieman liep geschehen:
man ir huote twinget manegen werden lîp.

Wolfram von Esch. Gedichte, nach Lachmann's Ausgabe:

swer pfliget odr ie gepflac
daz er bî liebe lac
den merkern unverborgen u. s. w.

s. Uhlands Schilderung Walter's, den Anfang des fünften Abschnitts über Walters Minnesang (62 bis 64.)

S. 38. Ritter Wolfram von Eschenbach bin ich genannt und stehe jedem Ebenbürtigen Rede! Du bist ein Bürger nur u. s. w. — Gleich wie Lord Byron — der überhaupt, in Charakter sowohl als in Dichtungsweise, manche Aehnlichkeit mit Wolfram hat — stolzer auf seinen Lordstitel und seine Abstammung von dem alten Geschlecht der Byrons war, als auf den Ruhm eines Verfassers von Childe Harold, so scheint auch Wolfram mehr auf seinen Adel als auf seinen Dichterruhm gegeben zu haben. Den schlagendsten Beweis hiezu liefert eine Stelle im Parzifal, V. 3418 ff.:

schildez ambet ist mîn art:
swâ mîn ellen si gespart,
swelhiu mich minnet umbe sanc,
sô dunket mich ir witze kranc.
ob ich guotes wîbes minne ger,
mag ich mit schilde und ouch mit sper
verdienen niht ir minne solt,
al dâr nâch sî sie mir holt.
vil hôhes topels er doch spilt,
der an ritterschaft nâch minnen zilt
hetenz wip niht für ein smeichen,
ich solt in fürbaz reichen
an disen maere unkundiu wort,
ich spreche iu d'âventiure vort.

F. J. Mone, jener äußerst schätzbare sinnige Forscher, der nur leider zu oft, bei seiner fruchtbaren Phantasie, einen tieferen Sinn in den Worten

und Gebilden der Dichter sucht und in sie zu legen sucht und in sie legt, als zu suchen und zu finden ist, scheint uns auch hier in irrender Parteilichkeit gegen Wolfram und in zu großem Eifer für Gotfrit von Straßburg an einer Stelle (S. XVI) seiner Vorrede zu Groote's Ausgabe des Tristan v. G. v. St, wo er Herren Lachmann, zwar nicht ganz mit Unrecht, eines Mißverstandes jenes Gedichtes bezüchtigt, zu weit zu gehen. Ganz richtig sagt er selbst, als er von dem Hochmuth und der Eitelkeit Wolfram's redet und dafür Beweisstellen anführen will: „das ist gewöhnlich, daß die Dichter ihre Sagen anderen vorziehen" führt aber demungeachtet gleich darauf eine Stelle des Parzifal an (V. 11911) in welcher W. die alte Aeneide zurücksetze. Ich habe das nicht finden können. Der Dichter sagt blos um die Macht und den Glanz einer Burg anzuzeigen:

disiu burc was gehêret so,
daz Enêas Kartâgô
nie sô hêrrenlîhe vant,
do froun Dîdôn tôt was minnen pfant
waz si palase pflaege
und wi vil dâ türne laege?
ir hete Acratôn genuoc.

Ich kann hierin keinen Uebermuth, keine Verspottung finden. Warum glaubt denn auch Herr Mone, daß Wolfram hier die alte Aeneide meint,

ich kann davon keinen Grund absehen, denn W. thut des keine Erwähnung: Aber W. lobt gar sehr Herrn Heinrich von Veldegk (V. 8708. 12077 2c.; welche Stellen wir oben schon angeführt haben); in seinem Eifer führt Herr Mone sogar die Stellen an, um damit den Adelstolz W.s zu beweisen, vergißt aber dabei, was er über die Eneidt gesagt. — Eben so wenig konnte ich eine Herabsetzung der Mähr des Lanzelot finden, wenn Wolfram im Parzifal V. 11539 sagt:

do kom ouch min hêr Gâwân.
des kom Meljacanz in nôt,
daz im der werde Lanzilôt
nie so vaste zuo getrat,
do er von der swertbrücke pfat
chom und dâ nâch mit in Streit.

und 17417.

swaz der werde Lanzilôt
ûf der swertbrücke erleit
und sît mit Meljacanze streit,
daz was gein dirre nôt ein niht.

Beide Stellen werden von Herrn Mone gegen Wolfram angeführt. — Auch wird Hartmann's von der Aue Iwain V. 17438 nicht zurückgesetzt; so wenig wie der kurz vorher genannte Erek (Erek und Enite, ein Roman Hartmann's):

und Erek der Schoydelakurt
er streit ab Mabonagriu,

der newederz gap sô hôhen pîu,
noch do der stolze Iwân
sinen guz niht wolde lân
uf der âventiure stein
solten dise kumber sin alein
Gawâns kumber slüege für.
waege jemen Ungemaches kür.

In allen den erwähnten Stellen berührt Wolfram den Dichter gar nicht (nur V. 4264 wird Hartmann v. d. A. erwähnt, aber wenn man die Stelle genau untersucht, ebenfalls nicht verspottet; wäre übrigens letzteres der Fall, wie Herr Mone anführt, so träfen wir Herren M. auf einen Widerspruch, nämlich daß Wolfram die Herren nur lobe — Hartmann von der Aue war ein Herr!), sondern er will in Vergleichung mit anderen großen Helden die Größe des seinigen andeuten und zwar auf eine ihm leichtere Weise, um nicht den großen Schmerz oder die große Anstrengung des Helden mit vielen, dem Dichter in dem Augenblick vielleicht beschwerlichen Worten darzustellen. Daß jedoch Wolfram Herren Hartm. v. d. A. nicht so gram ist, als Herr Mone uns glauben machen möchte, wird folgende Stelle des Titurel am besten zeigen, im 18. Cap. (Str. 2427):

Herre und freunt von Owe,
herre Hartman der weise,
euwer fuog ich getrawe,

das ir mirs nit zelent gen unpreise
ob ich ewer herschaft hie rüge,
durch recht und mit zuo vare,
so haissent ir sy fürbas sein gefüge.

Wollte man Herrn Mone's Meinung auf alle ähnliche Fälle anwenden, wie anmaßend würden dann so viele Schriftsteller erscheinen! Was für eine Frechheit würde es z. B. seyn von Reinbot von Dorn, wenn er von den so hoch über ihn stehenden Dichtern in seinem H. Georg V. 692 sagt:

nu wart uff die trouwe myn
her Heinrich von Feldeckyn
vnd her Wolffram von Eschenbach
vnd der von Auwe, die werent zu swach,
das sie die froude seyden hie
czu rechte, als dort ergie.

Aber Jedermann weiß ja, daß gerade bei solchen Vergleichungen die ersten Dichter gewählt werden, um ein Bild von der Größe ꝛc. des angeführten Gegenstandes zu geben, daß es also mehr als eine Ehrenbezeigung, ja Huldigung jener anzusehen ist.

Ganz richtig ist es, wie Herr Mone sagt, daß Wolfram die Herren lobt, als Heinrich von Veldegk, Walter v. d. Vogelw., Heinrich von Rispach, aber unrichtig ist es, daß er „einen schielenden Seitenblick (V. 15881) auf die Meister wirft“:

Manec mîn meister sprichet sô,
daz Amor unt Cupidô

und der zweier muoter Vénus
den liuten minne gebn alsus,
mit gescozze und mit fiure u. s. w.

Mone hat wohl den Unterschied zwischen Herr und Meister aufgefaßt, aber nur theilweis, wie mich bedünkt: Herr gehörte dem Adel ausschließlich, Meister dem nichtadlichen Dichter zu; jedoch nur, in der eigentlichen Bedeutung, vor den Eigennamen, als Herr Heinrich von Veldegk und Meister Gotfrit von Straßburg. Meister des Gesanges aber waren alle Sänger jener Zeit, die sich durch ausgezeichnete Gedichte die Meisterschaft errungen hatten; daher wird das alleinstehende Meister auf Herren sowohl, als auf Bürger angewandt. Hunderte von Stellen können aus den Gedichten der Minnesinger zum Beleg angeführt werden *). Und so ist auch in obenangeführter Stelle das Meister zu betrachten. —

Dieses näher auseinander zu setzen, hielt ich nöthig, um meine Auffassung von Wolfram's Charakter in der Erzählung etwas mehr in's Licht zu stellen.

---

*) Nur eine aus Gottfrit's von Straßburg Tristan (V. 4733):

nv hore ich aber die besten iehen,
die bi sinen (Veldegk's) iaren
vnde sit her meister waren.

S. 42. — Ich bin kein Herr, ein schlichter Meister nur — S. den vorstehenden Artikel Zum Verständniß des Ganzen halte ich nur noch für nöthig, folgende Bemerkung hinzu zu fügen: Das Mittelalter hielt streng auf den Unterschied des Standes, und nur bei den Sängern schien ein kleiner Vorzug obzuwalten, indem diese sich stets in den vornehmsten Gesellschaften, und zwar zu deren Vergnügung, aufhielten. Dieser Vorzug jedoch war nur so lange giltig, als die Sänger sich in den ihnen gezogenen Schranken bewegten. — Selbst die eheliche Verbindung einer Gräfin mit einem Ritter, konnte als Mißheirath angesehen werden. Welche Schranken waren es sonst, die Ulrich von Lichtenstein, der ein Ritter aus angesehenem Geschlecht und zugleich ein lieblicher Dichter war *), von seiner Geliebten, einer Gräfin, die auf ihn in scheinbar gerechtem Stolz herab schaute, trennten und nach ihr so lange vergebens schmachten ließen, ehe er, bei allem Muth und aller Aufopferung, sein Ziel erreichen konnte? Der Abstand des höheren Adels von dem niederen, war während der Feudalherrschaft in Deutschland, bei weitem größer wohl, als er es jetzt noch immer in England, dem eigentlichen Aristokratenlande ist.

S. 47. — Hehre Fraue — eine Ausru-

*) S. Tiecks herrliche Uebertragung des Frauendienstes von U. v. Lichtenstein.

fung des Entzückens an die Jungfrau Maria; wie sich jetzt noch die Katholiken einer ähnlichen bedienen — heilige Jungfrau! — Walter v. d. V. gebraucht dieselbe in einer seiner lieblichsten und naivesten Lieder („Under den linden u. s. w.“)39, 24.

dâ wart ich enpfangen,
hêre frouwe,
daz ich bin saelic iemer mê.

S. 49. — Fünftes Capitel — über die unglückliche Liebe Wolfram's, s. seine Gedichte, vorzügl. d. Parzifal 3382 ff.

swer nu wîben sprichet baz,
deiswâr daz lâz ich âne haz:
ich vriesche gerne ir freude breit.
wan einer bin ich unbereit
dienstlîcher triuwe:
mîn zorn ist nimmer niuwe
gein ir, sît ich se an wanke sach.
ich bin Wolfram von Eschenbach,
unt kan ein teil mit sange,
unt bin ein habendiu zange
mînen zorn gein einem wibe:
diu hat mime lîbe
erboten solhe missetât:
ine hân si hazzens keinen cât.
dar umb hant min die andern haz.
ôwê warumbe tuont si daz?
alein sî mir ir hazzen leit,
ez ist idoch ir wîpheit,
sît ich mich versprochen hân

unt an mir selben missetân;
daz lihte nimmer mêr geschiht.
doch sulen si sich vergâhen niht
mit hurte an mîn hâmît:
si vindent werlîchen strît.
ine hân des niht vergezzen,
ine künne wol gemezzen
beide, ir gebaere unt ir site.
swelhem wibe volet kiusche mite,
der lobs kemphe wil ich sîn:
mir ist von herzen leit ir pîn u. s. w.

Ferner Parz. V. 8552 u. V. 16542; Titurel Cap. 35 (Str. 5197 u. 98). — S. Museum für altdeutsche Literatur und Kunst, 1. Heft, und zwar den mitgetheilten ersten Theil des äußerst gründlichen Aufsatzes über Wolfr. v. Esch. von J. G. Büsching.

S. 76. — Meister Heinrich, die alten deutschen Sagen — — — können mir durchaus nicht mehr gefallen u. s. w. — Solches scheint Wolfram an einigen Orten seines Parzifal anzudeuten, wie es auch in der Umarbeitung des Titurel geschieht; jedoch will ich durchaus nicht damit sagen, ich habe jene Stellen ganz richtig erfaßt. So spricht Liddamus im Parzifal.

ich taete ê als Rumolt,
der künec Gunther rîet,
do er von Wormz gein den Hiuonen sciet:
er bat in lange sniten baen
und inme kezzel umbe draen.

und der Landgraf Kingrimursel antwortete darauf (V. 12560 ff.)

— — —
unt sprecht, ir taet als riet ein koch
den küenen Nibelungen,
die sich unbetwungen
ûz huoben dâ man an in zach,
daz Sîvride dâ vor geschach

und wieder Liddanus weiter unten (S. 12577 ff.)

Sibche nie swert erzôch,
er was ie bi den dâ man vlôch:
doch muose man in vlêhen
grôz gebe und starkin lêhen,
enpfieng er vou Emrîche gnuoc:
nie swert er doch durch helm gesluoc.

S. 88. — Neuntes Capitel. — In diesem Capitel hätte ich entweder sehr viel, oder gar nichts anzumerken, weil ich meinen eigenen Weg gehend, doch in stetem Hinblick auf das alte Gedicht des Sängerkriegs, geschrieben. Um nicht zu weitschweifig zu werden und mich in zu vielerlei zu verwickeln halte ich es für räthlicher gar nichts anzumerken. Enthalten kann ich mich jedoch nicht bei dieser Gelegenheit auf eine außerst gründliche und scharfsinnige Recension in der allg. hall. Lit. Zeitung (Jahrg. 1833. — No. 31—33) aufmerksam zu machen: Sie ist über die „Geschichte der deutschen Poesie von Dr. K. Rosenkranz.“ Der Recensent

333, unter welcher Chiffer ich mit nicht wenig Grund von Wahrscheinlichkeit Herren Ettmüller vermuthe, der seit seiner Ausgabe des S. K's Riesenschritte in Kenntniß der altdeutschen Literatur gemacht haben muß, nimmt darin den bekannten Mainzer Domherrn und Meistersänger Heinrich Frauenlob, als Verfasser oder doch Ueberarbeiter des Sängerkriegs auf Wartburg und des Lohengrin an; und führt Beweise dafür an (S. 252—256). Ich kann nicht anders als ihm gänzlich beipflichten, ja habe bei Lesung seiner Gründe noch einige hinzu gefunden, die mich in seiner Annahme noch mehr bestärken. Wir können nur wünschen, daß bald zur Wahrheit werden möge, was der Recensent „333" S. 257 sagt: „Diese kurzen hier gegebenen Andeutungen, welche Rec. an einem anderen Orte weitläuftiger und vollständig auszuführen gedenkt" — er würde sicherlich vieles Licht über diesen Gegenstand verbreiten.

S. 89. — Fehmer — der Henker.

S. 119 — er ist ein Troubadour oder ein Jongleur. — S. d. folg. Artikel.

S. 135. — So seht ihr denn in mir Blondeau de Nesle, den Trouvere, den man gewöhnlich Blondel nennt ꝛc. — Blondel schrieb nicht in der langue d'oc, sondern in der langue d'oil und war daher kein Troubadour, sondern ein Trouvère. Es sind nur 29 Gedichte von ihm auf uns gekommen, bis jetzt aber ungedruckt in der pariser Bibliothek. Gewöhnlich

nennen ihn die Sagen einen jongleur. Um über diese drei Benennungen Troubadour, Trouvère und Jongleur den nicht damit Bekannten etwas näheren Aufschluß zu geben, halte ich es für gerathener, aus dem geistreich geschriebenen Werke „la Gaule poétique par M. de Marchandy“ folgendes mitzutheilen, (Tom. 4, S. 334 ff.):

La langue romane se parlait dans toute la France: presque aussi harmonieuse que la langue des Grecs, elle avait, comme elle, différens dialectes; les deux principaux étaient le provençale et le français (autrement la langue d'oc et la langue d'oi!), proprement dit. Le premier était répandu dans le Midi, et particulièrement sur les bords de la Durance et de l'Isère, dans l'ancienne Occitanie, et dans les beaux vallons de la Limagne. Ceux qui composaient des vers dans cette langue agréable, où les Phocéens avaient laissé beaucoup de mots d'une extrème douceur, étaient appelés Troubadours, ou poëtes provençaux. Le second de ces dialectes régnait dans les provinces du nord de la France, qui étaient séparées du Midi par la Loire; ceux qui s'en servaient dans leurs poésies se nommèrent Trouvères, c'est-à-dire inventeurs.

Les troubadours et les trouvères furent

donc les chansonniers, les conteurs, les romanciers, en un mot, les poètes des douzième et treizième siècles.

Mais c'est moins à leur talent pour les vers qu'ils durent leur célébrité qu'a leurs amours et à l'influence qu'ils ont exercée sur le siècle où ils vécurent etc.

Les ménestrels étaient des musiciens ambulans qui chantaient dans les carrefours des cités, et dans les châteux, les épisodes ou des morceaux détachés des poèmes et des romans déjà célèbres.

Les jongleurs, qui se vantaient de savoir faire mille tours d'adresse, et qui étaient toujours prêts à débiter des facéties et des burlesques propos pour divertir les assemblées dans lesquelles ils étaient admis, peuvent être comparés aux baladins, aux joueurs de gobelets, aux ventriloques, et à ceux qui promènent de ville en ville des animeaux dressés à toute sorte d'exercices.

On a beaucoup et savamment écrit sur les troubadours et les trouvères. Les premiers ont sur-tout excité une admiration que le faible mérite de leurs compositions fugitives ne peut suffisament justifier: les lieux communs d'une fade galanterie, l'expression forcée de sentiments outrés, de l'exagéra-

tions et de la secheresse dans les idées, parfois une grace ingénue et des peintures assez fidèles; mais le plus souvent de l'immoralité, du cynisme et des immages obscènes, voilà ce que l'on trouve dans presque toutes les chansons et les sirvantes de ces fameux troubadours qu'on a proclamés les maîtres du gai savoir, les chantres de l'amour chevaleresque et fidèle, les premiers poètes de l'Europe moderne.

Les trouvères, moins connus, plus dignes e l'être, ont fait briller une imagination riche et variée dans ses jeux, originale et fecond en ses productions etc. (Voy. Le Grand d'Aussy, dans sa préface sur les fabliaux, t. 4, p. 4 et suiv. — Lebeuf, Dissert., t. 1, p. 401. — La Ravaillière, Poés. du roi de Navarre, t. 1, p. 128, 166, 196.)

S. 139 — stieg er an Bord des einen Schiffes, sich an Dalmatiens Küste setzen zu lassen — S. über Richard's Gefangennehmung Raumer's Geschichte der Hohenstaufen rc. 3. Bd. S. 37 ff.

S. 151. — Voll banger Sehnsucht weil' ich hier rc. — Es findet sich noch ein Gesang vor, welchen Richard Löwenherz in seiner Gefangenschaft gedichtet haben soll, die zwei ersten Verse davon haben mir bei Abfassung meines Liedes vorgelegen.

Jà nul hom près non dirà sa razon
adreitamen, sè come hom doulen non;
mas per conort pot-el faire canson.
prou ha d'amiez, ma paûre son lidon!
honta y aûran, se por ma zechezon,
souy fach dos hivers prèz.

Or, sachan ben mos homs é mos barons
Anglez, Normans, Peytavins è Gascons,
qu'yeû non hai jà si paûre compagnon,
que, per avé, lou laissesse en prezon.
faire reproch, certas yeû voli non:
mas souy dos hivers prèz.

Uebersetzung: Kein Gefangener wird je mit freiem Geist und ohne schmerzliches Gefühl von seinem Schicksal reden; aber sich zum Trost kann er ein Lied wohl dichten. Er hat Freunde genug, aber wie arm sind ihre Gaben! Welche Schmach für sie, daß sie statt mein Lösegeld zu bezahlen, mich zwei Winter schon der Freiheit beraubt lassen.

Doch sie sollen es wissen, meine Mannen und meine Barone, Engländer, Normannen, Poitouer und Gascogner, daß es keinen noch so armen meiner Gefährten gäbe, für dessen Befreiung ich nicht, wenn er im Kerker säße, Alles was ich habe, spendete. Vorwürfe, wahrlich, die will ich ihnen nicht machen. Aber zwei Winter bin ich schon der Freiheit beraubt.

S. 150. — Margarethe — eine äußerst

edele Dame, Tochter des Kaisers Friedrich II. ward im Jahr 1256 mit Albrecht dem Unartigen, Landgrafen von Thüringen vermählt; dessen Liebe später jedoch eine Hofdame seiner Gemahlin, Kunigunde von Eisenberg gewann. Albrecht strebte seiner Gemahlin nach dem Leben. Bei einem der Versuche entdeckte es ihr der gedungene Diener. Sie entfloh mit vieler Mühe; nahm aber vorher von ihren geliebten Söhnen — Heinrich (später der Erlauchte genannt), Friedrich und Dietzmann — Abschied, und biß den mittleren derselben, ihren Liebling, in mütterlicher innigster Zärtlichkeit, in die Wange, daß dieser später den Namen Friedrich mit der gebissenen Wange bekam. Sie ging zu Frankfurt in das Katharinenkloster, in welchem sie schon nach zwei Monaten vor Gram und Kummer starb.

Eine zweite Elisabeth — Tochter des Churfürsten Friedrich III. von der Pfalz und Gemahlin Johann Friedrich II. von Sachsen, der in die Grumbachischen Händel verwickelt, in die kaiserliche Gefangenschaft nach Neustadt in Oestreich kam. Seine Gemahlin bekam nach langen Bitten die Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen und verweilte bei ihm 22 Jahre lang, bis zu ihrem Tod (den 8. Febr. 1594.)

Christine — Tochter des Landgrafen Wilhelm zu Hessen-Kassel und Gemahlin des Herzogs

Johann Ernst; eine Dame begabt mit großen Kenntnissen und verdient durch ihre große Wohlthätigkeit, vorzüglich gegen Studirende.

Amalia, Louise und Maria — Namen, die man nur zu nennen braucht, um das Herz der Weimaraner vor Freude überwallen zu machen.

Verbesserungen.

Leider haben sich, da mich Entfernung vom Druckort die eigene Correctur nicht übernehmen ließ, mehr Druckfehler eingeschlichen, als zu wünschen war; meine etwas unleserliche Hand mag jedoch viel dazu beigetragen haben. Ich bitte daher die Leser um gütige Nachsicht, so wie auch kleine leicht aufzufindende Fehler in der Interpunction und Versetzung von Buchstaben gefälligst selbst zu ändern.

Seite 9 Zeile 6 von unten lies biederber statt biederer. — S. 12 Z. 8. von oben lies welches statt daß. S. 18 Z. 6 von oben lies schöngeformten st. — gefärbten. — S. 32 Z. 3 v. u. lies baß st. Baß. — S. 34 Z. 9 v. u. lies halbem st. hellem. — S. 35 Z. 8 lies Sehe sie von Engeln hold umgeben st. Sehe sie von Engeln hoheitsvoll umgeben. — S. 39 Z. 9 von oben lies in wonnigen Vorgedanken st. in wonn'gem Vorgedenken. — S. 40 Z. 5 v. o. lies durchrieselt; aber nach und nach dasselbe immer mehr und mehr durchdringt und locker macht — und st. durchrieselt. Aber nach und nach u. s. w. — S. 49 Z. 7 v. o. lies Höret nimmer nimmer auf zu weinen st. Höret nimmer auf zn weinen. — S. 50 Z. 11 v. u. lies der Töne Wellen st. in die Töne der Welten. — S. 65 Z. 9 v. o. l. bauten nicht ꝛc. st. bauten doch ꝛc. — S. 76 Z. 10 v. o. lies: der sich seiner Kraft bewußte, aber durch eigenen Glanz geblendete Sänger, st. den sich seiner Krast bewußten, aber durch eigenen Glanz geblendeten Sänger. — S. 76 Z. 10 v. u. lies Holzäpfel st. Galläpfel. — S. 78 Z. 8. v. o. lies sinnig st. innig. — S. 80 Z. 5 von oben lies nickend st. neckend. — S. 80 Z. 6 v. u. lies: er wich nicht von ꝛc. st. er wich von ꝛc. — S. 93 Z. 2 v. o. lies nun st. neu. — S. 97 Z. 16 v. o. lies labend st. lebend. — S. 100 Z. 8 von oben nach Sinn das Komma zu streichen. — S. 104 Z. 3 lies: als Sieger entschieden st. als Sänger entschieden. — S. 108 Z. 3 v. o. lies: solcher Wanderungen gewohnt st. an solche Wanderungen gewohnt. —

S. 112 Z. 11 v. u. lies der Wald dehnte sich bis zu dem Wege aus st. der Wald dehnte sich bis zu dem Thale aus. — S. 115 Z. 9. von oben lies: gleich als auf einen st. gleich als einen. — S. 115 Z. 11 v. u. lies die zu den buntgemalten st. die zu buntgemalten. S. 117 Z. 1 v. o. jetzt zu streichen. — S. 117 Z. 9 v. o. lies der st. er. — S. 124 Z. 12 v. u. lies doch glaube nicht st. doch glaube ich nicht. — S. 127 Z. 7 v. o. lies der alte st. der Alte. — S. 130 Z. 2 v. u. nach sprach ein Komma einzuschieben. — S. 131 Z. 2 v. o. lies sog st. zog. — S. 131 Z. 8. v. o. nach sprach ein Komma einzuschieben. — S. 141 Z. 6 v. o. lies leb' ich nicht mir dem Freunde nicht st. leb' ich nicht wie dem Freunde recht. — S. 143 Z. 5 v. u. lies: die ihre vorgeschrieb'ne Bahn st. die ihnen vorg. Bahn. — S. 153 Z. 6 v. u. lies Trouvere st. Troubadour. — S. 157 Z. 3 v. oben der näml. Fehler. — S. 157 Z. 13 v. o. lies: Die Sturmglocke klang schauerlich in die Nacht in die Brust der Sänger hinein st. Die Sturmglocke erklang schauerlich in der Nacht, in die Brust ꝛc. — S. 158 Z. 8 v. o. lies drunten st. drunter. — S. 165. Z. 10 v. o. lies: der Mantel umschlug ihre Kniee st. der Mantel umschlang ihre Knie. — S. 166 Z. 5. v. u. lies ward st. war. — S. 168 Z. 9 v. u. lies: Und so ging auf ihn der Beiname Heinrichs von Veldegk der tugendhafte Schreiber über st. Und so ging auf ihn der Name H. v. V's des tugendhaften Schreibers. — S. 175 Z. 2 v. o. lies von welchen jeder eines Ortes Ruhm auf einen Punct vereint hat st. von welchem jeder eines Ortes Ruhm auf einen Punct vereint hat. —

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürck, August,

Der Sängerkrieg auf Wartburg Romantische Erzählung

Leipzig 1834

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 929
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259486-6